

Ausgabe 2, 2023
5,00€

MIGRANT**Th**

DAS MAGAZIN ZU MIGRATION UND ENTWICKLUNG



**LEBENSGESCHICHTEN
POLITISCH AKTIVER
MENSCHEN**

30 JAHRE STUBE-OST

100 JAHRE TÜRKEI

POLITISCHE VERFOLGUNG – AUS
RECHTLICHER PERSPEKTIVE

HOUSE OF RESOURCES



MIGRANTTh

online

JETZT DIE 1. & 2. AUSGABE BESTELLEN!



migranth.de



info@migranth.de



+49 3641 2349352



Schillerstrasse 5, 07745 Jena, Deutschland



MIGRANTh



migranth_



Mit MIGRANTh erfahre ich die Lebensgeschichten. Hier stehen die Menschen im Mittelpunkt!

Bastian Stein, CDU-Stadtrat Jena



Liebe Leserinnen und Leser,

Wir freuen uns außerordentlich, Ihnen kurz vor dem Fest der Liebe und des Schenkens die zweite Ausgabe unserer Zeitschrift MIGRANTh präsentieren zu dürfen. In einer Zeit, in der wir innehalten und die Werte von Hingabe und Nächstenliebe besonders hochhalten, bringen wir Ihnen Geschichten von Menschen, die nicht nur ihre Herzen, sondern auch ihre Zeit ihren Mitmenschen widmen.

In dieser besonderen Ausgabe haben wir das Privileg, sechs gesellschaftlich und politisch aktive Menschen mit Migrationsbiografien aus Thüringen vorzustellen. Sie alle teilen die Gemeinsamkeit, dass sie ihre Zeit und Energie in den Dienst der Gesellschaft stellen. Ihre inspirierenden Geschichten sind ein wahres Geschenk an uns alle und beleuchten die vielfältigen Wege, auf denen Integration und politisches Engagement Hand in Hand gehen können.

Zudem beinhaltet diese Ausgabe tiefgründige Artikel, die Ihnen Einblicke in die Herkunftsländer unserer Interviewpartner geben. Eine kurze Geschichte Brasiliens entführt Sie in das Land der Lebendigkeit und des Sports, während ein Überblick über Angola Sie mit den grundlegenden Daten eines Landes bekannt macht, das vielen noch unerforscht erscheint. Georgien wird durch seine reiche Geschichte, seinen Kampf um Unabhängigkeit und seine anhaltenden Herausforderungen porträtiert. Weiterhin werden die USA und ihre weitreichende Geschichte vorgestellt, sowie die Türkei, die dieses Jahr ihren hundertsten Geburtstag feiert.

Besonders hervorheben möchten wir den Artikel zum 30-jährigen Bestehen von STUBE-Ost. In Verbindung mit dem Interview von Sopio Mgaloblishvili wird deutlich, wie Bildung schenken eine Brücke bauen kann – zwischen Kulturen, zwischen Menschen, zwischen Herzen. Das House of Resources, eine Anlaufstelle für Migrantinnen und Migranten, wird ebenfalls vorgestellt und zeigt auf, wie das Teilen von Ressourcen Gemeinschaften stärkt.

Die rechtliche Perspektive auf das Thema der politischen Verfolgung schenkt uns Rechtsanwalt Dr. Scheibenhof durch den Artikel „Politische Verfolgung – aus rechtlicher Perspektive“. Zudem erinnert uns die Buchvorstellung von „... die DDR scheint mir eine Verheißung. Migrantinnen und Migranten in der DDR und in Ostdeutschland“ an die vielschichtigen Erfahrungen von Migrant*innen in einer Zeit des Wandels und der Hoffnung.

Das Herzstück dieser Ausgabe sind jedoch die Interviews mit unseren geschätzten Mitbürger*innen: Rea Mauersberger aus Brasilien, José Paca aus Angola, Sopio Mgaloblishvili mit ihren Wurzeln in Georgien, Gary Steven Albrethsen aus den USA, Lena Sanije Güngör, als Tochter türkischer Eltern Mitglied des Thüringer Landtags, und Ayman Qasarwa aus Palästina, die uns mit ihren Geschichten bereichern und Einblicke in ihre engagierte Arbeit geben.



Inmitten der weihnachtlichen Stimmung möchten wir Sie daran erinnern, dass es die Zeit ist, nicht nur Materielles, sondern auch Zeit und Aufmerksamkeit zu schenken. Jene, die wir in dieser Ausgabe porträtieren, sind leuchtende Beispiele dafür, wie wertvoll das Schenken von Zeit sein kann – sei es in der Politik, in der Bildungsarbeit oder im sozialen Engagement.

Lassen Sie sich von diesen Geschichten inspirieren. Vielleicht finden Sie in der Lektüre von MIGRANTh Anregungen, wie auch Sie Ihre Zeit Ihrer Gemeinschaft widmen können. Bestellen Sie ein Exemplar von MIGRANTh als Geschenk der Erkenntnis und der Solidarität, und um sie in Ihrem Kreis weiterzuschicken und gemeinsam die Geschichten von Mitgestaltern unserer Gesellschaft zu würdigen.

Kurz vor Weihnachten ist die perfekte Gelegenheit, sich selbst und anderen ein Geschenk zu machen, das von Herzen kommt und die Welt ein kleines Stück besser macht. Wir wünschen Ihnen eine besinnliche Adventszeit und freuen uns darauf, mit Ihnen gemeinsam die vielfältigen Facetten von Migration und Engagement zu erforschen.

Wir bedanken uns bei den Interviewten und Autor*innen sowie für die finanzielle Förderung der Thüringer Staatskanzlei (TSK) und des World University Service Germany e.V. (www.wusgermany.de) aus einer Spende des ehemaligen Herder-Clubs in Dresden. Schließlich danken wir der ehemaligen Ministerpräsidentin des Freistaats Thüringen, Frau Dr. Christine Lieberknecht, die uns mit ihrem Grußwort für diese Ausgabe eine Weihnachtsfreude beschert hat.

Mit vorweihnachtlichen Grüßen

DANIEL A.M. EGBE FÜR DAS REDAKTIONSTEAM



Copyright für das Bild von Frau Dr. Christine Lieberknecht: Bundeskanzler Helmut-Kohl-Stiftung/Schacht.

Liebe Leserinnen und Leser,

mit großem Interesse habe ich von dem neuen Magazin MIGRANTh erfahren. Mit MIGRANTh steht allen Interessierten eine breit aufgestellte und vielseitig ansprechende Plattform zur Information, Debatte und Inspiration über die Vielfalt unserer thüringischen Gesellschaft zur Verfügung.

Schon ein kleiner Moment des Innehaltens genügt um zu merken, dass die großen Menschheitsgedanken von einem aufgeklärten Miteinander der Menschen, ihrer Religionen und ihrer Kulturen in früheren Zeiten genau hier in Thüringen kräftig Wurzeln schlagen konnten. Die leuchtende Sonne der Weimarer Klassik, die große mitteldeutsche Musiktradition über Jahrhunderte, die bildende Kunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts stehen ebenso für das gute Miteinander über alle Ländergrenzen und Kontinente hinweg wie die internationalen, wissenschaftlichen und technologischen Leistungen in Forschung, Entwicklung und Wirtschaft in unserer Zeit.

Thüringen ist ein Land, das immer wieder Anziehung bot für wirtschaftlichen, kulturellen und geisteswissenschaftlichen Pioniergeist in ihrer jeweiligen Zeit.

Im thüringischen Weimar hat Goethe das Erbe der Antike und des Orients zu einer neuen Erkenntnis geführt und stand mit seinen Ideen auf einmal so vermitteln zwischen dem Süden und dem Norden wie zwischen dem Westen und dem Osten, wie wir es uns für das gemeinsame Leben in Thüringen aktuell nur wünschen können. Es ist dieser Geist, mit dem wir uns in aller Entschiedenheit den Störern eines guten Miteinanders entgegenstellen und um Gemeinsamkeit und Zusammenhalt in unserer Gesellschaft werben.

Ich denke, dass wir bei all unseren Alltagsfragen dieses Erbe im besten Sinne als ein gemeinsames Menschheitserbe aller in Thüringen lebenden Menschen auffassen und darin immer wieder einen aktuellen Anspruch an uns selbst erkennen können.

Es geht um den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft, für den die Vielfalt an Lebensmustern und Traditionen konstitutiv geworden ist und den wir alle miteinander als Bereicherung empfinden dürfen.

Es ist das große Verdienst von MIGRANTh, uns in die Lebenswelten, Kulturen und Religionen von Menschen weltweit einzuführen. Viele von ihnen haben inzwischen in Thüringen ein neues Zuhause gefunden. Ihnen sage ich ein „Herzliches Willkommen“. Uns allen wünsche ich eine besinnliche und gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und einen guten Start in ein gesundes und friedliches Jahr 2024.

Christine Lieberknecht, Thüringer Ministerpräsidentin a.D.

ARTIKEL UND INTERVIEWS

Interview mit Rea Mauersberger (Brasilien/Jena), Vorsitzende des Migrations- und Integrationsbeirats der Stadt Jena	07
Brasilien in den Ranglisten der Welt <i>von Katie Fagotti</i>	16
Gespräch mit José Paca (Angola/Erfurt), u.a. Vorsitzender des Ausländerbeirats der Stadt Erfurt	20
Eines der reichsten Länder Afrikas im Überblick: ANGOLA <i>von Isabella Schneider & Daniel A.M. Egbe</i>	30
Interview mit Sopio (Georgien/Erfurt), u.a. Vorstandsmitglied von MigraNetz Thüringen e.V.	33
Georgien: Ein Land mit reicher Geschichte, Unabhängigkeit und anhaltenden Herausforderungen <i>von Irakli Japharashvili, Doktorand, Universität Hamburg</i>	44
30 Jahre Studienbegleitprogramm-Ost (STUBE-Ost), <i>von Franziska Mikutta & Nora Schleicher</i>	47
Interview mit Gary Albrethsen (USA/Jena), Mitarbeiter der Carl Zeiss Meditec Jena sowie Mitglied des Migrations- und Integrationsbeirats der Stadt Jena	50
Die Vereinigten Staaten von Amerika <i>von Juliane Albrethsen</i>	57
Gespräch mit der deutsch-türkischen Politikerin Lena Saniye Güngör (Jena/Deutschland/Türkei), Abgeordnete des Thüringer Landtages	63
100 Jahre der Republik Türkei <i>von Esraa Nasr</i>	70
Interview mit Ayman Qasarwa (Palästina/Weimar), Vorsitzender des Ausländerbeirats der Stadt Weimar und Vorsitzender des MigraNetz Thüringen e.V.	73
Politische Verfolgung – aus rechtlicher Perspektive <i>von Rechtsanwalt Dr. Christian Scheibenhof</i>	81
Die Arbeit der „Houses of Resources“ – bundesweit und in Thüringen <i>von Agnes Pahle und Lisa Schäder</i>	89

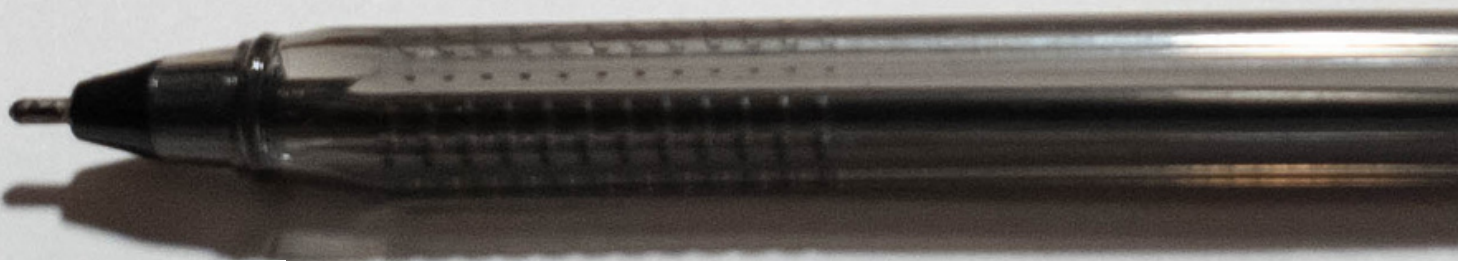
BUCHVORSTELLUNG

„... die DDR schien mir eine Verheißung.“ Migrantinnen und Migranten in der DDR und in Ostdeutschland	94
--	-----------

IMPRESSUM

95

Interview



Interview mit Rea Mauersberger (Brasilien/Jena), Vorsitzende des Migrations- und Integrationsbeirats der Stadt Jena

Rea Mauersberger ist gebürtige Brasilianerin. Seit ihrer Ankunft in Jena ist sie politisch und ehrenamtlich sehr engagiert. Zunächst setzte sie sich kurz nach der Wende in den 1990er Jahren für Bauarbeiter aus Spanien und Portugal ein, später für Menschen mit Migrationsbiografie in Jena und Thüringen.

Guten Tag Rea, ich freue mich, heute im Rahmen unseres Magazins "MIGRANTh" mit dir zu sprechen. In der zweiten Ausgabe von MIGRANTh wollen wir politisch aktive Menschen mit Migrationsbiografie interviewen. Du bist eine von ihnen. Kannst du dich kurz vorstellen?

Ich bin in Brasilien geboren, im Bundesstaat Alagoas. Das ist ein kleiner Bundesstaat im Nordosten Brasiliens. Brasilien hat 23 Bundesstaaten. Ich bin in einer kleinen Stadt geboren und als ich neun Jahre alt war, bin ich in die Hauptstadt des Bundesstaates gezogen. Ich habe drei Geschwister, einen Bruder und zwei Schwestern. Zwei von ihnen leben noch in Brasilien: mein Bruder und meine kleine Schwester. Eine Schwester lebt in Norwegen.



Rea in ihrem Büro

Warum seid ihr dann in die Großstadt umgezogen?

Mein Geburtsort war damals eine kleine Stadt. Dort gab es eine Schule, ein Krankenhaus und so weiter. Aber das Bildungssystem war nicht so entwickelt. Es ging nur bis zur Grundschule, dann wollte ich aufs Gymnasium und danach auf die Universität. Dann sind wir in die Hauptstadt des Bundesstaates, Maceió, gezogen.

Und wie waren die Familienverhältnisse?

Wir waren aus der Mittelklasse. Mein Vater war Jurist. Meine Mutter war Lehrerin und Schulleiterin. Mein Vater war auch vor der Zeit der Militärdiktatur politisch aktiv. Er war Landtagsabgeordneter in meinem Bundesstaat, aber hat dann seine politische Rechte verloren, als der Militärputsch 1964 in Brasilien erfolgte.

Ich höre zum ersten Mal von der Militärdiktatur in Brasilien. Kannst du uns mehr über diese Zeit erzählen?

Ja, 1964 gab es einen Militärputsch in Brasília, der Bundeshauptstadt. Das war eigentlich eine sehr schwierige Zeit für die Brasilianer*innen, weil es viele politische Verfolgungen von politisch Andersdenkenden gab. Zum Beispiel unter dem Motto, dass wir in Brasilien eine rote Gefahr haben, dass eine kommunistische Revolution oder dass die Kommunisten dann vielleicht das Land erobern könnten, haben dann die Militärputschisten gesagt: Wir verteidigen Brasilien. Aber es gab damals keine kommunistische Gefahr. Die linke Partei in Brasilien, die kommunistische Partei, war nicht stark genug, um Brasilien kommunistisch zu machen. Historisch gesehen wissen wir jetzt, dass die USA dahintersteckten.



Rea Mauersberger wird für ihr Engagement im Rahmen der Africa Days 2018 geehrt.

Rea Mauersberger setzt sich für Frauen ein: Hier mit anderen Frauen beim Eriträischen Neujahrsfest im September 2018 in Jena.

Brasilien ist eine Mischung von Völkern. Weißt du etwas über deine Mischung?

Es ist keine Übertreibung zu sagen, dass Brasilien eine große Mischung verschiedener Kulturen ist, denn schon vor der Eroberung durch die Portugiesen lebten hier verschiedene indigene Völker. Und nachdem wir von den Portugiesen kolonisiert wurden, kamen viele andere - Europäer, aber auch Asiaten. Und auch Menschen aus Afrika, die damals von den Europäern versklavt wurden.

Gibt es noch indigene Völker in Brasilien?

Ja, es gibt noch indigene Völker in Brasilien. Und viele von ihnen leben noch ihre alte Lebensweise, aber es sind nur wenige. Leider ist es so, dass durch die Kolonialisierung die indigene Bevölkerung in Brasilien praktisch ausgerottet wurde. Und einige wenige sind dann geblieben und viele davon haben sich mit den anderen Völkern, mit den Europäern vermischt und sind in die großen Städte gegangen. Aber viele sind auf dem Land geblieben, wo sie immer gelebt haben.

Stichwort: Amazonas.

Ich gehe davon aus, dass dort noch einige indigene Völker leben.

Und in den Nachrichten hören wir, dass der amazonische Regenwald abgeholzt wird, oder abgebrannt wird. Kannst du uns erklären, was da passiert?

Ja, wir sind ein großes Land, und wir haben bis heute keine Landreform in Brasilien. Es gibt bis heute die Großgrundbesitzer, und es gibt natürlich immer den Kampf um das Land, und die Indigenen, die in ihrem ursprünglichen Gebiet, das eigentlich staatlich ist, und das Recht haben, dort zu leben, als die eigentlichen Ureinwohner Brasiliens. Trotzdem gibt es immer sehr viel Gewalt gegen die Indigenen von Seiten der Großgrundbesitzer, die dann Profit machen wollen, und versuchen, weitere Gebieten im Amazonas zu erobern.

Der ehemalige Präsident Bolsonaro hat den Großgrundbesitzern viel Macht gegeben, um zu tun, was sie wollen. Viele Indigene wurden ermordet. Aber ich hoffe, dass es unter Lula da Silva besser wird. Das ist unsere Hoffnung.

Zurück zu deiner Kindheit. Mich interessiert das brasilianische Bildungssystem von der Kindheit bis zur Universität. Wie war dein Bildungsweg?

Als ich zur Schule ging, hatten wir 4 Jahre Grundschule und dann 6 Jahre Gymnasium. Die Gesamtschule dauert 11 Jahre. Danach macht man eine Aufnahmeprüfung für die Universität. Das ist immer ein Wettbewerb. Auf 100 Studienplätze kommen z.B. 2000 Bewerber*innen.

Heute ist das System etwas anders. Wir haben den ersten Grad und den zweiten Grad. Im zweiten Grad macht man auch die Prüfung wie hier, eine Art Abitur. Aber es gibt trotzdem Noten - ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube, man muss noch eine Aufnahmeprüfung machen, wenn man nicht so einen Wettbewerb haben will. Es ist also fast wie in Deutschland. Bei manchen Studiengängen muss man eine Prüfung machen, vor allem bei Studiengängen mit Numerus Clausus, z.B. Medizin. Aber zum Bildungssystem in Brasilien muss man sagen, dass wir zwei Systeme haben: Wir haben die öffentliche Schule, die Escola Publica, und wir haben die private Schule. Und durch die Konkurrenz der beiden Systeme ist die öffentliche Schule sehr schlecht geworden.



Rea Mauersberger ist immer dabei: Teilnehmende des Konferenztails von Africa Days 2019.

Und natürlich gehen die Leute, die Geld haben, in die Privatschule. Für Leute, die kein Geld haben, ist es schwierig, Zugang zu einer guten Schule zu bekommen. Obwohl wir zum Beispiel zu meiner Zeit nur öffentliche Schulen hatten, kaum Privatschulen, ähnlich wie hier in Deutschland. Die Privatschulen waren von Trägern wie den Kirchen. Und die Schulen hatten ein sehr gutes Niveau. Und das ist jetzt nicht mehr so. Das Niveau ist jetzt gesunken.

Was habt ihr über die Geschichte gelernt? Was habt ihr über die Geschichte Brasiliens gelernt?

Wir lernen über die brasilianische Geschichte, aber wir lernen auch viel über die Weltgeschichte. In der ersten Amtszeit der Regierung von Präsident Lula wurde das Bildungssystem in Bezug auf die Kolonialzeit sehr genau unter die Lupe genommen: Wer sind die BrasilianerInnen? Was ist unsere Geschichte vor der Kolonialisierung? Wir wurden nicht entdeckt. Wir wurden erobert. Und natürlich hatten die Europäer, im Falle Brasiliens die Portugiesen, diese Macht, und natürlich haben wir jahrelang eine Geschichte gehabt, die nicht unsere Geschichte war - es war eine Geschichte für einen Teil Brasiliens. Denn die Nachfahren der Portugiesen, der Europäer, sind auch Brasilianer.

Aber ein Teil der Menschen, die in Brasilien waren, vor allem die indigene Bevölkerung, aber auch die afrikanische Bevölkerung, die Brasilien sehr, sehr geprägt hat, war auch vergessen. Man wusste kaum, woher die Menschen kamen, die versklavt und in Brasilien geboren waren. Was sind ihre Identitäten? Man hat von ihnen profitiert, sagen wir in der Küche, in der Musik, in der Literatur, aber ohne genau zu wissen, was das bedeutet, warum und wie. Heute versucht man in Brasilien, diesen kritischen Blick zu entwickeln. Ich muss zugeben, dass wir noch am Anfang dieser Entdeckungen stehen, und ich hoffe, dass wir damit fortfahren, um dann genau zu wissen, was wirklich zur brasilianischen Geschichte beigetragen hat.

Wieder über dich: Was hast nach dem Gymnasium studiert?

Ich habe Jura studiert, weil ich mich sehr für soziale Fragen interessiere, und ich habe immer gedacht, wenn man das System gut kennt, kann man auch versuchen, in diesem System mehr Gerechtigkeit zu schaffen. Das ist eigentlich das, was wir unter Demokratie verstehen. Dass man in Gemeinschaften lebt, dass eigentlich eine Stadt für alle da ist. Und deswegen habe ich Jura studiert und habe in Brasilien auch als Rechtsanwältin gearbeitet. Meine Schwerpunkte waren Arbeitsrecht und Familienrecht.

Hatte dein Vater einen Einfluss auf deine Entscheidung, Anwältin zu werden?

Das kann man so sagen, weil er auch Anwalt war und ich ihm schon als junges Mädchen immer ein bisschen geholfen hatte und eigentlich gedacht hatte, dass das ein Beruf ist, wo man viel bewegen kann, wenn man das möchte.

Jetzt möchte ich etwas über Rassismus in Brasilien wissen: Ich habe eine Sendung gehört, die mich ein bisschen schockiert hat, dass in Brasilien, je dunkler deine Hautfarbe ist, desto weniger Chancen hast du im Berufsleben oder in der Gesellschaft. Was kannst du dazu sagen?

Das liegt daran, dass man im Bildungssystem nicht so viel darüber gelernt hat, warum es in Brasilien Rassismus gibt. Ich glaube, das ist ein Erbe der Kolonialzeit. Man hatte immer positive Bilder.

Die Bilder waren die Europäer, die Portugiesen, die Menschen, die weiß sind, die blond sind, die blauen Augen haben, und Europa war immer ein Vorbild für Bildung, Kultur, Zivilisation und so weiter.

Und die Menschen, die durch Versklavung nach Brasilien kamen, sowie die indigenen Volksgruppen wurden immer als unkultiviert, ungebildet wahrgenommen und hatten - mit wenigen Ausnahmen - keine gleichen gesellschaftlichen Chancen. Der Zugang zu Bildung war für diese Menschen erschwert.

Und das ist so pervers, diese kulturelle Prägung in Brasilien. Viele große Namen der brasilianischen Literatur, die eigentlich Schwarze waren/sind, aber dann mit Weißen geheiratet haben, werden nicht als Schwarze wahrgenommen. Ein Beispiel ist der verstorbene Machado de Assis, ein sehr bekannter brasilianischer Schriftsteller, ähnlich wie Goethe in Deutschland. Weil man gelernt hat, dass alle Indigenen und schwarze Menschen nicht zivilisiert waren.

Zivilisation, Bildung von Zivilisation, Bildung, Kultur, das war der weiße Mann. Und so hat man das über Jahrzehnte gesehen, gelernt, gehofft. Das war die Erzählweise. Heute setzt man sich mit diesem Narrativ auseinander, aber es hat eine Weile gedauert, bis man wirklich wahrgenommen hat, was die Beiträge der Schwarzen und anderer nicht-weißer Menschen in Brasilien sind.

Und ich glaube, man ist stolz darauf, Brasilianer*in zu sein, nicht nur Nachfahren von Europäern. Brasilien war schon immer sehr gemischt, auch wenn man weiß oder hellhäutig ist, heißt das nicht, dass man keine Vorfahren aus afrikanischen Ländern hat, die damals als Sklaven nach Brasilien gebracht wurden, oder aus der indigenen Bevölkerung.

Du hast Jura studiert und in Brasilien als Rechtsanwältin gearbeitet. Was hat dich dann dazu bewogen, ins Ausland zu gehen?

Eigentlich nach Deutschland. Um Deutschland kennen zu lernen. Aus Neugier bin ich herumgereist, vor allem in Lateinamerika. Aber hierher zu kommen und zu bleiben, das war eigentlich aus persönlichen Gründen.

Mein Mann ist Deutscher und natürlich mussten wir uns damals, als wir geheiratet haben, entscheiden, leben wir in Brasilien? oder leben wir in Deutschland? und dann haben wir gesagt, leben wir in Deutschland.

Hast du deinen Mann in Brasilien kennengelernt?

Nein, ich habe ihn hier in Deutschland kennengelernt. Ich bin nach Deutschland gekommen, um das Land kennenzulernen. Ich habe auch Deutsch gelernt, weil ich die deutsche Sprache mag. In Brasilien übersetzen wir Autoren aus der ganzen Welt. Ich kannte damals viel von der deutschen Literatur. Durch Zufall habe ich meinen Mann kennengelernt. Dann bin ich zurück nach Brasilien, aber die Beziehung blieb. Wir haben danach geheiratet und ich bin nach Deutschland gezogen.

Musstest du für deine Reise nach Deutschland ein Visum bei der deutschen Botschaft beantragen?

Nein, wir Brasilianer*innen brauchen kein Visum für Deutschland. Ich bin 1991, kurz nach der Wende, für ein halbes Jahr nach Leipzig gekommen. Als verheiratete Frau bin ich nach Jena gekommen, weil mein Mann hier eine Arbeit hatte.

Wie ging es weiter mit deinem Leben?

Ich bin 1992 nach Jena gekommen, musste erst einmal richtig Deutsch lernen, da ich die Sprache noch nicht beherrschte, und mich neu orientieren. Das war auch eine Zeit des Umbruchs und es passierte viel - Positives und Negatives...

Ich war damals auch sehr schockiert über den gewalttätigen Rassismus, den es hier im Land gab. Ich habe angefangen zu studieren, zuerst Deutsch als Fremdsprache und dann Jura. In dieser Zeit habe ich auch viele Leute kennengelernt.

Wie bist du politisch aktiv geworden?

Ich habe damals gedacht, ich lebe hier und ich werde hier weiterleben und wenn ich schon Teil dieser Stadt und dieser Gesellschaft bin, dann muss ich auch meinen Beitrag dazu leisten, dass wir weiterhin eine solidarische Gesellschaft haben. Ich war schon in meinem Heimatland politisch aktiv, mein Vater war politisch aktiv, also Politik ist für mich normal. Wichtig ist, dass man sich einmischt. Ich habe nie den Anspruch gehabt, in die professionelle Politik zu gehen, als gewählte Politikerin mit einem Mandat. Ich denke, das ist eine sehr harte Arbeit, wenn die Politiker*innen ihre Arbeit wirklich ernst nehmen.

Aber ich habe immer im Sinne von Politik, im Sinne von zivilgesellschaftlichem Engagement in einer Organisation, auch in einer Partei, aber nicht als Abgeordnete: Die Möglichkeit zu haben, Einfluss zu nehmen oder zumindest zu versuchen, Einfluss zu nehmen, wenn etwas in der Gesellschaft nicht gut läuft.

Damals habe ich mich für die Bereiche der Migration interessiert, wo es viele Vorurteile und viele belastete Diskussionen mit den Kirchen gab, mit negativen Bildern von Migrant*innen. So bin ich mit anderen Leuten in diesen Bereichen politisch aktiv geworden.

Du hast den Verein Iberoamerica e.V. mitgegründet. War das im Sinne deines politischen Engagements, dass du den Verein ins Leben gerufen hast?

Eigentlich ja, es war damals so, dass wir Menschen, die aus Lateinamerika oder der iberoamerikanischen Kultur hier in Jena waren, zusammengekommen sind.

Die Motivation, sich in einem Verein zu organisieren, war die damalige Situation. Es gab Vorurteile gegenüber Migranten und Diskriminierung im Arbeitsleben. Viele Spanier und Portugiesen kamen damals als Bauarbeiter nach Jena und waren völlig ausgeliefert, weil sie die Sprache nicht konnten. Sie bekamen zum Teil sehr abenteuerliche Arbeitsverträge und hatten sehr schlechte Arbeitsbedingungen. Über die iberischen Sprachen sind wir mit diesen Menschen in Kontakt gekommen. Wir haben sie unterstützt, manchmal Dokumente für sie übersetzt. wir waren ein Kollektiv.

Es gab damals schon die sogenannten Ausländerbeiräte, ich war im Ausländerbeirat aktiv. Aber wir haben gedacht, wenn wir wirklich als Gemeinschaft aktiv werden wollen, dann brauchen wir eine Organisation. Dann haben wir gesagt: Lass uns doch einen Verein gründen.

Und wann war das Gründungsjahr?

1998.

Du hast den Ausländerbeirat erwähnt. Bist du ein Gründungsmitglied des Beirats des Stadt Jena?

Kurz nach der Wende gab es das noch nicht.



Rea Mauersberger bei der AntiRa-Demo in Jena am 25. Juni 2020 anlässlich des Gedenkens der Ermordung des Afroamerikaners George Floyd durch einen weißen Polizisten. Sie hielt dabei eine Rede.



Rea hält eine Rede bei AntiRa-Kundgebung im März 2021.



Rea Mauersberger hält eine Rede bei AntiRa-Demo in Jena am 21. März 2022.

In den 90er Jahren gab es schon eine Migrantengruppe hier. Damals gab es sehr viele chilenische Bürger, Bürgerinnen, die aktiv waren und diesen Beirat gründen wollten. Einer davon war Herr Almassidi, der leider schon verstorben ist. Und es war sehr schwierig, diesen Beirat zu gründen, weil man beim ersten Mal keine Unterstützung von der Stadt hatte. Die Stadt hat gedacht, das brauchen wir nicht. Und es gab unterschiedliche Meinungen. Die Migranten wollten das. Die Stadtverwaltung wollte das nicht. Und danach im Dialog konnten wir dann die Stadträt*innen davon überzeugen, dass ein solcher Gremium wichtig wäre, um die Interessen der Migrant*innen zu artikulieren.

In welchem Jahr?

Das war 1995, das war die erste Wahl, und im Jahr davor hat der Stadtrat beschlossen, den Beirat zu gründen. Wir sind jetzt in der fünften Amtsperiode.

Was sind deine Aktivitäten als Mitglied des Integrationsbeirats? Worauf kannst du wirklich stolz sein?

Wenn ich ganz nüchtern bin, würde ich sagen, wir haben nicht viel erreicht, aber ich bin schon stolz darauf, dass es uns noch gibt, denn die politische Unterstützung war nicht immer da. Sie ist in letzter Zeit besser geworden. Es gibt jetzt eine gewisse Anerkennung für die Ausdauer und die Beiträge, die Migrantinnen und Migranten über Jahrzehnte im Migrations- und Integrationsbeirat für die Stadt Jena geleistet haben, weil es eine ehrenamtliche Tätigkeit ist. Ich bin stolz auf die vielen Menschen aus verschiedenen Ländern, die über die Jahre im Beirat mitgearbeitet haben. Dass es den Beirat überhaupt noch gibt, ist eine große Leistung des Beirats.

In letzter Zeit haben wir auch viel zu einer antirassistischen Kultur in Jena beigetragen. Auch in Zeiten, in denen der Beirat kein politisches Gewicht hatte, haben wir interne Gespräche mit der Stadtverwaltung und mit Politikern geführt: Wir tauschten uns über Asylfragen und das Wohlbefinden der in Jena lebenden Menschen mit Migrationsgeschichte aus.

Der Beirat hat die Probleme (Rechtsextremismus, Antisemitismus, Rassismus und Intoleranz in der Stadt) angesprochen, auch wenn uns vorgeworfen wurde, wir würden übertreiben. Wir konnten auch zeigen, dass das, was als Fremdenfeindlichkeit bezeichnet wird, in Wirklichkeit Rassismus ist.

Rea, du hast wirklich viel geleistet, du hast viel bewegt, nicht nur in unserer Stadt, sondern auch in unserem Bundesland Thüringen. Du kannst noch einiges über deine Leistungen erzählen.

Ich glaube, dass es in Thüringen viele Menschen mit Migrationsgeschichte gibt, die viel geleistet haben. Ich kenne Menschen, mit denen ich über Jahrzehnte versucht habe, die Migrationsgesellschaft zur Normalität werden zu lassen. Und es war wirklich Durchhaltevermögen. Wir haben es versucht, sind gescheitert, haben es wieder versucht, sind wieder gescheitert, aber nicht aufgegeben. Seit über 5 Jahren haben wir endlich eine Migrationsstruktur in Thüringen, das Netzwerk der Migrant*innenorganisationen in Thüringen, MigraNetz Thüringen.

Wir brauchen politische Unterstützung, um die Struktur aufzubauen und zu festigen, denn wir leben in einer Gesellschaft, in der wir uns ständig mit demokratischen Werten auseinandersetzen müssen. Entscheidend ist, dass Menschen mit Migrationsgeschichte auch Akteure in dieser Auseinandersetzung sind. Sie können ihre Expertise, ihre Geschichte und ihre Perspektive einbringen. MigraNetz ist seit 2020 ein eingetragener Verein. Ich möchte sagen, dass dies für mich eine der größten Leistungen für Thüringen ist.

*Auch wenn du denkst, dass andere mitgemacht haben, du warst aber das Herz, das letztendlich MigraNetz zu dem gemacht hat, was es heute ist, und dafür sind wir Migrant*innen in Thüringen Dir sehr dankbar.*

*Du hast vorhin gesagt, dass der Migrations- und Integrationsbeirat (MIB) der Stadt Jena nicht viel erreicht hat. Ich bin der Meinung, dass man trotzdem viel erreicht hat: Es gibt ein Bewusstsein, dass die Migrant*innen da sind und man ihnen zuhören muss.*

*Was sind in letzter Zeit die Anliegen der Migrant*innen, für die sich der Beirat einsetzen muss?*

Ein Schwerpunkt unserer Arbeit ist die Antirassismuserbeit. Jena ist seit 2022 Mitglied der Europäischen Städtekoalition gegen Rassismus (European Coalition of Cities Against Racism-ECCAR).

Wir als Migrationsbeirat sind der Meinung, dass wir unsere Stadt unterstützen, aktiv und kritisch begleiten sollten, um wirklich eine Stadt gegen Rassismus zu werden. Eine Stadt ohne Rassismus ist ein Märchen, aber eine Stadt gegen Rassismus zu sein, das ist das Ziel, das der Beirat mit aller Kraft erreichen will. Und ich glaube, dass wir in der Stadtverwaltung ein sehr offenes Ohr und eine große Bereitschaft haben, diesen Weg zu gehen.

Wir unterstützen unsere Stadt, wir sind Teil dieser Stadt und wir wollen, dass diese Stadt eine lebens- und liebenswerte Stadt wird.



Ein Thema, das uns beschäftigt, ist die Wohnungssituation in Jena. Was kannst du dazu sagen?

Als Beirat vertreten wir die Interessen der Menschen mit Migrationsgeschichte in Jena. Ein Teil dieser Menschen, wenn nicht alle, sind von sozialen Fragen betroffen.

Außer den Hausbesitzer*innen haben wir in Jena ein Problem mit der Wohnungssituation. Dieses Thema werden wir in diesem Jahr weiterverfolgen. Wir haben schon Gespräche mit der Stadtverwaltung geführt, sind aber noch nicht ganz zufrieden. Ich denke, man muss eine Debatte mit allen politischen Parteien führen, um Lösungen zu finden, wie man in Jena genügend bezahlbaren Wohnraum zur Verfügung stellen kann. Die Stadt kann nicht sagen, die Menschen, die hier leben, woanders hinziehen müssen, weil sie sich hier in Jena keine Wohnung leisten können. Wir leben zwar in einer kapitalistischen Gesellschaft, in der Wettbewerb herrscht, aber das Recht der Menschen auf eine Wohnung muss respektiert werden.

Die Stadt Jena wirbt darum, dass deutsche und ausländische Studierende ihren Hauptwohnsitz in Jena nehmen. Hauptwohnsitz bedeutet, in Jena eine Wohnung mieten zu können. Es ist ein Spagat: Einerseits schaffen es Stadt und Universität nicht, genügend Wohnraum für die über 20.000 Studierenden zur Verfügung zu stellen, andererseits möchte die Stadt, dass alle Studierenden Jena als Hauptwohnsitz anmelden. Wie kann dieses Problem gelöst werden? Welche Vorschläge hast du?

Ich glaube, dass Jena als Stadt allein diese Probleme nicht lösen kann. Ich glaube auch, dass wir einen Paradigmenwechsel in der Wohnungspolitik brauchen. Die Unterstützung müsste von drei Ebenen kommen, der Kommune, dem Land und dem Bund. Man müsste die Eigentumswohnungen mit einbeziehen. Man müsste weg von den großen Wohnungsgesellschaften, denen fast die halbe Stadt gehört. Eine andere Lösungsmöglichkeit ist die staatliche Förderung, damit die Stadt mehr Wohnungen besitzt. Die Stadt Jena hat eine Wohnungsgesellschaft, JenaWohnen, und die kann man dazu bringen, mehr Sozialwohnungen zu bauen. Es müsste einen Anreiz geben, dass auch andere Wohnungsunternehmen in Jena mehr Sozialwohnungen bauen oder es müsste eine gesetzliche Verpflichtung geben, Sozialwohnungen zu bauen. Das ist ein sehr komplexes Problem, für das es keine einfachen Antworten gibt. Der Kern des Problems ist, dass es große Unternehmen gibt, die viele Wohnungen besitzen und dann den Mietpreis bestimmen. Das führt zu Knappheit und Spekulation in Jena. Es gibt auch viele Unternehmen, die manchmal als soziale Organisationen mehrere Wohnungen und Häuser besitzen, in denen niemand wohnt, was zur Erhöhung der Mietpreise beiträgt.

Wie stehst du zur Diskussion Deutschland als Einwanderungsland?

Dass es so schwer ist, sich als Einwanderungsland zu verstehen, zu sehen, scheint tief in der deutschen Geschichte zu liegen. Diese Mentalität, diese Haltung ist seit der Zeit des Nationalsozialismus in vielen Menschen und im System immer noch verankert. Die Internationalität, die eigentlich normal ist und die es in allen Ländern gibt, wird nicht wahrgenommen oder akzeptiert.

Es gibt kaum Länder, die wirklich sehr geschlossen sind, außer vielleicht solche, die stark religiös geprägt sind oder Diktaturen sind. Alle demokratischen Länder der Welt sind Gesellschaften, in denen Menschen aus verschiedenen Nationen und Kulturen zusammenleben. Und das ist gut so. Wir wissen, dass wir durch diesen Austausch von Kultur, Kunst und Wissenschaft Wissen weitergeben und voneinander lernen können. Und damit mehr für die ganze Menschheit erreichen können.

Und worin siehst du den Beitrag und die Leistung von migrierten Menschen in dieser Gesellschaft?

Wir Migrant*innen leisten unseren Beitrag eigentlich überall. Schauen wir mal, wie viele Menschen mit Migrationsgeschichte hier in den wissenschaftlichen Instituten sind, wie Max Planck, in der Universität, in den Kliniken in Jena. Aber auch in der Kunst, in der Gastronomie, in der Pflege, überall sind wir dabei - und das ist unser Beitrag, dass wir diese Gesellschaft so mitgestalten, dass wir uns gegenseitig respektieren, dass wir miteinander leben und dass wir hier eine menschliche Gesellschaft haben.



Rea Mauersberger wird im Dezember 2020 für ihre engagierte Rolle bei der Gründung von MigraNetz Thüringen e.V. ausgezeichnet.

Europa hat schon viel erreicht, nicht immer würdevoll, wenn man an die Zeit der Kolonialisierung denkt, aber wir wollen das Erreichte weiter ausbauen und weiterentwickeln, damit wir wirklich eine Gesellschaft werden, in der man gerne leben will und leben kann.

Was würdest du anderen Menschen, die nach Deutschland kommen, für eine gute Integrationsrate?

Eigentlich mag ich das Wort "Integration" nicht. Ich sage, wenn du hierher kommst und hier bleiben willst oder zumindest die Absicht hast, hier zu bleiben, dich als Teil dieser Gesellschaft zu fühlen, versuche die Geschichte, die Menschen, die Kultur kennenzulernen und bringe auch deine eigene Geschichte, deine Kultur, deine Anregungen, deine ganze Energie und Kreativität mit und mache Deutschland zu dem, was es wirklich sein soll: eine starke, schöne, lebenswerte Gesellschaft.

Würdest du den Leuten nicht auch raten, Deutsch zu lernen? Du kannst dich so engagieren, weil du die deutsche Sprache kannst, auch wenn man an deiner Aussprache merkt, dass du Migrantin bist - trotzdem, du beherrschst die Sprache, damit kannst du viel bewegen.

Ja, ich habe vorhin schon gesagt, dass die Menschen hier die anderen Menschen, die Kultur, die Geschichte, Teile dieser Gesellschaft kennenlernen sollen. Dafür braucht man die Sprache. Aber ich würde die Menschen nicht nur über die Sprache definieren. Wenn man, aus welchen Gründen auch immer, Schwierigkeiten hat, die Sprache zu lernen, muss das kein Hindernis sein, offen zu sein, sich zu verständigen. Man braucht nicht immer Worte. Aber natürlich ist es ein großer Vorteil, wenn man die Sprache beherrscht, in dem Land, in dem man lebt, denn nur so kann man die anderen Menschen wirklich kennenlernen, sich austauschen und sich auch wehren.

Es geht darum: Ich bin hier oder ich verstehe mich als Teil dieser Gesellschaft, auch wenn Teile dieser Gesellschaft mich nicht als Teil dieser Gesellschaft verstehen. Und da muss ich mich wehren und sagen: Ja, ich gehöre dazu. Und die Sprache ist schon ein Instrument, das wir brauchen, um das zu tun.

Gibt es etwas, das du zum Thema Migration hinzufügen oder berichten möchtest?

Migrationsgesellschaften gab es schon immer! Immer und überall. Und eigentlich müssen wir nur akzeptieren, dass wir vielfältig sind. Wir sind Menschen, wenn wir auch nur in einer nationalen Kultur gelebt haben. Auch in dieser Nationalkultur gibt es eine große Vielfalt. Die Menschen sind nicht gleich, aber es gibt viele Werte, die uns verbinden. Und diese Werte müssen wir immer mehr pflegen und nicht nur nach äußeren Merkmalen schauen, um dann Unterschiede zu machen. Unterschiedlichkeit ist Normalität. Es gibt keinen Menschen, der dem anderen gleicht. Es gab und wird immer Migrant*innen geben. Und wo du bist, da kannst du deinen Beitrag leisten, damit du gut leben kannst.

Was ist für dich eigentlich Heimat?

Wo ich bin, meine Freunde, meine Familie, wo ich mich wohlfühle. Ich habe Familie in Brasilien, aber ich habe auch Familie hier: Ich habe ein Kind, einen Mann und Freunde hier. Dann sage ich, entweder habe ich keine Heimat oder ich habe zwei oder drei Heimaten.

Was wünschst du dir für die Zukunft? Für Deutschland und für Brasilien?

Ich wünsche mir wirklich, dass wir die demokratischen Strukturen stärken können, hier in Deutschland, aber auch in Brasilien, weil wir weltweit eine Entwicklung haben, die nicht gut ist.

Welche Themen und Aspekte soll die Zeitschrift MIGRANTh in Zukunft behandeln?

Die Beiträge von Migrant*innen in verschiedenen Bereichen: Auch im sozialen Bereich, im medizinischen Bereich, in der Forschung, in der Kunst, im Pflegebereich, auch die Bereiche, die Menschen aus verschiedenen Ecken dieses Bundeslandes wahrnehmen. Wir sind ein sehr vielfältiges Thüringen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Ich danke auch.



Rea Mauersberger ist Vorsitzende des Migrations- und Integrationsbeirats der Stadt Jena

Das Interview wurde am 14. Juli 2023 von Daniel Egbe durchgeführt.

BRASILIEN IN DEN RANGLISTEN DER WELT

VON KATIE FAGOTTI

Fläche, Landschaft, Klima und Biodiversität Brasilien, die föderative Republik mit 26 Bundesländern und einem Bundesdistrikt in Südamerika ist mit einer Fläche von ca. 8,5 Mio. km² das fünftgrößte Land der Welt. Seine Breite und Länge sind mit ca. 4.320 km fast gleich. Das Land hat Grenzen zu fast allen Nationen Südamerikas, außer Chile und Ecuador.[1] Mit 203.062.512 Einwohnern ist Brasilien auch das fünftbevölkerungsreichste Land der Welt.[2]



*BRICS:
Brasilien,
Russland, Indien,
China und
Südafrika.*

Wie seine kontinentale Größe vermuten lässt, variiert das Klima im Land von tropischen Sandstränden bis hin zu Regenwäldern und von Feuchtgebieten bis zu trockenen Landstrichen mit Dürrezeiten. In den Gebirgen und Hochebenen von Südbrasilien fällt gelegentlich sogar Schnee.[3]

Brasilien ist unter den reichsten Süßwasserfischgebieten der Welt. Der Amazonas ist zwar der wasserreichste Fluss der Welt, aber in Brasilien fließen andere große Flüsse, wie z.B. der Paraná, der Tocantins-Araguaia, der Paraguai und der São Francisco. Der Fluss Iguazu fließt an der östlichen Grenze mit Argentinien durch den gleichnamigen Nationalpark. In diesem Fluss befinden sich die Iguazu-Wasserfälle, die dreimal größer als die Niagarafälle sind.[4] Diese große Klima- und Landschaftsdiversität macht Brasilien das Land mit der größten Biodiversität der Welt. Es sind mehr als 116.000 Tierarten und mehr als 46.000 Pflanzenarten in dem Land bekannt.[5]

Wirtschaft, Umweltschutz und Beziehungen mit Deutschland

Obwohl die soziale Gerechtigkeit im Land nicht optimal ist, zählt Brasilien mit einem Bruttoinlandsprodukt von 9,9 Milliarden Reais [6], umgerechnet sind es ca. 1,86 Milliarden Euro, zu den größten Volkswirtschaften der Welt. Im Welthandel und beim globalen Umweltschutz spielt Brasilien eine wichtige Rolle. Das Land ist Teil der BRICS, einem

Wirtschaftsverband der Länder Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika. Die ehemalige brasilianische Präsidentin Dilma Rousseff führt die Entwicklungsbank der BRICS-Staaten.[7] Im Bereich Industrie ist Brasilien mit dem Flugzeughersteller Embraer der drittgrößte Flugzeughersteller der Welt [8], aber die größten Unternehmen des Landes sind die staatlichen Ölkonzerne Petrobras, die Bank Itaú und das Bergbauunternehmen Vale S.A.[9] In der Landwirtschaft ist Brasilien der größte Exporteur der Welt von Sojabohnen, Rindfleisch, Rohrzucker, Geflügelfleisch, Kaffeebohnen, chemischem Holzzellstoff und Orangensaft.[10] Im Bereich Erz- und Metall-Export ist Brasilien der größte Produzent von Niobium und der zweitgrößte Eisen-Exporteur der Welt. 2022 haben die brasilianischen Exportquoten in diesem Sektor US\$ 41,7 Milliarden rentiert.[11] Auch nach Deutschland werden viele brasilianische Produkte exportiert. Das Produkt, das am meisten nach Deutschland exportiert wird, ist der Kaffee, mit rund 422.200 Tonnen in 2022. [12] Es gibt außerdem viele Beziehungen zwischen Deutschland und Brasilien im Bereich der wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Brasilien ist ein wichtiger Partner des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und ist der Sitz von über 1600 deutschen Unternehmen.[13]

Im Bereich Umweltschutz ist Brasilien das Land mit dem größten Aluminiumdosenrecycling.[14]

Das Land besitzt auch drei der größten Wasserkraftwerke der Welt: Itaipú, Belo Monte und Tucuruí.[15] 83% der Autos, die in Brasilien verkauft werden, haben die Möglichkeit, Ethanol aus Zuckerrohr statt Benzin als Treibstoff zu benutzen.[16]



Itaipu: das drittgrößte Wasserkraftwerk der Welt.

Bevölkerung und Sprachen

Die Population in Brasilien hat eine große ethnische Vielfalt. Das Land wurde im XVI Jahrhundert von Portugal kolonisiert. Vom 16. bis zum 19. Jahrhundert haben die Portugiesen Afrikaner*innen versklavt und nach Brasilien gebracht. Ab dem 19. Jahrhundert kamen dazu Migrant*innen besonders aus Italien, Deutschland, Spanien, Polen und der Ukraine, später auch aus Syrien, Libanon, Korea, Japan und China. In Brasilien lebt die größte japanische Gemeinschaft außerhalb Japans.[17]

1924 begann die Masseneinwanderung von Deutschland nach Brasilien. Man schätzt, dass heute 5 Millionen Brasilianer deutsche Herkunft haben.[18] Das zweitgrößte Oktoberfest der Welt findet in Blumenau im Bundesland Santa Catarina statt. Wenn man im Oktober durch die Straßen voller Fachwerkhäuser von Blumenau spazieren geht, sieht man viele Menschen in Tracht angezogen und hört überall deutsche Volkslieder.

Die Einwohnerzahl der einheimischen Volksgruppen waren in der letzten demographischen Zählung von 2022 nur 1.693.535.[19]



Oktoberfest in Blumenau, Brasilien

Brasilien ist das einzige Land in Lateinamerika, das Portugiesisch als offizielle Sprache hat.

Als Minderheitssprachen werden circa 250 Sprachen gesprochen, unter ihnen die Gebärdensprache, einheimische und afro-brasilianische Sprachen, sowie auch Sprachen, die von Migrant*innen nach Brasilien gebracht wurden.[20] Als Minderheitssprachen findet man auch Variationen von deutschen Dialekten, wie z. B. Hunsrückisch.[21] Geschätzt 5 Millionen Personen in Brasilien sprechen Talian, eine Mischung aus der Veneto-Sprache, gesprochen in der Region von Veneto in Italien, und Portugiesisch, mit Einfluss anderer norditalienischen Sprachen.[22]

Musik und Sport jenseits des Fußballs und des Karnevals

Wenn man an Brasilien denkt, gelten die ersten Gedanken meist dem Fußball und dem Karneval von Rio de Janeiro.

Brasilien ist zwar das Land, das die meisten Fußball-Meisterschaften gewonnen hat, aber man darf nicht vergessen, dass das Land in verschiedenen anderen Sportarten an der Weltspitze steht. Die Sportarten, mit denen Brasilien die meisten Medaillen bei den Olympischen Spielen gewonnen hat, sind Judo (24), Segeln (19), Leichtathletik (19), Schwimmen und Beachvolleyball (13). [23]



Beachvolleyballspielerin

Die brasilianischen Sportler, die die meisten Medaillen bei den Olympischen Spielen gewonnen haben, sind: Robert Scheidt mit 5 Medaillen im Segeln, Torben Grael auch mit 5 Medaillen im Segeln, Serginho mit 4 Medaillen im Volleyball, Isaquias Queiroz mit 4 Medaillen im Kanurennsport und Gustavo Borges mit 4 Medaillen im Schwimmen. [25] Im Formel 1 Wettrennen haben Emerson Fittipaldi, Nelson Piquet und Ayrton Senna

zusammen 8 mal den ersten Platz gewonnen und dabei die Fahne Brasiliens erhoben. Als Bindeglied zwischen Sport und Musik und Tanz gibt es die brasilianische Capoeira, die gesungen und von einem einseitigen Musikbogen und Percussion-Instrumenten begleitet wird. Auch in Deutschland gibt es Gruppen, die Capoeira praktizieren. Die „Escola Popular“ ist „ein gemeinnütziger Verein sowie ein selbständiges Werk, Teil der evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM)“, der Samba-Perkussion und Capoeira Kurse und Gruppen organisiert. Sie sind in Thüringen (Weimar, Erfurt, Arnstadt, Sonneberg), Sachsen-Anhalt (Halle-Saale, Hettstedt, Brücken, Sangerhausen, Mansfeld), und Sachsen (Leipziger Land) tätig. [26]



Capoeira: brasilianischer Kampftanz

Durch den Karneval von Rio ist Samba wahrscheinlich die bekannteste Stilrichtung der brasilianischen Musik in der Welt, aber das Land besitzt eine große Vielfalt an musikalischen Stilrichtungen und Rhythmen. Im Karneval des Nordosten Brasiliens, besonders in dem Bundesland Bahia, herrscht statt Samba die Axé-Musik, die ihre Wurzeln in der afrikanischen Musik hat. Berühmte Musiker*innen dieser Stilrichtung sind unter anderen: Ivete Sangalo, Daniela Mercury, Claudia Lette, Sarajane und die Bands Reflexus, Mel, Olodum, Chiclete com Banana, Araketu, Eva, Timbalada, Asa de Água e Babado Novo. [27] Ein anderer beliebter Musikstil im Nordosten Brasiliens ist der Forró, der als Paar getanzte wird. Die wichtigsten Instrumente des Forró sind Akkordeon, Kontrabass und Percussion-Instrumente wie Tamburin, Zabumba (eine Art Basstrommel) und Triangel. Die bekanntesten Forró-Musiker sind unter anderen Luiz Gonzaga, Dominginhos, Sivuca und Alceu Valença. Auch weltberühmt ist die brasilianische Stilrichtung Bossa Nova, die durch

Komponisten wie z. B. João Gilberto, Antônio Carlos Jobim (The Girl from Ipanema), Toquinho, Carlos Lyra und Ronaldo Bôscoli Elemente von Samba und amerikanischem Jazz mischt. An den Bossa Nova knüpft der Tropicalismo, der sich in den 60er Jahren und auch in der Zeit der Militärdiktatur in Brasilien als avantgardistische kulturelle Bewegung entwickelte.

Wichtige Komponisten dieser Stilrichtung, wie unter anderem Caetano Veloso, Gilberto Gil und Chico Buarque, wurden damals aus Brasilien verbannt und mussten ins Exil gehen. Die berühmten Sängerinnen des Tropicalismo und der Bossa Nova sind: Gal Costa, Nara Leao, Elis Regina, Maria Bethânia und Rita Lee. Die internationalen Stilrichtungen Funk, Hip-Hop und Rap haben auch ihre brasilianische Version. Die drei weltweit meist gehörten brasilianischen Funk-Songs bei dem Streamingdienst Spotify sind von den Musiker Anitta, MC Kevinho und Nego do Borel. [28] In den ländlichen Gebieten des Landes, besonders in den Bundesländern Paraná, Sao Paulo, Mato Grosso und Minas Gerais hört man oft Sertanejo-Musik, meistens von einem vokalen Duo, die sich selbst an der Gitarre begleiten. Wichtige Duos dieser Stilrichtung sind unter anderen: Chitãozinho e Xororó, Tônico e Tinoco, Zezé Di Camargo e Luciano und Christian und Ralf.

Weitere brasilianische VIP

Weitere brasilianische weltweite Kulturreferenzen sind die Architekten Oscar Niemeyer und Lucio Costa, die zusammen, die Hauptstadt Brasiliens Brasilia geplant haben. Auch weltweit berühmt ist der Landschaftsgärtner Roberto Burle Marx, der über 3000 Parks geplant hat, unter anderen den Ibirapuera-Park in São Paulo, die Gärten des Alvorada- und des Itamaraty-Palastes in Brasilia, den Park Del Este in Caracas und den Platz Peru in Buenos Aires. [29] In der Literatur sind wahrscheinlich Paulo Coelho und Jorge Amado die bekanntesten Autoren in Deutschland, aber auch Clarice Lispector, Érico Veríssimo, João Ubaldo Ribeiro, João Guimarães Rosa, Mário de Andrade, Raquel de Queiroz und Rubem Fonseca sind wichtige brasilianische Autoren, die ins Deutsche übersetzt wurden.



Brasilia: Hauptstadt Brasiliens, in den 60er Jahren von den Architekten Oscar Niemeyer und Lucio Costa geplant.

Quellen:

1. <https://brasilecola.uol.com.br/brasil/territorio-brasileiro-localizacao-extensao-fronteiras.htm> (Abrufdatum: 27 November 2023)
2. https://censo2022.ibge.gov.br/panorama/?utm_source=ibge&utm_medium=home&utm_campaign=portal (Abrufdatum: 27 November 2023)
3. <https://www.biotopaquaristik.de/ct-menu-item-7/suedamerikalbrasilien> (Abrufdatum: 27 November 2023)
4. <https://www.transamerika.org/pages/brasilien/geographie.php> (Abrufdatum: 27 November 2023)
5. <https://www.gov.br/mmalpt-br/assuntos/biodiversidade> (Abrufdatum: 27 November 2023)
6. <https://www.ibge.gov.br/explica/pib.php> (Abrufdatum: 27 November 2023)
7. <https://www.cnnbrasil.com.br/economia/frente-do-banco-dos-brics-dilma-tem-desafio-de-consolidar-entidade-no-mundo/> (Abrufdatum: 27 November 2023)
8. <https://latina-press.com/news/315378-brasilien-flugzeughersteller-embraer-steigert-nettogewinn/> (Abrufdatum: 27 November 2023)
9. <https://clickpetroleoegas.com.br/petrobras-volta-ser-oficialmente-a-empresa-mais-valiosa-do-brasil-ranking-oficial-da-forbes-2023-coloca-a-estatal-brasileira-na-vanguarda-puxando-o-itau-vale-banco-do-brasil-bradesco-bgt-pactua/> (Abrufdatum: 27 November 2023)
10. <https://g1.globo.com/economia/agro-negocios/noticia/2023/08/09/soja-carne-cafe-suco-de-laranja-veja-os-produtos-que-o-brasil-e-lider-em-exportacao-no-mundo.ghtml> (Abrufdatum: 27 November 2023)
11. <https://www2.camara.leg.br/atividade-e-legislativa/comissoes/comissoes-permanentes/cmela/apresentacoes-em-eventos/apresentacoes-de-convidados-em-2023/10-05-2023> (Abrufdatum: 27 November 2023)
12. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/152075/lumfragelimport-von-rohkafee-aus-ausgewaehlten-laendern-nach-deutschland/#:~:text=Im%20Jahr%202022%20importierte%20Deutschland,wichtigsten%20Lieferanten%20der%20Bundesrepublik%20machte.> (Abrufdatum: 27 November 2023)
13. <https://www.bmbf.de/bmbf/de/ueuropa-und-die-welt/vernetzung-weltweit/nord-und-suedamerika/lateinamerika/brasilien/brasilien-forschungspartner-fu-nachhaltigkeit-und-innovation.html#searchFacets> (Abrufdatum: 27 November 2023)
14. <https://ciclovivo.com.br/planeta/desenvolvimento/brasil-recicla-100-das-latinhas-de-aluminio-em-2022/> (Abrufdatum: 27 November 2023)
15. <https://www.alemdaenergia.engie.com.br/brasil-tem-tres-das-dez-maiores-hidreletricas-do-mundo/> (Abrufdatum: 27 November 2023)
16. <https://jornaldocarro.estadao.com.br/carros/carros-flex-somam-mais-de-40-milhoes-de-unidades-em-20-anos-no-brasil/#:~:text=Afinal%2C%20o%20modelo%20abriu%20um,territorio%20nacional%20tên%20alimentação%20flex.> (Abrufdatum: 27 November 2023)
17. <https://www.al.sp.gov.br/noticial?id=455043> (Abrufdatum: 28 November 2023)
18. <https://www.uas7.org/en/blog/breve-historico-da-migracao-de-alemaes-para-o-brasil#:~:text=Atualmente%2C%20estima%2Dse%20que%20o,alemães%2C%20seguido%20por%20Santa%20Catarina.> (Abrufdatum: 28 November 2023)
19. <https://sidra.ibge.gov.br/tabela/9718#resultado> (Abrufdatum: 28 November 2023)
20. <https://sidra.ibge.gov.br/tabela/9718#resultado> (Abrufdatum: 28 November 2023)
21. <https://petletras.paginas.ufsc.br/2021/04/29/voce-conhece-o-hunsrueckisch/> (Abrufdatum: 28 November 2023)
22. <https://www.abpionline.com.br/italia-no-no-brasil-e-no-mundo/detalhe/?id=1> (Abrufdatum: 28 November 2023)
23. <https://brasilecola.uol.com.br/educacao-fisicalo-brasil-nos-jogos-olimpicos.htm> (Abrufdatum: 28 November 2023)
24. <https://institucional.cbv.com.br/historia> (Abrufdatum: 28 November 2023)
25. <https://brasilecola.uol.com.br/educacao-fisicalo-brasil-nos-jogos-olimpicos.htm> (Abrufdatum: 28 November 2023)
26. <https://www.escola-popular.de/ueber-uns/>
27. <https://blocotomecontademim.com.br/2020/axe-music-origem/> (Abrufdatum: 28 November 2023)
28. <https://www.fojeemdia.com.br/entretentimento/conheca-os-10-funks-brazucas-mais-ouvidos-no-spotify-1.636611> (Abrufdatum: 28 November 2023)
29. https://www.ebiografia.com/roberto_burle_marx/ (Abrufdatum: 28 November 2023)

Zu der Autorin



Katie Fagotti ist Pianistin, Schauspielerin und Musik- und Theaterpädagogin. Sie lehrt Klavier an der Musikschule "Johann Nepomuk Hummel" in Weimar und leitet die Theatergruppe des Iberoamerica Vereines in Jena und des Friedrich-Schiller-Gymnasiums in Weimar. Sie schreibt auch Erzählungen und Theaterstücke und hat 11 Literaturpreise in Italien gewonnen, sowie 4 andere Auszeichnungen als Pianistin und Schauspielerin in Italien, Brasilien und Angola. Seit 2023 arbeitet sie auch als Bildungsreferentin des Projektes "Integrationsmanagement begleitet- Mehrsprachige Fachkräftebegleiter: innen" von Iberoamerica e.V. innerhalb vom IQ Netzwerk Thüringen.

Gespräch mit José Paca (Angola/Erfurt), u.a. Vorsitzender des Ausländerbeirats der Stadt Erfurt



José Paca ist 1961 in Angola geboren, 13 Jahre vor Ende der portugiesischen Kolonialherrschaft in seinem Land. Er hat dadurch die Grausamkeit des Kolonialismus in seinem Land erlebt. Er kam kurz vor der Wende nach Deutschland, erlebte die Wendezeit in Erfurt und engagiert sich seitdem für die Belangen von Menschen mit Migrationsbiografie in Thüringen und Ostdeutschland. Dafür bekam er ein Bundesverdienstkreuz.

*José Paca leitet hier im Erfurter Rathaus die Sitzungen des
Ausländerbeirats*

Lieber José Paca, ich freue mich sehr, dass wir heute im Rahmen unseres Magazins MIGRANTh dieses Gespräch mit Dir führen können. Du bist eine der wichtigsten politisch aktiven Persönlichkeiten mit Migrationsbiografie in Thüringen. Für dein politisches Engagement wurdest du sogar mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Deine Lebensgeschichte ist eine Inspiration für viele und deshalb sind wir heute hier in der Geschäftsstelle des Ausländerbeirats der Stadt Erfurt und ich möchte, dass du dich zu Beginn kurz vorstellst: Wer bist du und was machst du?

Zunächst einmal vielen Dank für diese Initiative, denn es ist wichtig für uns alle in Thüringen, bekannt zu machen, wer wir sind, warum wir hierhergekommen sind und was wir hier tun. Ich bin José Paca, Vater von drei Kindern, von denen zwei mit mir hier sind. Leider ist meine Tochter bei einem Autounfall ums Leben gekommen, als sie schon erwachsen war. In Erfurt bin ich Vorsitzender des Ausländerbeirats. Und dieser Ausländerbeirat ist der erste Ausländerbeirat mit politischer Interessenvertretung überhaupt in Ostdeutschland. Er wurde 1992 gegründet. Außerdem bin ich stellvertretender Vorsitzender des Bundeszuwanderungs- und Integrationsrates. Das ist der Bundesausländerbeirat. Er hat Bundestagsformat. Ich bin stellvertretender Vorsitzender des MigraNetz Thüringen e.V. und stellvertretender Vorsitzender des DaMOst e.V., dem Dachverband der Migrant*innenorganisationen in Ostdeutschland.

Wann und wo bist du geboren?

Ich wurde 1961 in Soyo im Norden Angolas geboren. Soyo ist der erste Ort, an dem die Portugiesen das Festland südlich der Sahara betreten haben. Für mich ist es fast ein Glück, vier Staatsformen zu erleben.

Wie war deine Kindheit? Kommst du aus einer reichen oder armen Familie?

Mein leiblicher Vater arbeitete in der Biologie, meine leibliche Mutter in der Medizin. Sie waren fast ihr ganzes Leben lang politisch aktiv. 1961 war eine aufregende Zeit für unser Land, da Befreiungskämpfe von vielen Gruppen gegen die Kolonialmacht ausbrachen. Kurz nach meiner Geburt 1961 verließen meine Eltern das Land und ich blieb bei meiner Tante mütterlicherseits. Sie war mit einem Portugiesen verheiratet. Er war ein aus Portugal nach Angola verbannter Kommunist. Ich hatte das Glück, von zwei politisch aktiven Menschen adoptiert und aufgezogen zu werden. Meine Adoptiveltern hatten keine leiblichen Kinder. Meine Tante ist bis heute eine große Aktivistin. Wir haben noch nicht herausgefunden, woher sie all diese Energie nahm, um sich der enormen Gefahr auszusetzen, erwischt und auf Kap Verde interniert zu werden. Sie hat es geschafft, nicht gefasst zu werden. Viele angolansische Befreiungskämpfer wurden damals in Tarafala interniert, nach dem Vorbild von Nelson Mandela. Meine Tante und ihr Mann hatten großes Glück. Ihr Mann wurde aus Portugal als unerwünscht ausgewiesen, weil er sich gegen den Kolonialismus eingesetzt hatte.

Hast du leibliche Geschwister?

Ich hatte sechs Geschwister. Drei nahm meine Mutter mit in die Demokratische Republik Kongo, drei blieben bei meiner Tante in Angola.

Waren die Adoptiveltern wohlhabend?

Ja, kann ich sagen. Mittelmäßig. Der Portugiese war ein Händler. Er handelte mit Holz und hatte viele Standorte. Er hatte auch ein Warengeschäft in der Stadt Soyo. Dieses Geschäft war damals für viele Menschen die Rettung. Die Leute kamen, trugen sich in ein Schuldbuch ein, kauften ein und bezahlten am Ende des Monats.

Du bist in Soyo geboren. Bist du auch dort aufgewachsen?

Nein, mit acht Jahren ging ich nach Luanda und lebte auf der Luanda-Insel, wo ich die meiste Zeit meines Lebens in Angola verbrachte.

Hat Luanda eine Insel?

Ja, die Insel ist fast 7 km lang und 1 km breit und über eine ca. 250 m lange Brücke mit dem Festland verbunden.

Wie hieß deine Tante?

Meine Tante heißt Simba Paca. Der portugiesische Name meiner Tante ist Maria. Damals hießen viele Leute Maria oder José. Nach der Unabhängigkeit änderte sich das ein bisschen. Maria war nicht mehr beliebt, sondern Simba. So war es auch mit meinem Namen. Vor der Unabhängigkeit war ich einfach José Manuel. Niemand nannte mich Paca. Aber nach der Unabhängigkeit wurde Paca zum Rufnamen. Aber in der Kolonialzeit gab es in der Familie nie José, sondern Paca, denn Paca bedeutet Schützenzaun.

Wie alt warst du als du eingeschult wurdest?

Bildung war ein Privileg einer bestimmten sozialen Schicht. Die koloniale Strategie bestand darin, weniger Menschen zu bilden, um das Land besser beherrschen zu können. Die Menschen sollten kein Selbstbewusstsein entwickeln, um sich gegen die ungerechte Verteilung der Ressourcen aufzulehnen.

Ich hatte das Glück, dass mein portugiesischer Adoptivvater in meiner Stadt eine politisch aktive und respektierte Person war. Dank ihm konnte ich mit vier Jahren in eine Art Kindergarten gehen. Mit fünf kam ich in die erste Klasse. Als Schwarzer war ich ein Exot unter den Schulkindern.

Meine Stadt hatte damals etwa 10 bis 15.000 Einwohner. Portugiesen waren in der Minderheit. Aber die meisten Kinder in meiner Schule waren hellhäutige Portugiesen. In meiner Klasse mit etwa 23 bis 25 Kindern waren wir nur drei schwarze Kinder. Das war der Anfang der ganzen Tragödie, kann ich sagen, der ganzen Verbrechen des kolonialen Systems. Wir waren Exoten im eigenen Land. Man musste sich in jeder Situation anstrengen. Im Sport zum Beispiel hatte ich das Glück, in allen Disziplinen sehr gut zu sein:

Ich war schnell im Laufen, der beste Fußballspieler, ein guter Torwart und so weiter. Ich habe die Schule bei Wettkämpfen vertreten und war auf diese Art und Weise unfreiwillig in dieses Umfeld integriert.

In der ersten Klasse gab es die Regel, dass man jeden Tag in einer weißen Uniform (Turnschuhe, kurze Hose und Hemd) kommen musste. Vor dem Betreten des Klassenzimmers wurde man von der Lehrerin kontrolliert. Wenn man drei Flecken hatte, wurde man nach Hause geschickt. Für jeden Fehler gab es sofort eine 5, man musste vor Unterrichtsbeginn und in den Pausen niederknien und das Vaterunser beten. Die gute Verpflegung vermisse ich heute noch: Wir fingen um halb acht mit dem Unterricht an, um zehn war Pause und wir bekamen eine Tasse Milch und ein Stück Milchbrot. Dafür musste man in der Schlange stehen, bis man dran war. Es gab Situationen, da haben mir einige Kinder gesagt, dass ich der Letzte bin. Aber ich habe mich durchgesetzt. Da habe ich gesagt, nein, ich bin der Erste, ich bekomme meine Portion und dann bist du dran. Aber es waren auch Kinder auf meiner Seite: Kinder von Portugiesen, die zur Strafe nach Angola verbannt worden waren. Von diesen Kindern hatte ich Unterstützung, wenn es zu Rangeleien kam. Sie hatten den Sinn für Gerechtigkeit von ihren Eltern gelernt.

Wie war das Schulsystem damals, wie lange hat die Grundschule gedauert?

Die Grundschule dauerte von der ersten bis zur fünften Klasse. Danach kam die Auslese. Berühmte Familien hatten die Möglichkeit, ihre Kinder als Seminaristen bei den Katholiken in Luanda ausbilden zu lassen. Andere Kinder gingen auf so etwas wie ein Gymnasium. Aber nur wenige schafften es. Ich ging nach Luanda, um Seminarist zu werden. Zwischen meinem portugiesischen Onkel und meiner Tante gab es Spannungen. Meine Tante meinte, ich hätte mehr Chancen, wenn ich als Seminarist ausgebildet würde. Denn die katholische Kirche, die Religion, war in der Kolonialzeit die höchste Instanz. Als Pfarrer oder Priester hatte man viel Macht. Mein Onkel war anderer Meinung. Es sei besser, jemanden wissenschaftlich auszubilden, der in Zukunft Verantwortung für das Land übernehmen könne.

Aber meine Tante hat gewonnen, ich bin nach Luanda gekommen, zu einem anderen Onkel, weil die Spannung sehr groß war. Meine Tante war vorübergehend im Gefängnis. Es war eine lustige Geschichte: Meine Tante und mein Onkel hatten immer den geheimen Befreiungssender gehört. Ich habe im Hof gespielt. Sobald ein Fremder kam, gab ich ein Zeichen und sie schalteten den Sender aus. Aber irgendwann hat jemand sie verraten und meine Tante hat eine Foltersituation erlebt, aber sie hat nichts verraten. Und in diesem Moment hatte ich Angst, dass mein Weg zu Ende sein würde. Mein Onkel organisierte, dass ich nach Luanda ging, zu einem anderen Onkel, einem schwarzen Onkel. In Luanda besuchte ich das Priesterseminar auf der Insel Kasanga, einer der drei Inseln von Luanda. Die anderen Inseln sind Luanda Island und Mussulo Island. Mussulo Island ist heute als kleines Miami bekannt. Kasanga Island ist heute ein Stützpunkt der angolischen Marine. Das Seminar und unsere Unterkunft waren oben auf dem Berg. Es war sehr anstrengend, dort hinauf zu kommen. Unten im Tal bauten wir Gemüse für die Selbstversorgung an. Im Priesterseminar hatten wir neben der Theologie eine normale Ausbildung. Und ich habe auch ein bisschen gelernt, was Respekt vor der Gesellschaft bedeutet, Respekt vor den Menschen, was Glauben bedeutet. Trotzdem kann ich heute sagen, dass mein Lernmaterial ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit war. In den Unterrichtsmaterialien gab es das Bild des Teufels als dunkelhäutig und das Bild der Engel als hellhäutig. Und es gab ein Szenario, heute kann man darüber lachen, wenn ich duschte, haben mich einige Kollegen, die aus berühmten Familien kamen, durch das Schlüsselloch beobachtet, ob ich einen Teufelsschwanz hätte und wie lang er wäre. Das waren die Kinder der Geheimdienstleute, der Piede de Jers.

Und 1974, als ich im Priesterseminar zum ersten Mal das Bild von Che Guevara sah, war das für mich ein großer Moment. Meine Tante und mein Onkel hatten viel von ihm erzählt, als ich noch bei ihnen lebte. Es gab Aktivisten im Seminar. Das Seminar hatte mehrere Stufen: die erste, die zweite, die dritte und dann die vierte, das waren fast Priester, und da gab es unter ihnen auch Revolutionäre. Es gab auch die Theologen, die gleichzeitig Lehrer und Priester waren. Und die waren im Hintergrund auch Revolutionäre.

Waren diese Lehrer Schwarze?

Nein, es gab keinen einzigen schwarzen Lehrer. Am 25. April 1974 versuchte eine Gruppe von Armeeeoffizieren in Portugal zu putschen. Die Offiziere und Soldaten sagten: Wir wollen nicht in einem sinnlosen Krieg außerhalb Portugals sterben. Es war eine schreckliche Zeit in allen portugiesischen Kolonien: Mosambik, Angola, Guinea-Bissau, Kap Verde. Und dann wurden die Aktivisten, die Priester, die erwachsenen Seminaristen gewalttätig. Sie beschädigten Sachen und plötzlich tauchten diese Plakate von Che Guevara auf. Es gab für niemanden ein Entkommen von der Insel Kasanga. Man konnte entweder mit einem 5-Liter-Plastikkanister oder mit einem geklauten Autoreifenschlauch von der Insel fliehen.

Und wie kommt man offiziell vom Festland auf diese Insel? Wie weit ist sie vom Festland entfernt?

Die Insel ist nur mit dem Schiff erreichbar. Sie liegt etwa 250 Meter vom Festland entfernt. Das ist ganz schön weit.



José Paca, Vorsitzender des Ausländerbeirats der Stadt Erfurt



Sitzungssaal des Erfurter Rathauses, in dem José Paca die Sitzungen des Ausländerbeirats leitet

Man muss richtig Kraft haben. Und dann sind da noch die Strömungen des Atlantiks. Alle, die versucht haben, das Festland zu erreichen, haben es geschafft. Aber die Gefahr war, wenn alles schief geht, dass man lebenslänglich ins Gefängnis kommt. Einige blieben auf der Insel. Es war das Ende des Kolonialsystems. Es war ein großes Durcheinander. Die Portugiesen wollten Angola so schnell wie möglich verlassen, vor allem die Leute, die dem Kolonialsystem gedient hatten, z.B. die Geheimdienstorganisation PDJR.

Es war ein Chaos, eine Wut, eine unkontrollierte Wut, weil das Kolonialsystem unmenschlich war. Napalmbomben wurden nicht nur auf Vietnam geworfen, auch Portugal hat Napalmbomben auf uns geworfen. Flächen größer als Thüringen wurden damit vernichtet. Wie viele Menschen dort gestorben sind, ist nirgendwo registriert. Die UNO hat nie darüber berichtet. Die Waffen kamen damals von der NATO. Deshalb bin ich froh, dass die NATO reformiert ist. Aber ich hoffe, dass die Reform auf politischer Ebene und auf der Ebene der Menschenrechte sichtbar wird.

Wie hat Che Guevara dich inspiriert?

Ja, Che Guevara hat mich so sehr inspiriert, dass ich mir die ganze Literatur angeeignet habe. Diese Haltung gegen die Ungeheuerlichkeit und die Ausbeutung. Die Unterwerfung des Menschen als Nichts. Und ich bin ein Mensch, der von Kindheit an geprägt ist von der Gleichheit aller Menschen. Die Würde eines jeden Menschen ist unantastbar. Auch in der Religion. In meinem Religionsunterricht wurde uns die Brüderlichkeit gelehrt. Es gab Priester, die die Menschenwürde verteidigt hätten, auch mit dem eigenen Leben. Viele sind im Gefängnis gelandet. Weiße portugiesische Priester. Wir haben auch herausgefunden, dass es Priester gab, die das Gegenteil getan haben. Sie haben die Schweigepflicht gebrochen und die Schwarzen nach der Beichte verraten. Bei der Beichte sagten die Schwarzen: Ich habe die Partisanen unterstützt, weil die Situation unerträglich war und ich Angst hatte, dass sie mich umbringen. Das wurde verraten.

Ich sage dir hier auch, lieber Daniel, in meiner Kindheit habe ich erlebt, was ein Mensch mit Macht an seinen Mitmenschen für ein Verbrechen begehen kann. Als ich in die zweite Klasse kam, war meine Lehrerin die Frau des Chefs des Geheimdienstes PDJR. Aber sie war eine gute weiße Frau. Alle Lehrer*innen waren weiß. Meine Lehrerin nahm mich fast jeden Tag mit dem Auto mit. Nach dem Unterricht hat sie mich manchmal mit ihrem Sohn zu sich nach Hause genommen, weil er mein Klassenkamerad war. Einmal, als wir bei ihnen waren, habe ich mit dem Sohn Fußball gespielt und der Ball landete im Hinterhof. Ich sah, dass das Tor offen war. Ich ging in den Hof.

Da war ein Sandkasten. Und in dem Sandkasten waren drei Stöcke mit Menschenköpfen. Ich war erschrocken. Die ganzen Wände waren voller Blut. Später habe ich herausgefunden, dass das ein Ort war, an dem man Menschen gefoltert hat, um sie zu zwingen, die Wahrheit zu sagen. Ich habe auch verschiedene schreckliche Folterinstrumente gesehen. Als ich nach Hause kam, zitterte ich nur noch. Meine Tante hat mit mir geredet, aber ich konnte kein Wort sagen. Mein Onkel hat es auch versucht, aber kein Wort von mir. Sie haben mich im Bad mit kaltem Wasser geduscht, ich habe nur gezittert. Am zweiten Tag bekam ich hohes Fieber. Meine Lehrerin hatte sich auch Sorgen gemacht, weil ich den Ball nicht mitgenommen habe, und ich bin nach Hause gelaufen. Meine Schulsachen habe ich dort gelassen. Die Lehrerin und der Sohn haben mir die Sachen nach Hause gebracht und mein Onkel wollte nicht mit der Frau reden. Zwei Tage später kam die Frau zu uns nach Hause: José ist nicht zur Schule gekommen.

Sie brachten mich ins Krankenhaus. Mein Onkel hat gesagt, dass José nicht spricht, er hat nur geschwitzt und überall war Wasser. Im Krankenhaus haben sie mich untersucht. Sie stellten fest, dass ich ein Trauma erlitten hatte. Danach habe ich die Wahrheit gesagt.

Für meinen Onkel war es eine schlimme Situation. Er konnte nichts tun. Denn etwas zu tun, hätte für ihn bedeutet, zu verschwinden. Und für mich auch. Deshalb blieb die Situation fast sechs Jahre lang unter uns: Ich, mein Onkel, meine Tante und dieser Doktor, ein amerikanischer Doktor, aber er war, glaube ich, ein Jesuit gewesen.

Als ich wieder in die Schule ging, konnte ich meinen Mitschülern nicht mehr in die Augen sehen. Ich konnte meine Lehrer nicht mehr reden sehen. Aber die Lehrerin hat alles für mich getan. Und dann haben sie versucht, mich in die Kinderfußballmannschaft dieser Stadt zu integrieren, denn es gab viele Städtebegegnungen im Monat. Die Lehrerin ahnte, dass etwas passiert war. Sie hat den Sohn gefragt, ob José etwas gesehen hat, der Sohn hat nein gesagt, wir haben nur unseren Ball verloren und er hat versucht den Ball zu holen, aber der Ball lag im Hof. Auch dem Sohn war es nicht erlaubt, von dieser Realität etwas zu wissen. Zum Glück habe ich den Ball nicht genommen. Das wäre das Ende für meine Tante, meinen Onkel und mich gewesen.

Zurück zu deiner Geschichte aus der chaotischen Zeit von 1974. Du hast vorhin erzählt, dass du von der Insel Kasanga mit einem Schlauchboot aufs Festland von Luanda geflohen bist. Was ist dann passiert?

Mein schwarzer Onkel wartete auf dem Festland auf mich und hat mich nach Hause auf die Luanda-Insel gebracht. Zu Hause konnte man kein Licht anmachen.

Mit der Luanda-Insel sind zwei historisch kuriose Situationen verbunden. Ich wurde im Mai 1961 in einem Krankenhaus geboren, in dem man kein Licht anmachen durfte. Das war zur Zeit der Revolution, die am 4. Februar 1961 begonnen hatte. In der Nacht meiner Geburt begann der bewaffnete Kampf. Die Partisanen griffen viele Orte der Soldaten und Portugiesen an. Deshalb durfte in der Nacht meiner Geburt kein Licht angezündet werden. Ein Kind mit großen Augen war geboren und es hieß immer, Frau Helena, wecken Sie bitte Ihren Sohn, damit man ihm die Windel wechselt. Im April 1974 kam ich wieder nach Luanda- Insel, wo man nachts kein Licht anmachen durfte, wie bei meiner Geburt.

Was geschah dann in der Revolutionszeit von 1974 bis zur Unabhängigkeit 1975 und danach?

Die politische Bildung einiger Partisanenbewegungen wie FNLA, MPLA, UNITA stand auf der Tagesordnung. Die UNITA war nicht sehr aktiv. FNLA und MPLA waren sehr populär und sehr aktiv. Die MPLA war eine marxistische Bewegung. FNLA war quasi vom Westen unterstützt, mit Stützpunkt Brazzaville Kongo. Die politische Bildung wurde gründlich gemacht, weil das Land uns brauchte. Zuerst waren wir ausgebildet für die Alphabetisierung des Landes, weil es in der Kolonialzeit kaum Bildungsangebote im Landesinneren gab. Und diese Verantwortung mussten wir übernehmen. Parallel zur politischen Bildung wurden wir nach Makarenko geschickt, um eine Ausbildung als normale Pädagogen zu bekommen. Aus heutiger Sicht war das ein duales Ausbildungssystem.

Und dann kamen wir in die zwölfte Klasse. In der zwölften Klasse, da haben wir erst mal die erste Prüfung in Verwaltung für die zukünftigen Mitarbeiter der Regierung. Das war nach der Unabhängigkeit. Am Ende kann ich sagen, dass ich froh bin, dass ich meinem Land helfen konnte, weil ich Angola von Nord bis Süd kenne. Ich habe an der Alphabetisierung gearbeitet, aber auch an der Datenerhebung im Allgemeinen, an sozialen Fragen, Infrastruktur und Urbanisierung. Es war eine schreckliche Situation für mich, an Orte zu kommen, die ausgelöscht waren und wo es überhaupt keine Menschen gab.

Wie kann man da Daten sammeln?

Irgendwann mussten wir eine Fortbildung im Ausland machen. Ich habe mich für Frankreich entschieden, weil ich von Frankreich fasziniert bin. Wegen dieser égalité. Wir hatten uns während unserer Ausbildung in der Verwaltung sehr auf Frankreich konzentriert, weil es im Regierungssystem Kommunisten und Sozialisten waren, die in Richtung Frankreich tendierten.



Zwei Tage vor der Abreise bekam ich die Nachricht, dass ich nicht mitfliegen könne, weil das Kontingent nach Frankreich voll sei.

Das Gute dabei war, dass jeder von uns vier Koffer mit Kleidung hatte. Komplett. Deshalb war es für mich ein Problem, dass die Leute hier der Meinung waren, ich sei arm und ein Bettler. Ich habe ihnen gesagt: Ich hatte ein Haus mit drei Zimmern. Ich hatte einen Dienstwagen mit Chauffeur.

Man bot mir ein anderes Land an, ein Land, dem man wegen seiner Vergangenheit und seiner Geschichte sehr kritisch gegenüberstand. Ich fragte, welches Land? Die Antwort war: Alemanha, Deutschland. Dann sagten sie. Paca, es gibt zwei Möglichkeiten: Das föderale Alemanha (BRD) und das demokratische Alemanha (DDR). Ich wurde also geschickt, um die beiden deutschen Verwaltungssysteme kennen zu lernen. Wir hatten vorher eine intensive Vorbereitung, wie die Leute ticken, wie die Leute essen, welche Probleme es geben könnte. Und dann bin ich in Bonn gelandet.

Wann war das?

Das war Ende 1988. Ich blieb 7 Monate in Bonn und ging dann 1989 nach Ostberlin. In Ost-Berlin wurde man überall von gut gekleideten politischen Kadern herumgeführt: Alles wurde sehr gut präsentiert: Betriebe, Verwaltungseinrichtungen, Parteienlandschaft usw. Es war fragwürdig. Das war ganz anders als die 7 Monate in Bonn. Und dann der Umgang. In Bonn war man wie ein freier Vogel. Im Osten nicht: Wir waren immer in Begleitung und der Kontakt zu den normalen Leuten war sehr eingeschränkt. Auch die Ausbildung war anders. Die Dozenten aus dem Westen waren neugierig. Sie wollten mehr über das Land Angola erfahren. Die Dozenten im Osten stellten, meiner Meinung nach, sehr komische Fragen... Ich war etwa sechs Monate in Ostberlin und dann in Karl-Marx-Stadt, in Dresden, in fast allen ostdeutschen Städten, weil man die ganze Verwaltungsinfrastruktur sehen musste..



Du bist 1989 nach Ostdeutschland gekommen, kurz vor der Wende. Bist du zurück nach Angola gegangen oder bist du bis heute hiergeblieben?

Nein, Daniel, das war mein schrecklicher Moment, über den ich nicht gerne spreche. Ich war kein Mitglied des Zentralkomitees oder des Politbüros. Ich wollte nur meinem Land dienen, so wie meine Eltern mich erzogen haben. In der Zeit, in der ich in Deutschland war, brach in Angola Krieg aus. Die UNITA-Rebellen kämpften gegen die MPLA-Regierung und ermordeten viele Staatsangestellte. Diese Rebellen hätten auch Staatsangestellte gebraucht, wenn sie gewonnen hätten. Kurz davor kam die Wiedervereinigung Deutschlands. Die Zusammenarbeit zwischen Angola und dem neuen Deutschland war mit vielen Fragen verbunden. Die Regierung in Angola hat uns gebeten, zurückzukommen, und ich habe gesagt, ich habe genug gesehen, ich gehe nicht zurück. Ich bleibe irgendwie hier. Die jungen Leute, die mit mir nach Deutschland gegangen sind, wollten auch nicht zurück. Ich war schon in Erfurt, als die Berliner Mauer fiel und ich beschloss, nicht mehr nach Angola zurückzukehren. Denn zu der Zeit, als ich hier war, hatte der Kampf gegen die Rebellen alle Provinzen und Städte erreicht und fand nicht nur im Landesinneren statt. Und Luanda war der einzige Ort der Stabilität. Und es war auch eine Frage der Zeit. Und ich wusste von meinen Kollegen, die in der Provinz gearbeitet haben, dass ihre Familien ermordet wurden. Und viele, die es nicht nach Luanda geschafft haben: Die sind alle auf makabre Weise ermordet worden. Daher meine Frage, auch an die Rebellen, wenn sie damals gewonnen hätten, hätten sie auch Beamte gebraucht, um die Städte zu verwalten.

Ich war auch hier mit alltäglichem Rassismus konfrontiert, trotz der gepredigten Brüderlichkeit und Solidarität. Von da an wurde ich von meiner Regierung als Deserteur betrachtet und durfte keinen Kontakt mehr zu meiner Familie haben.

Warum Erfurt?

Erfurt war eine Stadt mit verschiedenen Verwaltungsstrukturen, die für unsere Fortbildung wichtig waren. In der Nähe von Erfurt ist Weimar. Wir wollten über die Weimarer Republik lernen.

Kurz nach der Wende, welche Erfahrungen hast du mit Rassismus gemacht?

Ich wurde auf der Straße mit Bananen beworfen. Das war an der Tagesordnung. Ich wurde „Bimbo“ genannt. In der Straßenbahn wurde mir einmal Bier über den Kopf geschüttet. Überall diese Parole: „Deutschland den Deutschen. Ausländer raus!“ Wir durften nicht alleine in die Disco gehen, nur in Begleitung von Leuten, die der Regierung nahestanden. Einmal wurde ich in der S-Bahn von Neonazis zusammengeschlagen und niemand in der S-Bahn kam mir zu Hilfe. Der Zugführer hat dann die S-Bahn geschlossen, bis die Polizei kam. Die Polizisten haben mich mit Handschellen abgeführt, meinen Kopf in den Streifenwagen gesteckt und hinter mir stand ein Polizist mit einer Pistole. Die Neonazis haben gelacht. Ich habe mich gefragt, was zum Teufel hat mein Land mich hierher geschickt?

Wie bist du dann dazu gekommen, hier in Deutschland politisch aktiv zu werden. War es wegen der Rassismuserfahrungen?

Mein ganzes Leben ist politisch geprägt. Und ich wollte nicht tatenlos zusehen, wie die Menschenwürde mit Füßen getreten wird. Die Vietnamesen und die Schwarzen waren überhaupt niemand. Ich habe mich dann mit einer Gruppe von Aktivisten vernetzt, und da fing alles an. Die wenigen Afrikaner hier hatten sich organisiert und trafen sich regelmäßig auf dem Bolzplatz, einem Arreal vor dem Supermarkt, um Fußball zu spielen, weil sie sonst nichts hatten. Dann kamen deutsche Jugendliche dazu. Aus sechs wurden 20. Ich konnte für die Gruppe Bananen, Coca Cola, Jeans und Schallplatten aus dem Intershop für alle besorgen, weil ich Dollars hatte. Dieser Bolzplatz war ein Magnet. Irgendwann kamen auch binationale Kinder von schwarzen Vätern und weißen Müttern. Die haben sich gefreut, mich zu sehen. Zuerst dachten sie, ich käme aus Brasilien. Sie haben mich als Onkel oder großen Bruder akzeptiert. Dieser Bolzplatz war die Freiheit für diese Kinder. Ich habe mich auch für sie verantwortlich gefühlt. Wenn sie Probleme in der Schule hatten, bin ich direkt zum Schuldirektor gegangen und habe ihn richtig unter Druck gesetzt, um diese Kinder zu schützen.

So hast du angefangen. Und wie ging es weiter?

Ja, dann habe ich starke Gruppen kennengelernt. Eine davon war die Offenarbeit, das waren AktivistInnen, die sich für Umweltschutz und gegen Atomkrieg einsetzten. Und diese Öko-Leute gibt es heute noch. Später haben wir eine Begegnung von Migrant*innen gegründet, unter dem Namen Kabana. Mit dieser Gruppe habe ich vorgeschlagen, an die Quelle zu gehen und unseren Beitrag zu leisten, indem wir die Entscheidungsträger in diesem Land beraten. Wir wurden damals von der evangelischen Kirche unterstützt. Irgendwann kam die Idee auf, einen Verein zu gründen. Ich habe dann einen interkulturellen Sportverein gegründet. Das war ein Verein für alle. Jeder, der wollte, konnte kommen. Später wurde daraus ein interkulturelles Zentrum mit über 500 Mitgliedern. Wir haben viele Vorträge gehalten und sind in Schulen gegangen, um mit den Kindern interkulturelles Lernen zu machen.

Wann war das?

Zwischen 1990 und 2000. Danach kam das Angebot der Stadt Erfurt, eine politische Vertretung von Migrant*innen zu konzipieren. Welches Modell sollten wir wählen? Das war schwierig. Einige sagten: eine Nation, ein Vertreter. Ich war dagegen, aber dieses Modell wurde in der ersten Legislaturperiode umgesetzt.

Dann haben wir festgestellt, dass dieses Modell nicht erfolgreich war. In der zweiten Legislaturperiode haben wir eine normale demokratische Wahl durchgeführt. Es gab keine Situation in Erfurt, wo ich nicht dabei war. Aber der Widerstand gegen den neuen Staat war sehr groß. Es waren viele wütende Bürger auf der Straße, die sehr, sehr antidemokratisch und



José Paca im Beratungssaal des Erfurter Rathauses

antwestlich eingestellt waren. Sie waren gegen das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft, ja, gegen Multikulturalität. Das Ziel waren wir, vor allem Menschen mit dunkler Hautfarbe. Wir konnten uns nicht verstecken, genauso wenig wie die Vietnamesen. Ich habe damals verschiedene Formen von Rassismus erlebt. Man hat mir zum Beispiel einen Katzenkopf vor die Tür gelegt. Jahrelang konnte ich keine Wohnung mieten. Nicht weit von hier stand ein Schrotthaus. Sie haben mir dieses Haus zum Wohnen gegeben, weil ich damals kein Haus hatte. Ich hatte kein Stipendium mehr von meinem Land. Ich konnte auch nicht arbeiten, weil ich keine Aufenthaltserlaubnis hatte. Was mich gerettet hat, waren meine Ersparnisse vom Stipendium. Und später habe ich wie durch ein Wunder einen Job bei der Thüringer Allgemeinen bekommen.

Und später habe ich wie durch ein Wunder einen Job bei der Thüringer Allgemeinen bekommen. Ich war Betriebsratsvorsitzender bei der Thüringer Allgemeinen. Bei der ersten Wahl war ich stellvertretender Vorsitzender. Bei der zweiten bin ich Vorsitzender. Die Neonazis, die wollten diese Wahl nicht anerkennen. Weil in der Satzung steht, wenn 10 Leute sagen, die Wahl ist ungültig, dann ist die Wahl ungültig. Das habe ich akzeptiert. Ich habe gesagt, lasst die Neonazis, die wollen das nicht. Ich mache eine neue Wahl. Die Neuwahl muss akzeptiert werden. Und dann passiert bei der Neuwahl, ich habe sogar noch zwei Stimmen dazu bekommen. Ich habe zwei Neonazis dazu bekommen. Und durch die Leidenschaft dieses Amtes bekomme ich Aufträge auch von Leuten aus dem Westen, von Medienfunkgruppen. Leider wegen einer schrecklichen Situation mit den Neonazis habe ich 2014 aufgehört, bei der Thüringer Allgemeinen zu arbeiten.

Im Ausländerbeirat war ich erst ordentliches Mitglied, dann dritter stellvertretender Vorsitzender, vier Jahre später zweiter stellvertretender Vorsitzender, acht Jahre später erster stellvertretender Vorsitzender, dann kommissarischer Vorsitzender, als der Vorsitzende zu Beginn der Wahlperiode zurücktrat. So blieb ich für 4 Jahre kommissarischer Vorsitzender des Beirats und danach bis heute dessen Vorsitzender. Ich bin Mitbegründer des Bundesausländerbeirates, des MigraNetz e.V. und des DaMOst e.V.. In allen diesen politischen Vertretungen von Migrant*innen bin ich Vorstandsmitglied.

Als du nach Deutschland kamst, musstest du sofort Deutsch lernen?

Ja, das Deutschlernen war von Anfang an sehr intensiv. Die ganze Zeit, die ich in Bonn war, hatte ich jeden Tag drei Stunden und 15 Minuten Deutschunterricht. In Ostdeutschland war es nicht anders. Es war ein Fachdeutsch über das System, seine Politik, die wirtschaftliche Entwicklung und dann die politische Ideologie. Das Erlernen der deutschen Sprache war eine Voraussetzung dafür, dass ich mich hier politisch engagieren konnte.

Für dein herausragendes politisches Engagement hast du das Bundesverdienstkreuz erhalten. Wir sind sehr stolz auf Dich!

Danke! Deshalb haben mich die Neonazis auf der Straße angegriffen. Die wollten das Bundesverdienstkreuz zurück. Einer hat mir eine Pistole ins Gesicht gehalten. Und die anderen haben gesagt, nein, so geht das nicht. Einer nahm ein Kampfmesser und hielt es mir an den Hals. Ich war weg.

ich war traumatisiert. Ich konnte nicht mehr sprechen, nicht mehr denken...

Aber dann gab es eine große nationale Solidarität für mich. Der ganze Stadtrat von Erfurt hat hier eine Solidaritätskundgebung organisiert. Sogar Leute von der NPD waren da. Die Demonstration fand ein paar Tage nach dem Neonazi-Angriff statt. Ich habe mich geweigert, eine Rede zu halten, weil das eine andere Dimension der Gewalt gegen mich war.

Was wünschst du dir für Angola und für Deutschland?

Ich wünsche mir für Angola, dass Millionär zu sein, nicht mehr der Status ist, in Würde zu leben, sondern einfach jede/r Angolaner*in, der/die dort geboren wurde, ein wichtiger Teil des Landes ist und deshalb das Recht verdient, in Würde zu leben. Die Umverteilung der Ressourcen, die wir haben. Man sollte sich überall im Land bewegen, von Kabinda bis Konem. Und hier in Deutschland wird die Haltung der Menschenrechte erwartet. Das muss das A und O in jeder Ecke dieses Landes sein. Und die Demokratie ist das beste System, das wir haben. Und ich brauche mehr Zivilrecht, wo die Missachtung der Würde und der Menschenrechte in Frage gestellt wird. Jeder Einzelne muss seine Stimme erheben. Und jeder Mensch in Deutschland soll sich frei fühlen und mit Freude in diesem Land leben. Und ich erwarte mehr Mut, dass alle Bürger*innen in diesem Land an einem Strang ziehen, um den verankerten Sozialstaat weiter zu erhalten und weiter zu leben. Wer ihn in Frage stellt, muss den Widerstand der Mehrheit des Volkes spüren.

Vielen Dank für das Gespräch.



José Paca hält eine Rede bei einer Demo in Jena am 25 Juni 2020 .



José Paca und Sopi Kaplan sind beide Mitglieder des Ausländerbeirats der Stadt Erfurt.



Das Interview wurde am 22. August 2023 von Daniel Egbe durchgeführt.

EINES DER REICHSTEN LÄNDER AFRIKAS IM ÜBERBLICK: ANGOLA

VON ISABELLA SCHNEIDER UND DANIEL A.M. EGBE



Angola auf der Karte [1]

Angola liegt im Südwesten Afrikas und grenzt im Norden an die Demokratische Republik Kongo, im Osten an Sambia, im Süden an Namibia und im Westen an den Atlantischen Ozean.

Davon grenzen etwa 5000 km an Land und 1650 km an das Meer. Die Fläche beträgt 1.246.700 km². [2] Die aktuelle Bevölkerungszahl Angolas im Jahr 2023 beträgt 36.684.202, was einem Anstieg von 3,08 % gegenüber 2022 und einer Bevölkerungsdichte von 29 Einwohnern pro km² entspricht.



Provinzen Angolas [3]

Das Land besteht aus 18 Provinzen (Bengo, Benguela, Bié, Cabinda, Kuando Kubango, Kwanza do Norte, Kwanza Sul, Cunene, Huambo, Huíla, Luanda, Lunda Norte, Lunda Sul, Malanje, Moxico, Namibe, Uije, Zaire) und die Hauptstadt ist Luanda. Obwohl die offizielle Sprache in Angola Portugiesisch ist, werden etwa 42 weitere Sprachen gesprochen, von denen Kimbundu, Umbundu, Kikongo und Tchokwe die am

weitesten verbreiteten sind. Die Einwohner Angolas sind hauptsächlich Bantu, darunter Ovimbundu, Kimbundu und Bakongo, aber es gibt auch andere ethnische Minderheiten. Die Währung Angolas ist der Angolanische Kwanza (AKZ). [4]



Nationalflagge Angolas [5]

Die Nationalflagge Angolas besteht aus zwei waagerechten Streifen. Das Rot des oberen Streifens steht für den Befreiungskampf Angolas, das Schwarz des unteren Streifens für den afrikanischen Kontinent. Ein Zahnrad, eine Machete und ein Stern in der Mitte der Flagge symbolisieren Industrie, landwirtschaftliche Produktion und bewaffneten Kampf sowie internationale Solidarität und Fortschritt.



Insignien Angolas [6]

Die Insignien der Republik Angola greifen diese Symbole auf und fügen ein offenes Buch für Bildung und Kultur, eine aufgehende Sonne für das neue Land sowie Mais-, Kaffee- und Baumwollzweige hinzu. [7] Kulturell ist Angola vor allem für seine Musik und Tänze bekannt. Die international verbreitete Musik- und Tanzgattung Semba ist vermutlich mit dem brasilianischen Samba verwandt. [5]

Kizomba ist ebenfalls eine international verbreitete und derzeit sehr populäre Tanz- und Musikrichtung, die sich in den 1980er und 1990er Jahren um die Hauptstadt Luanda zuerst als Musikstil, dann als Tanz, entwickelte. Kizomba ist eine Variante der Semba mit einer Mischung aus Kilapanda und angolanischem Merengue und wird meist auf Portugiesisch gesungen. Es ist eine Musik mit einem romantischen Fluss. Das Wort Kizomba stammt aus der Bantusprache Kimbundu, die im Raum Luanda gesprochen wird, und bedeutet: Fest, Spielerei, Tanz, Unterhaltung.[8]

Traditionelle Instrumente sind die Batuque (eine Trommel), die Kissange (eine Art Daumenklavier) und die Marimba (ein Schlaginstrument mit Holzschlägeln). Angola ist auch für seinen Carnaval bekannt, bei dem Tänze wie Semba, Varina, Cabetula, Kazucuta und Cabecinha getanzt werden. Im Kunsthandwerk werden Holz, die Palmfaser Mateba, Bronze und Elfenbein verarbeitet. Diese Materialien werden mit traditionellem Wissen verarbeitet. [5] Das Christentum ist die vorherrschende Religion in Angola, wobei der Katholizismus die größte Konfession darstellt.

Prozentual gesehen sind 56,4% römisch-katholisch, 13% evangelisch, 10,4% pfingstlerisch, 13,6% andere Christen, 4,4% traditionelle afrikanische Religionen und 1% Atheisten.[9] Es gibt auch eine kleine Gemeinschaft sunnitischer Muslime.



Kizomba tanzen im Jenaer Paradiespark im September 2020 zur Corona-Zeit

Das Klima Angolas teilt sich in zwei „Jahreszeiten“: eine regnerische und heiße (Sept.-Mai) und eine trockene und kühlere

(Mai-Sept.), eine Art Sommer und Winter. Die Durchschnittstemperaturen liegen zwischen 17 °C und 27 °C. Aufgrund seiner geographischen Lage ist das Land in mehrere Klimaregionen unterteilt: die Küstenregion mit mildem Wetter, die nördliche Region mit starken Regenfällen und hohen Temperaturen, die 1482 trafen Portugiesische Schiffe unter Kommando des Seefahrers Diogo Cão am Ufer des Flusses Zaire an. Von da an eroberten und kolonisierten die Portugiesen nicht nur Angola sondern auch andere Orte an der Westküste Afrikas. Fortan hatte Angola mehrere Jahrhunderte lang eine europäische Präsenz, die Sklavenhandel mit Portugal, Brasilien und der Karibik trieb. 1836 wurde der Sklavenhandel endlich abgeschafft – Angola öffnete seine Häfen Schiffen aus anderen Ländern, um Handel zu treiben, zum Beispiel mit Palmöl, Gummi, Elfenbein, Holz, Kaffee und Kakao. Mit der Berliner Konferenz wurden die europäischen Kolonien in Afrika unter Europa aufgeteilt und Cabinda 1885 Portugal übergeben. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurde Angola als eine weitere Provinz Portugals unter kolonialer Administration gesehen, und von Portugal für das Beziehen von Steuern und natürlichen Ressourcen benutzt. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erlangte Angola seine Unabhängigkeit von Portugal. Nachdem diplomatische Kampagnen erfolglos blieben, kam es zur „Luta Armada“, direktem und bewaffnetem Konflikt. Es kämpften unter anderem die FNLA, UNITA, und MPLA (Movimento Popular para a Libertação de Angola, dt. Volksbewegung zur Befreiung Angolas). Nach einem langen Kampf wurde Angola am 11. November 1975 endlich unabhängig. Am 4. April 2002, fast drei Jahrzehnte nach der Unabhängigkeit, wurden in Luena, Moxico Abkommen unterzeichnet und damit der Frieden konsolidiert. Nach Jahren des Bürgerkriegs sind der Entwicklungs- und Wiederaufbauprozess wichtige Ziele Angolas. [11]

Seit 1992, dem Jahr der ersten Parlamentswahlen, regiert Angola als eine Mehrparteiendemokratie. Seit der Unabhängigkeit ist die MPLA an der Macht, aus der bis jetzt alle Präsidenten hervorgingen. Der aktuelle Präsident und Staatschef ist João Manuel Gonçalves Lourenço.[12] Die „Assembleia Nacional“ (dt. Nationalversammlung) ist das Parlament

Angolas und hat ihren Sitz in Luanda. Sie besteht aus Abgeordneten, die von angolanischen Staatsbürger*innen für eine Amtszeit von fünf Jahren gewählt werden. Diese Abgeordneten werden von Wahlbezirken gewählt, wobei jeder der 18 Provinzen einem Wahlbezirk entspricht.[13] Angolas Justiz besteht aus der Generalstaatsanwaltschaft, dem Verfassungsgericht, dem Obersten Rat der Justiz und den Gerichten. Der Oberste Gerichtshof ist die höchste Ebene der Gerichtsbarkeit und besteht aus dem Präsidenten, dem Vizepräsidenten und anderen beratenden Richtern. Somit ist die Regierung mit der Justiz involviert. [14] Angolas Wirtschaft wurde, wie so viele Bereiche des Landes, von dem Bürgerkrieg geprägt, dessen Folgen noch heute wüten. Die Region Angolas ist reich an Bodenschätzen und natürlichen Ressourcen, wie zum Beispiel Erdöl und Erdgas, Eisen, Kupfer, Diamanten, Gold und Ziergesteinen. Angolas Flora, Fauna, und geographische Züge bieten Ressourcen sowie einen Zugang zu Ökotourismus. Heutzutage ist das Erdölgeschäft mit Ländern wie den USA besonders wichtig, obwohl die sich ändernden Erdölpreise ein Risiko darstellen. Weiterhin exportiert Angola landwirtschaftliche Erzeugnisse wie Kaffee, Zuckerrohr, Mais, Pflanzenöl und Kakao, sowie Holz. Obwohl Angola seit seinem Frieden von Kolonisierung und Krieg heilt, ist das Land noch immer in einer fragilen Lage. Es herrscht immer noch viel Armut also liegt ein Fokus auf Armuts-Bekämpfung. Es mangelt an Infrastrukturen, was das Leben besonders für Menschen außerhalb großer Städte erschwert. Außerdem wird gegen politische und finanzielle Korruption gekämpft, die bis nach oben geht, wie die des umstrittenen ehemaligen Präsidenten José Eduardo dos Santos. Im Bezug zur Welt und zur Afrikanischen Union arbeitet Angola an integrativem Wachstum und nachhaltiger Entwicklung. [15]

Quellen

1. https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/b3/3b/Angola_on_the_globe_%28Africa_centered%29.svg/648px-Angola_on_the_globe_%28Africa_centered%29.svg.png (Abrufdatum: 02 November 2023).
2. *Dados Sobre o País* (2023) Portal Oficial do Governo de Angola. URL: <https://governo.gov.aolangola/dados-sobre-o-pais> (Abrufdatum: 25 October 2023).
3. <https://www.worldofmaps.net/en/africa/map-angola/map-provinces-angola.htm>
4. *O País* (2023) Embaixada da República de Angola nos Estados Unidos da América. URL: <https://angola.org/o-pais/> (Abrufdatum: 25 October 2023).
5. <https://governo.gov.ao/public/app-assets/img/simbolos/bandeira.jpg> (Abrufdatum: 02 November 2023).
6. <https://governo.gov.ao/public/app-assets/img/simbolos/insignia.png> (Abrufdatum: 02 November 2023).
7. *Simbolos Nacionais* (2023) Portal Oficial do Governo de Angola. URL: <https://governo.gov.aolangola/simbolos-nacionais> (Abrufdatum: 25 October 2023).
8. a) *Adebayo Oyebade: Culture and Customs of Angola*. Greenwood Publishing Group, 2007, S. 156, b) <https://de.wikipedia.org/wiki/Kizomba> (Abrufdatum: 9 November 2023)
9. <https://newint.org/features/2022/08/08/country-profile-angola> (Abrufdatum: 9 November 2023)
10. *Geografia* (2021a) Embaixada da República de Angola na República Federal da Alemanha. URL: <https://www.botschaftangola.delsobre-angola/geografia/> (Abrufdatum: 25 October 2023).
11. *História* (2021b) Embaixada da República de Angola na República Federal da Alemanha. URL: <https://www.botschaftangola.delsobre-angola/historial> (Abrufdatum: 25 October 2023).
12. *O Poder Executivo* (2021d) Embaixada da República de Angola na República Federal da Alemanha. URL: <https://www.botschaftangola.delsobre-angolalo-poder-executivo/> (Abrufdatum: 25 October 2023).
13. *O Poder Legislativo* (2021f) Embaixada da República de Angola na República Federal da Alemanha. URL: <https://www.botschaftangola.delsobre-angolalo-poder-legislativo/> (Abrufdatum: 25 October 2023).
14. *O Poder Judicial* (2021e) Embaixada da República de Angola na República Federal da Alemanha. URL: <https://www.botschaftangola.delsobre-angolalo-poder-judicial/> (Abrufdatum: 25 October 2023).
15. *Investimentos* (2021c) Embaixada da República de Angola na República Federal da Alemanha. URL: <https://www.botschaftangola.delsobre-angolainvestimentos/> (Abrufdatum: 25 October 2023).

Interview mit Sopio (Georgien/Erfurt), u.a. Vorstandsmitglied von MigraNetz Thüringen e.V.



Sopio Mgaloblishvili stammt aus Georgien. Seit 2004 ist sie in Deutschland, wo sie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena Volkskunde, Kulturgeschichte und Kaukasiologie studierte. Durch die Wochenendseminare des Studienbegleitprogramms Ost (STUBE-Ost) lernte sie Menschen aus verschiedenen Ländern und Kontinenten kennen und die Zusammenhänge des Weltgeschehens zu verstehen. Dies führte zu ihrem zivilgesellschaftlichen und politischen Engagement. Sie ist Mitglied in verschiedenen migrantischen Gremien. Sie ist verheiratet und Mutter eines Sohnes. Außerdem tanzt sie leidenschaftlich gerne Salsa!



Sopio, ich freue mich, dass du dich bereit erklärt hast, ein Interview für die Zeitschrift "MIGRANTh" zu geben. Du bist eine der zivilgesellschaftlich politisch aktiven Personen in Thüringen. Kannst du dich bitte in drei Sätzen vorstellen? Wer bist du? Was machst du?

Ich bin Sopio Kaplan, geb. Mgaloblishvili, aus Georgien und arbeite hauptberuflich beim Bildungswerk der Thüringer Wirtschaft e.V. zum Thema berufliche Teilhabe von Menschen mit Migrations- und Fluchtbiografie.

Wann und wo bist du geboren? Und wie sah deine Kindheit aus?

Ich bin 1984 geboren, damals noch in der Sowjetunion, in Georgien, in Westgeorgien, in Kurien. Das ist eine Gegend, die so ähnlich ist wie Thüringen, aber ich bin auf dem Land geboren, in den Gebirgen. Meine Kindheit war eigentlich sehr schön, aber auch sehr herausfordernd, würde ich sagen. Ich bin in der Sowjetunion geboren und dann begann 1989 der Zerfall der Sowjetunion in Georgien. In Abchasien hat dann der Bürgerkrieg begonnen. Und meine Kindheit war sehr geprägt von den Folgen des Bürgerkrieges, der Wirtschaftskrise, den Unruhen im Land und mit der Bildung des Nationalstaates. Also sehr, sehr, sehr, sehr geprägt.

Und kannst du etwas über deine Familie erzählen? In welchen Familienverhältnissen bist du aufgewachsen?

Ich habe einen Bruder. Meine Eltern stammten beide aus Kurien. Sie hatten beide einen Schulabschluss. Aber es war schwierig, auch nur teilweise in einem Beruf zu arbeiten, vor allem später während des Bürgerkriegs. Und danach hat man immer versucht, sich mit verschiedenen Jobs durchzuschlagen. Und grundsätzlich war die wirtschaftliche Situation für alle Familien sehr schwierig. Und das war vor allem in der Zeit der sogenannten Khedroni, der Militärgarde. Die Militärgarde hatte sehr viel Macht gehabt und es gab sehr viele Plünderungen. Also die Leute hatten Angst. Aber wir hatten Glück. Die Leute, die in Georgien auf dem Land lebten, hatten meistens sehr große Grundstücke. Da konnte man Mais und Gemüse anbauen. Man hatte viele Tiere auf dem Hof. Und ich habe als Kind immer mitgearbeitet wie eine Erwachsene. Ich habe im Garten gearbeitet, in den Weinbergen, in den Maisfeldern. Und manchmal musste man mehrere Kilometer zu bestimmten Maisfeldern hinaufgehen und dort arbeiten und wieder hinuntergehen.



Kindheitsfotos: Sopio mit Mama und Bruder



Und all das habe ich als Kind gemacht, weil das die Normalität war, das haben alle gemacht.

Deine Eltern waren also Bauern?

Also meine Eltern hatten Land und haben Landwirtschaft betrieben, aber sie haben auch immer wieder in verschiedenen Jobs gearbeitet. Meine Mama hat zum Beispiel eine Zeit lang als Bauzeichnerin gearbeitet. Dann hat sie die Arbeit verloren. Aber das war immer parallel zur Landwirtschaft, weil auf dem Land hat man einen Job gehabt, aber man hat sich auch im Garten um die Tiere gekümmert. Und es gab auch in der Sowjetzeit so Teeplantagen zum Beispiel. Ich kann mich erinnern, meine Großmutter hat viel auf Teeplantagen gearbeitet.

Leben deine Großeltern noch?

Ja, sie leben noch. Ich habe noch zwei Großmütter und einen Großvater. Aber wir hatten ein Haus und ein Grundstück. Meine Eltern haben versucht zu bauen, das ist alles nicht fertig geworden, aus wirtschaftlichen Gründen. Aber wir haben trotzdem dort gewohnt, aber meine Großeltern haben in der Nähe gewohnt, auch im gleichen Dorf.

Was haben die Menschen in deinem Dorf angebaut und was haben sie gegessen?

Für Westgeorgien ist Mais typisch. Wir haben viel Maisbrot gegessen. Und man hat leider auch ab und zu oder zu bestimmten Festen Tiere selbst geschlachtet. Aber grundsätzlich hat man sehr viel Gemüse gegessen. Und Fleisch gab es nur zu besonderen Anlässen.

Welche Gemüse außer Mais?

Alles Mögliche: Auberginen, Zucchini, Tomaten, Paprika, Kartoffeln, alles wurde im Garten angebaut. Und Westgeorgien hat ein subtropisches Klima. Wir hatten auch Zitronen, Mandarinen, Orangen im Garten. Das haben wir auch verkauft. Der Käse wurde zu Hause gemacht, die Eier musste man nicht kaufen. Das hat man alles gehabt oder vom Nachbarn. Also es gab so einen Tauschhandel mit den Nachbarn, wenn man bestimmte Sachen nicht hatte, dann hat man sich was vom Nachbarn genommen und dafür was anderes gegeben.

Ich weiß, dass die Sowjetunion von der Musikkultur geprägt war. Singen und Instrumente spielen waren an der Tagesordnung. Wie war das bei dir?

Das ist so ein trauriger Teil von mir. Ich habe nie ein Instrument gelernt. In meinem Dorf gab es keine Musikschule. Man musste in die nächste Gegend fahren. Meine Eltern konnten es sich nicht leisten, dass ich zur Musikschule gehe. Ich war dann zum Beispiel in einer Tanzgruppe, später, als ich die Schule gewechselt habe. Aber man muss jetzt so sagen, das waren so Zeiten, wo manchmal kein Bus gefahren ist oder nur einmal am Tag oder so.

Deshalb habe ich die letzten drei Jahre in der Region im Internat verbracht. Ich bin nur am Wochenende nach Hause gefahren. Die Dorfschule war in der Nähe, aber eine bessere Schule, ein Gymnasium, war nicht in der Region. Manchmal, wenn der Bus nicht fuhr, musste ich sechs oder sieben Kilometer zu Fuß gehen. Deshalb bin ich die letzten drei Jahre im Internat geblieben. Es kamen immer Kinder aus den Dörfern, die auch Probleme mit den öffentlichen Verkehrsmitteln hatten. Im Winter gab es damals auch viel Schnee, deshalb fuhr kein Bus.

Wie war das Bildungssystem in der ehemaligen Sowjetunion, speziell in Georgien? Wie lange ging man zur Schule?

Die Schule zu meiner Zeit dauerte elf Jahre. Es gibt keine Grundschule und dann weiterführende Schulen wie in Deutschland, sondern nur eine Gesamtschule von der ersten bis zur elften Klasse. Jetzt sind es zwölf Jahre in Georgien. Man kommt mit sechs oder sieben Jahren in die Schule. Ich war erst in der Dorfschule und bin dann in der neunten Klasse aufs Gymnasium gewechselt. In der Region konnte man sich auf dem Gymnasium spezialisieren in Richtung Naturwissenschaften, Geisteswissenschaften oder Technik. Dort lernte man auch besser.

Deshalb habe ich die Schule gewechselt. Ich hatte auch einige Schwierigkeiten in der Dorfschule, mit Diskriminierung und so weiter.

Bis zu welcher Klasse wurde in deinem Dorf die Schule besucht?

Man konnte auch bis zur elften Klasse gehen, aber nicht in allen Dörfern. Manche Kinder kamen erst nach 9 Jahren in die Schule.

Und was waren die Lehrinhalte?

Über pädagogische Ansätze lässt sich streiten. Damals in der Sowjetunion wurde anders gelernt. Aber bei mir fiel die Zeit des Umbruchs in die Grundschulzeit. Georgien wurde unabhängig. Da hat sich in der Schule einiges verändert. Ich würde sagen, der Unterricht wurde sehr nationalistisch. Wir hatten viel Geschichte, viel Literatur, vor allem viel georgische Literatur und Geschichte. Aber was gut war, wir hatten zum Beispiel in der 10. Klasse, ich erinnere mich, Weltliteratur. Wir haben viel gelesen. Wir haben viel klassische Literatur aus der ganzen Welt gelesen, vor allem aus Europa und auch aus der Sowjetunion. Man muss auch bedenken, dass ich während meiner Schulzeit sehr viel bei Kerzenlicht oder am Kamin gelesen habe. Denn es gab Zeiten in der Wirtschaftskrise, da gab es manchmal drei Monate lang keinen Strom. Auch im Internat hatten wir immer Kerzen oder Öllampen.

Mein Bruder und ich haben viel mit den Nachbarskindern draußen im Garten gespielt, wir hatten kaum Spielzeug, vielleicht wirklich eine Handvoll, kann man aufzählen. Aber wir haben viel draußen gespielt und leider haben wir manchmal Krieg gespielt und so. Weil das so ein Thema war, so passend zu der Zeit. Aber wir haben auch viel gelesen, sehr viel gelesen.

Okay. Und du meinstest, um diese Zeit des Umbruchs herum haben sie auch die Lehrinhalte neu justiert, oder?

Was ich an der Dorfschule vielleicht nicht so gut fand, war das viele Auswendiglernen. Das hat sich später im Gymnasium geändert. Das analytische Denken, wie es den Kindern heute hier in der Schule beigebracht wird, hat mir gefehlt. Man musste viele Geschichten lernen, historische Fakten und so weiter, das ist auch wichtig. Aber gut zu analysieren, das hat meiner Meinung nach ein bisschen gefehlt. Man hatte schon Analysen, die von irgendwelchen Wissenschaftlern gemacht wurden, und man musste sie nur lernen. Später an der Universität oder auch in Deutschland habe ich richtig gelernt, was es heißt, mit Quellen richtig zu arbeiten und Ereignisse richtig zu analysieren und so weiter. Das hat sich mit der Zeit geändert, aber ich gehöre auch zu der Generation, die gegen Russland war, meine erste Fremdsprache war Russisch. Unsere Generation hat dann gesagt, wir wollen das nicht mehr. Aber wir mussten es immer noch, obwohl Georgien schon unabhängig war. Das war so unbewusst in allen Richtungen der Bildung, im Alltag, in der Verwaltung, überall.

Das heißt, in dieser Zeit des Umbruchs stand man Russland etwas kritisch gegenüber?

Man stand Russland kritisch gegenüber, aber im Grunde wurde man schon nationalistisch erzogen. Georgien identifiziert sich sehr stark mit der Religion, mit der orthodoxen Kirche, mit dem Christentum. In der Sowjetzeit war uns das verboten.

Ich erinnere mich, dass meine Mutter erzählt hat, dass sie einmal beschimpft wurde und dann in der Berufsschule einen Verweis bekommen hat, weil sie ein Kreuz getragen hat. Das war verboten, viele haben es heimlich praktiziert, aber nach der Unabhängigkeit kam es wieder so stark zurück, dass es sogar übertrieben wurde.

Ich persönlich glaube, dass zu viel nicht gut ist. Zu viel Nationalismus ist nicht gut, weil das zu vielen Konflikten mit anderen ethnischen Gruppen oder zwischen Regionen führt, auch in Georgien.

Du bist im Dorf aufgewachsen und warst nur unter Georgiern, gab es keine Fremden?

Nein, wirklich, ich war nur unter Georgiern, nur mein Vater hatte viele Freunde.

Ich bin auch sehr dankbar, dass er viele georgische und muslimische Freunde hatte.

Also muslimische Georgier?

Westgeorgien war sehr lange unter osmanischer und Ostgeorgien unter persischer Besatzung. Dann kam Russland, weil wir Russland um Hilfe gebeten haben. Russland hat uns dann Stück für Stück annektiert. Deshalb gibt es viele muslimische Georgier in Westgeorgien. Weil es oft Konflikte gab, hat sich Georgien stark mit dem Christentum identifiziert. Aber das ist nur meine Meinung. Aber ich erinnere mich, ich war einmal in Batumi, an der Westküste, Schwarzmeerküste, eine ziemlich große Stadt, da habe ich jemanden gesehen, der schwarz war. Und mein Papa lacht mich immer noch aus. Ich war ganz klein. Ich habe versucht, mich zu verstecken, weil ich so einen Menschen noch nie gesehen habe.

Als Kind hast du damals normal reagiert.

Genau, weil man meistens nur unter ethnischen Georgiern war. In der Hauptstadt zum Beispiel war es anders, da waren viele andere ethnische Gruppen, Armenier, Serben, Juden und so weiter.

Und als du die Schule beendet hast, habt ihr eine Abschlussprüfung gemacht, wie es in anderen Ländern der Fall ist?

Ja, in Georgien ist es so, dass man für das Abitur mehrere Prüfungen machen muss, zum Beispiel Fremdsprache, Mathematik, Geschichte, Georgisch und so weiter. Ich glaube, damals waren es mindestens vier Hauptprüfungen, das weiß ich jetzt nicht mehr. Und egal, welche Note man im Abitur hat, man muss immer eine Aufnahmeprüfung an der Uni bestehen, um überhaupt studieren zu dürfen. Jeder, der Abitur hat, darf studieren, wenn er diese Aufnahmeprüfung bestanden hat. Es ist nicht so wie in Deutschland, Hauptschulabschluss, Realschulabschluss, Abitur, Fachabitur und man darf das oder das nicht. Im Jahr 2002 habe ich die Schule beendet und im selben Jahr mit dem Studium in der Hauptstadt Tiflis begonnen.

Ich bin meinen Eltern sehr dankbar für meine Ausbildung. Ich weiß, in der Sowjetzeit war es eine Katastrophe, und man spricht in Georgien von der Generation meiner Eltern als "verlorene Generation", weil sie viel erlebt haben und nach der Wende, nach der Unabhängigkeit, ein schwieriges Leben hatten, genauso wie hier in Ostdeutschland nach der Wende. Aber es war ihnen sehr wichtig, dass die Kinder eine gute Ausbildung bekommen. Manchmal haben sie Geld geliehen, um Bücher zu kaufen oder Klassenfahrten zu ermöglichen. Meine Eltern haben immer gesagt: Ihr müsst es besser haben. Es ist wichtig, dass ihr lernt und nicht die gleichen Probleme habt wie wir. Meine Eltern hatten nicht viele Möglichkeiten, weil die Verhältnisse im Land so waren. Als ich in der neunten oder zehnten Klasse war, ist mein Papa in die Nähe von Tiflis zum Militär gegangen und hat in einer Spezialeinheit gearbeitet. Ich war dann mit meiner Mama allein im Dorf. Mein Bruder ist mit ihm dorthin gegangen. Wir haben ein bisschen getrennt gelebt, bis ich die Schule beendet habe und dann sind wir alle in die Hauptstadt gezogen.

War die Hauptstadt damals eine neue Welt für dich?

Ich hatte Dialekt gesprochen, und das hat mir nicht gefallen. Aber es war eine schöne Zeit, auch eine schwierige Zeit, vor allem finanziell für alle damals. Ich glaube, von 2002 bis 2005 gab es die Rosenrevolution, als Michail Saakaschwili an die Macht kam. Die Revolution fiel in die Zeit von Präsident Eduard Schewardnadse. Schewardnadse war früher Außenminister der Sowjetunion. Die Schewardnadse-Zeit war sehr von Korruption und vielen Problemen geprägt. Trotzdem war meine Studienzeit eine schöne Zeit.

Und was hast du da studiert?

Ich habe an der Uni für Kultur und Kunst internationalen Kultur-Tourismus studiert.

Und dort hast du auch Menschen aus anderen Nationen kennengelernt?

Also ich habe mehr Leute aus anderen Ländern kennengelernt, aber nicht unbedingt aus Europa. Weil das damals noch nicht so offen war, auch mit der Visaliberalisierung. Und mit dem Thema, dass die Leute viel reisen konnten und so weiter, das gab es noch nicht. Das kam erst später. Aber es waren trotzdem Leute in Tiflis, also wirklich viele, viele Leute aus anderen Ländern, also andere ethnische Gruppen, die aber auch lange dort gelebt haben. Aber grundsätzlich an der Uni waren alle aus Georgien. Also ich hatte keine internationalen Studierenden. Jetzt gibt es viele internationale Studierende in Georgien, auch aus Indien.

Die Vorlesung wurde auf Georgisch gehalten?

Georgisch, ja.

Auch in der Sowjetzeit hat man alles nur auf Georgisch?

Ja, also oft waren viele offizielle Dokumente auch auf Russisch. Oder wenn man sich jetzt eine alte Geburtsurkunde anschaut, da ist Russisch und Georgisch drauf. Aber die Georgier haben immer sehr stark dafür gekämpft, dass das Georgische als Amtssprache erhalten bleibt. Dieses kleine Volk ist hartnäckig und hat es geschafft.

Ihr habt auch eure Schrift. Sie ist anders als die kirillische.

Genau, sie ist anders als die kirillische. Es ist eine kaukasische, iberische Sprachfamilie. Es ist also eine eigenständige Sprachfamilie. Und es hat nichts zu tun mit der indogermanischen Sprachfamilie oder der semitischen Sprachfamilie. Und ja, ich musste in der Schule kirillische und lateinische Buchstaben auch lernen.



Sopio am 8. November 2023 in Erfurt

Wie bist du nach Deutschland gekommen? Bitte erzähl.

Das war irgendwie Zufall. Zuerst muss man sagen, dass ich ein bisschen Probleme mit mir selbst hatte, in der Gesellschaft zurechtzukommen. Das Gefühl der Ungerechtigkeit oder ungerecht behandelt zu werden, oder dass du von deinem Staat nicht geschützt wirst, oder selbst wenn du dort kämpfst, bekommst du vielleicht kein Recht. Damals gab es viel Korruption und politisch war alles chaotisch. Das konservative oder nationalistische Denken, das damals herrschte, hat mich sehr gestört. Mein Vater hat immer gesagt, du bist immer irgendwie in der Opposition. Ich habe immer Gegenmeinungen gehabt und viel diskutiert, vor allem mit meinem Papa.

Mein Papa war damals für sieben oder acht Monate im Kosovo, weil es damals in einigen Regionen, z.B. im Irak oder im Kosovo, so genannte Friedensgruppen aus Georgien gab. Ich war nur mit meiner Mutter und meinem Bruder in Tiflis. Ich hatte eine Bekannte in München. Sie hatte als Au-pair in einer Gastfamilie gearbeitet. Und sie musste ihre Gastfamilie verlassen, um zu studieren. Dann hat sie mich gefragt: Hast du Lust, nach München zu kommen? Hier suchen sie wieder jemanden und sie wollen jemanden aus Georgien. Und ich hatte schon fünf Semester in Georgien studiert. Also ich wollte eigentlich mein Studium zu Ende machen, aber gleichzeitig hatte ich auch immer den Wunsch weg zu gehen. Als Kind wollte ich immer Archäologin werden. Das war mein Traum, mit dem Rucksack durch die Welt zu reisen. Es ist schwer zu erklären: Der Kaukasus ist voller Berge. Und ich hatte das Gefühl, dass die Gesellschaft und das Denken unter dieser Bergwand eingeschlossen sind. Und ich wusste, dass es da draußen noch eine große, weite Welt gibt, und da wollte ich hin. Ich war immer rebellisch und habe immer gesagt, ich muss durch die Archäologie durch die Welt reisen. Und dann habe ich gedacht, okay, das ist jetzt die Möglichkeit, ein bisschen aus dem Land rauszukommen und andere Blickwinkel zu bekommen. Damals war es sehr, sehr schwierig, ein Visum für das Ausland zu bekommen, vor allem für europäische Länder. Es war eigentlich für die meisten Leute nicht möglich, das Land zu verlassen. Man war irgendwie eingeschränkt in der Region. Auch innerhalb des Kaukasus konnte

man sich wegen der vielen Konflikte nur sehr eingeschränkt bewegen. Und dann habe ich mich entschieden, nach Deutschland zu kommen. Damals dachte ich, erst mal ein Jahr in Deutschland, ein bisschen die Sprache lernen, neue Leute kennenlernen und dann zurück nach Tiflis, um mein Studium zu beenden. Und ich habe einfach meinen Papa angerufen und gesagt: Papa, ich will nach Deutschland. Zuerst war er geschockt. Dann hat er sich beruhigt und gesagt: Das ist dein Weg, deine Entscheidung. Und wenn etwas passiert, ist es deine Verantwortung. Und so hat es angefangen. Am 7. April 2005 bin ich mit meiner Großcousine nach München geflogen.

Hast du damals problemlos ein Visum bekommen?

Nein, es war nicht einfach. Ich musste erst ein bisschen die Sprache lernen und das Zertifikat vom Goethe-Institut machen. Deutsch habe ich als zweite Fremdsprache in der Schule gelernt. Russisch war die erste. Jetzt ist Englisch die erste Fremdsprache in den georgischen Schulen. Und dann habe ich mit der Familie gesprochen. Sie haben ja gesagt, dann haben sie mir die Einladung geschickt. Dann hatte ich Gespräche in der deutschen Botschaft und dann habe ich einen Stempel in meinen Pass bekommen. Dann durfte ich nach Deutschland kommen. Das war lustig. Ich kam nach Deutschland bei einer Familie aus Argentinien, die Deutsche waren.

Wie wurdest du in deiner Gastfamilie aufgenommen? Was war deine Aufgabe?

Meine Gastfamilie war sehr nett. Im Vergleich zu anderen, meinen Freunden, die ich später kennengelernt habe. Einige haben leider sehr schlechte Erfahrungen mit Gastfamilien gemacht. Aber ich hatte wirklich Glück. Es war wirklich eine sehr liebe Familie, die mich sehr unterstützt hat. Ich habe mich um zwei Kinder gekümmert, zwei Jungs.

Ich war fast eineinhalb Jahre bei der Familie als Au Pair. Nebenbei habe ich Sprachkurse besucht. Obwohl ich zwei Urlaubssemester von der Uni in Georgien genommen habe, wollte ich danach nicht mehr zurück. Ich dachte, jetzt bin ich einmal hier. Vielleicht bekomme ich keine Chance mehr hierher zu kommen, weil es damals so schwer war, ein Visum zu bekommen. Ich habe mich dann entschieden, hier zu bleiben und hier zu studieren. In München, in Bayern, damals gab es Studiengebühren und alles war teuer. Also die Miete und die Studiengebühren, das war wirklich schwierig. Meine Großcousine hat damals in Jena Master studiert und sie fand Jena schön. Und so habe ich gesagt, okay, dann versuche ich es auch in Jena. Und ich habe meine Bewerbung nur nach Jena geschickt, nirgendwo sonst. Weil ich dachte, ich kenne da schon jemanden und ich bin nicht ganz allein. Und so bin ich nach Jena gekommen. Ich wusste nicht viel über Deutschland und war noch nie in Ostdeutschland. Meistens war ich immer in Bayern oder manchmal sind wir kurz nach Italien gefahren. Und die Gastfamilie hat gesagt, was willst du denn in den Osten, bleib doch einfach hier. Ich dachte, oh mein Gott, wo gehe ich jetzt hin? Aber ja, ich konnte später einiges verstehen, diese Vorurteile zwischen Ost und West, weil ich auch an der Uni Seminare über DDR-Geschichte und Alltag in der DDR gemacht habe. Aber ich war schon enttäuscht, dass die Leute so viele Vorurteile haben, obwohl sie gar nicht hier waren. Ich hatte auch Probleme in München, zum Beispiel mit der Ausländerbehörde, wo ich so schlimm angeschrien wurde. Ich hatte ganz schlechte Erfahrungen mit der Ausländerbehörde in München. Wahrscheinlich ist es so, dass die mit manchen Leuten, die eine Migrationsbiografie haben, auch schlechte Erfahrungen gemacht haben.

Wann bist du nach Jena gekommen?

Ich glaube, es war im Wintersemester 2006/2007. Ich habe zum ersten Mal ein Jahr lang Deutschkurse auf C1-Niveau an der Universität gemacht, weil damals die ausländischen Studierenden die DSH-Prüfung für den Hochschulzugang ablegen mussten. Danach konnte ich mit dem Studium beginnen, weil ich schon einen Studienplatz hatte.

Was hast du dann studiert?

Ich habe Volkskunde, Kulturgeschichte und Kaukasiologie studiert. Was willst du später damit machen? Ich wurde nicht gut beraten. Damals war es strenger mit der Anerkennung. Ich durfte nur das studieren, was ich in Georgien schon gemacht hatte. Ich konnte also Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften studieren. Aber ich konnte zum Beispiel nicht Mathematik studieren, weil ich in Georgien schon angefangen hatte, Internationalen Kulturtourismus zu studieren.



Sopio mit anderen Teilnehmenden der Wochenendseminare des STUBE-Ost

Und während deines Studiums hast du STUBE (Studienbegleitprogramm)-Ost kennengelernt. Erzähl uns davon.

STUBE-Ost nenne ich meine Familie. Es hat mein Leben geprägt. Wirklich. Im Studium war ich die Einzige mit Migrationshintergrund. Ich saß unter deutschen Studierenden, die mich sehr unterstützt haben. Aber STUBE-Ost war für mich der Ort, an dem ich die Welt kennen gelernt habe, weil dort Menschen aus Afrika, Lateinamerika, Asien waren. Ich habe zum Beispiel zum ersten Mal jemanden aus Myanmar getroffen. Ich erinnere mich daran, ich war so begeistert, als sie sagte, dass sie aus Myanmar kommt, weil ich bis dahin niemanden aus Myanmar kannte. Auch während der Sprachkurse in Jena war ich sehr glücklich, viele Freunde aus verschiedenen Ländern gefunden zu haben. Durch die neuen internationalen Bekanntschaften hat sich meine Sichtweise in vielerlei Hinsicht verändert. Ich bin in Georgien mit vielen Vorurteilen aufgewachsen. Als ich 20 Jahre alt war, war ich voller Vorurteile. Das hat sich langsam geändert. Ich habe angefangen nachzudenken, viele Dinge zu hinterfragen. Das verdanke ich der Universität, den Sprachkursen und STUBE-Ost, die es mir ermöglicht haben, Menschen aus verschiedenen Ländern kennenzulernen. Wir haben verschiedene Themen behandelt: politische Themen, soziale Themen, Umweltthemen. Wir waren in vielen Städten in Deutschland, Halle, Magdeburg, Leipzig, Hamburg, Berlin, Weimar usw. Wir waren auf Kirchentagen. Ich habe mit STUBE-Ost angefangen, bevor mein Sohn Luca geboren wurde, also vor 13, 14 Jahren. Mit vielen Leuten, die ich vor Jahren bei STUBE kennengelernt habe, bin ich heute noch befreundet. Es hat mir gutgetan und mich glücklich gemacht. Wir haben zusammen getanzt, zusammen gekocht und viel voneinander gelernt. Ich kann jedem ausländischen Studierenden empfehlen, bei STUBE-Ost mitzumachen. Irgendwann waren auch ein oder zwei deutsche Studierende dabei, was ich sehr gut fand. Durch die Teilnahme der Mehrheitsgesellschaft kann man viel voneinander lernen.

Ja, das stimmt, das kann ich auch bestätigen. Stube hat mich auch sehr geprägt und hat mich auch darauf vorbereitet, mich sozial zu engagieren. Du hast dann dein Studium beendet und wie ging es weiter?

Ich habe schon während des Studiums angefangen, mich nebenbei ehrenamtlich zu engagieren, weil ich gemerkt habe, dass mir soziale Themen wichtig sind. Ich habe ein bisschen bedauert, dass ich nicht Erziehungswissenschaften oder etwas Pädagogisches im Studium gewählt habe. Und dann habe ich mich in Projekten engagiert, wo man ehrenamtlich Menschen aus anderen Ländern unterstützt.

Zum Beispiel habe ich in Erfurt angefangen, mich im Büro für ausländische Mitbürger*innen zu engagieren. Da gab es so ein Ehrenamtsprojekt, wo ich mit geflüchteten Frauen gearbeitet habe.

Und wann war das?

2015/16, als die Flüchtlingswelle kam. Und da habe ich auch sehr viel gelernt. Zum einen von den Menschen, mit denen ich gearbeitet habe, also von den Flüchtlingsfamilien. Wir hatten viele Fortbildungen parallel zu verschiedenen Themen, Teamsitzungen, Evaluationen und so weiter. Und dann hat man auch sehr, sehr viel gelernt. Und so bin ich dann nach und nach in verschiedene Strukturen reingekommen. Man lernt dann verschiedene Projekte und verschiedene Gremien

kennen. Und dann versucht man sich da und da zu engagieren. So hat es irgendwie angefangen und dann hört es nicht mehr auf.



Sopio bei einer Demo für indigene Völker

Warum bist du politisch aktiv geworden?

Ich glaube, das hat mit meiner Geschichte zu tun, wie ich aufgewachsen bin. Die politische Situation auf dem Land oder in der Stadt in Georgien hat mich immer beschäftigt. Es war mir wichtig, meine Meinung zu sagen und mich zu beteiligen. In Deutschland war es für mich wichtig, im Migrationsbereich anzufangen, weil ich das selber sehr viel erlebt habe und gesehen habe, wie es läuft, was gut läuft, wo die Lücken sind. Und ich kann wirklich sagen, ohne die Unterstützung von tollen Menschen, die ich irgendwie in meinem Leben kennengelernt habe, hätte ich vieles sicher nicht geschafft. Weil manchmal in bestimmten Situationen braucht man Unterstützung, sei es moralische Unterstützung, sei es finanzielle Unterstützung oder einfach irgendwelche Anregungen oder einfach Informationen. Deswegen finde ich es wichtig für mich, Verantwortung zu übernehmen.

Durch deine Arbeit im Erfurter Ausländerbeirat bist du politisch aktiv. Warum Ausländerbeirat?

Die Situation ist so: Wir kommen aus dem Kriegszustand, ich bin noch nicht eingebürgert, ich kann nicht wählen, ich kann in irgendeine Partei eintreten, aber ich bin noch parteilos. Also, ich denke darüber nach, aber ich habe mich noch nicht entschieden. Und ich habe viel ehrenamtlich gemacht, aber die Entscheidungsträger*innen sind in der Politik. Wir, die wir uns ehrenamtlich engagieren, wir bewegen uns auf gewissen Ebenen, aber wenn es um wichtige Entscheidungen geht, dann entscheiden halt die politischen Vertreter*innen. Und ich habe mir gedacht, ich mache so viel ehrenamtlich, aber ich möchte vielleicht auch irgendwo mitmachen, wo ich vielleicht mehr bewegen kann oder wo ich vielleicht mehr mitentscheiden kann. Die Entscheidungsbefugnisse des Ausländerbeirats sind zwar sehr begrenzt, aber durch Gespräche mit dem Stadtrat und verschiedenen Parteien kann man gesellschaftlich wichtige Themen, gerade für Menschen mit Migrationsgeschichte, positiv beeinflussen. Deshalb habe ich mich in den Ausländerbeirat wählen lassen. Es ist meine erste Amtszeit. Alle fünf Jahre wird gewählt. Nächsten Sommer sind wieder Wahlen.

Du bist aber auch in anderen Institutionen und Strukturen politisch engagiert. Kannst du diese nennen und erklären, warum du dich dort engagierst?

Ja, ich bin zum Beispiel im MigraNetz Thüringen e.V., weil mir Migrantenselbstorganisationen wichtig sind und ich auch in Migrantenselbstorganisationen aktiv war. Die Arbeit der Migrantenselbstorganisationen ist sehr wichtig. Da bin ich im Vorstand. Warum bin ich im Vorstand? Das ist eine gute Frage. Weil man auch, wie in dem Fall Ausländerbeirat, mehr Mitspracherecht hat und vielleicht auch mehr verändern kann. Außerdem bin ich in verschiedenen Arbeitskreisen in Erfurt. Ich bin in einem Mentorenprogramm der Stadtverwaltung und im Aufsichtsrat der Volkshochschule Erfurt. Vor allem bin ich in Gruppen, die sich mit Frauen und Migration beschäftigen, weil Frauen für mich ein Herzensthema sind. In unserer Gesellschaft, auch in Deutschland, haben Frauen oft noch mehr Herausforderungen und Probleme als Männer, und vor allem als weiße Männer. Und wenn man dann noch aus einem anderen Land kommt, Kopftuch trägt, vielleicht schwarz ist und so weiter, dann hat man noch mehr Herausforderungen. Deswegen versuche ich auch in Arbeitsgruppen und Gremien zu sein, die sich mit dem Thema Frauen, Gender, Partizipation, Gleichberechtigung, Teilhabe beschäftigen.



Sopio gehörte dem ersten Vorstand des MigraNetz Thüringen e. V. an.

Inzwischen hast du auch eine Familie, einen Mann und ein Kind. Wie schaffst du es, Familie, Beruf und Politik unter einen Hut zu bringen?

Das ist eine gute Frage. Nun, ich bin wenig zu Hause. Mein Sohn ist jetzt 13 Jahre alt und er ist sehr selbständig. Und ich muss sagen, dass er so mit mir aufgewachsen ist. Als ich ihn bekam, war ich Studentin. Er ist sozusagen mit STUBE-Ost aufgewachsen, weil er an fast allen Wochenendseminaren teilgenommen hat. Er hat mein soziales Engagement akzeptiert und weiß, dass es mir sehr wichtig ist und ich ohne unglücklich wäre. Deshalb funktioniert es immer noch und ich hoffe, dass es so bleibt.

Was ist Dein Standpunkt in der Diskussion um das Thema „Deutschland als Einwanderungsland“?

Du musst Georgien als ein Einwanderungsland betrachten. Dann musst du das mit Deutschland vergleichen. Georgien ist im Moment ein Einwanderungsland. Aber oft eher aus Notsituationen. Das heißt, wir haben sehr viele Menschen aus der Ukraine, aus Russland, aus dem Iran zum Beispiel, die jetzt nach Georgien kommen, weil sie in ihrem eigenen Land nicht mehr leben können. Wir haben auch Wirtschaftskunden aus der Türkei, die bei uns investieren. Aber in Deutschland brauchen wir eigentlich Zuwanderung. Es gibt verschiedene Ebenen. Es gibt Ebenen, wo Menschen nach Deutschland kommen, weil sie müssen. Auch wegen Krieg, Verfolgung, usw. Es gibt Menschen, die kommen hierher, weil sie arbeiten wollen, studieren wollen usw. und einfach hier leben wollen oder es versuchen wollen.

Ist das Wort „Einwanderungsland“ positiv oder negativ besetzt? Was denkst du?

Das ist positiv, denn alle Länder sind eigentlich Einwanderungsländer. Migration ist überall. Wir leben in einer globalisierten Welt. In Deutschland haben wir im Moment einen Fachkräftemangel. Wir brauchen die Menschen. In diesem Zusammenhang arbeite ich zurzeit in zwei verschiedenen Projekten. Das eine Projekt ist das Fachkräftezuwanderungsprojekt. Das heißt, das Land Thüringen gibt Geld dafür aus, dass ich und meine Kollegen oder andere Projekte Menschen ausbilden und Fachkräfte aus dem Ausland holen, damit die Wirtschaft hier überhaupt funktioniert. Das Projekt wird vom Europäischen Sozialfonds finanziert.

Ist es gelungen, Menschen aus dem Ausland hierherzuholen?

Wir sind ziemlich neu. Wir haben dieses Jahr angefangen. Dieses Jahr geht es darum, mehr Veranstaltungen in den Ländern zu machen und hier mit den Unternehmen in Kontakt zu kommen. Und nächstes Jahr werden wir Auszubildende hierherbringen. Es geht mehr um die Auszubildenden, vor allem um die duale Ausbildung. Das ist natürlich eine Herausforderung in Thüringen, auch im ländlichen Raum mit den Unternehmen. Aber ich bin da gut aufgestellt.

Und was würdest du den Menschen, die nach Deutschland kommen, raten, damit sie sich gut angekommen fühlen?

Ich glaube, dass das Beherrschen der Sprache grundsätzlich ein sehr wichtiger Faktor ist, um viele Dinge zu verstehen, wie das Land funktioniert, wie die Verwaltung funktioniert und um einfach mit den Nachbarn ins Gespräch zu kommen. Sprache ist sehr, sehr wichtig. Ich würde jedem raten, egal wie gut man andere Sprachen spricht, wenn man langfristig hier leben will, die Landessprache zu lernen. Sprache hilft, strukturelle Diskriminierung abzubauen.

Wir brauchen mehr Menschen mit Migrationsbiografie in den Strukturen, wo die sogenannten Entscheidungsfelder sind: Ausländerbehörden, Jobcenter, in Ministerien und in der Politik. Sprache und gute Bildung sind der Schlüssel.

Menschen mit dunkler Hautfarbe fallen auf der Straße auf und werden deshalb am häufigsten rassistisch diskriminiert. Wie erlebst du das als weiße Migrantin?

Ja, ich sehe weiß aus, deshalb falle ich meistens nicht auf. Aber manchmal werde ich beschimpft, wenn ich auf der Straße am Telefon Georgisch spreche. Ich stimme dir zu: Menschen mit dunkler Hautfarbe oder Frauen mit Kopftuch werden am meisten diskriminiert.

Wie kann Rassismus und Diskriminierung in Thüringen ein Stück weit abgebaut werden?

Ich glaube, Bildung ist das A und O für mich. Aber Bildung nicht nur an der Universität, sondern auch im Kindergarten, in der Grundschule und in der weiterführenden Schule. Außerdem schlage ich vor, dass es verpflichtende Antirassismus-Workshops in Unternehmen gibt, dass es Schulbücher gibt, in denen schwarze Menschen und Frauen mit Kopftuch vorkommen und positiv dargestellt werden. Außerdem muss die Kolonialgeschichte richtig aufgearbeitet werden. Es passiert viel in diese Richtung, aber es ist noch lange nicht so weit. Da muss noch viel passieren. Mit dem Holocaust und der jüdischen Geschichte hat man sich natürlich aus bestimmten Gründen viel mehr beschäftigt. Aber die Kolonialgeschichte ist ein bisschen in den Hintergrund gerückt.

Also verpflichtende Workshops auch in Unternehmen?

In den Betrieben auch, in den Verwaltungen auch, in den Berufen auch. Ich finde, das muss eine Verpflichtung sein. So kann man Schritt für Schritt etwas verändern.

Was wünschst du dir für die Zukunft? Für dich und deine Familie, für Deutschland und für Georgien?

Ich fange mit Thüringen an, weil ich im Moment in Thüringen zu Hause bin. Und ich habe ein bisschen Angst vor dem nächsten Jahr, wenn zum Beispiel Landtagswahlen sind. Und ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass sich viele Leute wirklich Gedanken machen und wirklich das Programm anschauen, bevor sie wählen gehen. Und nicht aus Protest. Demokratie lebt von Meinungsvielfalt. Und die wird es immer geben. Aber ich finde es ein bisschen gefährlich, was gerade in Deutschland und in Europa passiert, dass nationalistische Parteien immer mehr Stimmen bekommen. Das macht mir ein bisschen Angst. Es gibt im Moment einen Riss in der Gesellschaft. Ich wünsche mir wirklich mehr Miteinander, mehr Diskurs und nicht nur diese politischen Machtkämpfe. Frieden wünsche ich uns allen auf jeden Fall.

Für mich persönlich habe ich viele Wünsche. Ich bin manchmal so müde, dass ich kurz davor bin, vieles aufzugeben, auch in meinem Ehrenamt. Es ist manchmal so anstrengend. Ich wünsche mir sehr, dass ich diesen Ehrgeiz und diesen Kampfgeist nicht verliere. Und viel tanzen und reisen.

Im Moment ist es sehr schwierig in Georgien. Unsere Regierung ist sehr russisch orientiert. Das ist zumindest mein Eindruck. Es gibt dort im Moment sehr viel Unruhe. Auch in verschiedenen Parteien. Das ist politisch sehr, sehr gefährlich. Ich wünsche mir die Sowjetunion wirklich nicht zurück. Im Moment geht es in diese Richtung. Davor habe ich Angst. Ich hoffe sehr, dass die Jugendlichen und Erwachsenen, die im Moment in Georgien sehr viel protestieren, dass ihre Stimme irgendwie gehört wird und dass es friedlich bleibt. Und dass wir unsere Politik nach Europa ausrichten und nicht nach Russland. Das wünsche ich mir wirklich von Herzen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview wurde am 27. Juni 2023 von Daniel Egbe durchgeführt.

GEORGIEN: EIN LAND MIT REICHER GESCHICHTE, UNABHÄNGIGKEIT UND ANHALTENDEN HERAUSFORDERUNGEN

VON IRAKLI JAPHARASHVILI, DOKTORAND,
UNIVERSITÄT HAMBURG



Einleitung

Georgien, an der Schnittstelle zwischen Osteuropa und Westasien gelegen, ist ein Land mit einer lebendigen Kultur und einer bewegten Geschichte. Es grenzt im Norden an Russland, im Süden an die Türkei und Armenien, im Südosten an Aserbaidschan und im Westen an das Schwarze Meer. Mit einem reichen kulturellen Erbe, atemberaubenden Landschaften und einer langen Geschichte ist Georgien seit Jahrhunderten ein wichtiger Akteur in der Region. Die Wurzeln des georgischen Volkes reichen weit in die Geschichte zurück und sein kulturelles Erbe ist ebenso alt und reich. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Georgier, die sich selbst „Kartweli“ nennen, schon immer auf diesem Territorium gelebt haben. Archäologische Daten belegen, dass Georgien eines der Gebiete ist, in denen die Menschen der Steinzeit lebten. In Dmanisi-Siedlung wurden die Überreste einer der ältesten Vorfahren des Menschen gefunden. Das Alter des Fundes von Dmanisi wird auf etwa 1,8 Millionen Jahre geschätzt. Insgesamt wurden fünf Schädel gefunden. Ein seltener Glücksfall für Anthropologen. Das heutige Georgien ist ethnisch nicht homogen, sondern spiegelt die Vermischung und Abfolge der Völker in der Kaukasusregion wider. Etwa vier Fünftel der Bevölkerung sind Georgier, der Rest setzt sich aus Armeniern, Russen, Aserbaidschanern, Griechen und anderen zusammen. Obwohl Georgien im Ausland nicht sehr bekannt ist, hat es einen unverwechselbaren Charakter und eine starke nationale Identität. Seine Kultur, einschließlich Tanz,

Musik und Kunst, unterscheidet sich deutlich von anderen. Das Land hat eine eigene Hauptsprache und mehrere andere Sprachen, die in bestimmten Regionen und von Minderheitengruppen gesprochen werden. Die georgische Sprache gehört zur kartwelischen (südkaucasischen) Sprachfamilie. Sie umfasst zahlreiche Dialekte, ein eigenes Alphabet mit 33 Schriftzeichen, eine ausgeprägte Wortbildung und komplexe Regeln für die Verwendung von Verben. In vielen georgischen Wörtern werden mehrere Konsonanten aneinandergereiht und nur wenige Vokale dazwischen gesetzt. Ein Beispiel dafür ist der georgische Landesname „Sakartwelo“.

Viele Georgier sind Mitglieder der Georgischen Orthodoxen Kirche, einer autokephalen orthodoxen Kirche des Ostens. Daneben gibt es muslimische, russisch-orthodoxe, armenisch-apostolische, katholische und andere Kirchen sowie jüdischen Gemeinde.

Heute sieht Georgien seine Kultur und seine Zukunft mehr als jede andere Region mit Europa verbunden. Georgien versteht sich in erster Linie als unabhängiges Land, das von einer Kultur geprägt ist, die gutes Essen, guten Wein, Gastfreundschaft und ausgelassene traditionelle Darbietungskünste schätzt.



Ein Blick in die Vergangenheit Georgiens

Die Geschichte Georgiens reicht über Jahrtausende zurück. Georgien ist eines der ersten Länder, das seit der Antike den Status eines Staates hat. Die Gründung des ersten Königreichs Kolchis um 600 v. Chr. ging mit der Errichtung einer griechischen

Handelsniederlassung an der Schwarzmeerküste in Westgeorgien einher. Die griechische Mythologie des Goldenen Vlieses zeugt davon. 200 Jahre später wurde in Ostgeorgien das Königreich Kartlien gegründet. 100 v. Chr. war es unter Alexander dem Großen der östlichste Außenposten des Römischen Reiches. Die Heilige Nino, eine Syrerin, brachte 337 n. Chr. das Christentum nach Georgien. Das Christentum wurde zur Staatsreligion erklärt. Bis zum 10. Jahrhundert herrschten verschiedene Mächte in der Region: Perser, Byzantiner, Araber, und Seldschukenstämme aus Zentralasien. Das Goldene Zeitalter begann unter Davit dem Erbauer im Jahre 1089 und erreichte unter seiner Urenkelin, Königin Tamar, seine größte Ausdehnung und wirtschaftliche und kulturelle Blüte. Die folgenden Jahrhunderte brachten für Georgien schwierige Zeiten. Im 12. Jahrhundert fiel Dschingis Khan mit seinem mongolischen Reiterheer in Georgien ein. Bald zerfiel das Reich in kleinere Königreiche und Fürstentümer. Der Fall Konstantinopels an das Osmanische Reich 1453 isolierte Georgien von der westlichen Christenheit. Seitdem kämpften Perser und Osmanen um die Vorherrschaft in Georgien. 1510 fielen die Osmanen in Westgeorgien ein und plünderten die Hauptstadt Kutaisi. Kurz darauf fiel Schah von Iran (Persien) in Ostgeorgien ein. Im 18. Jahrhundert engagierte sich das russische Zarenreich in der Region. 1783 schloss Georgien mit Russland den Vertrag von Georgiewsk, in dem Russland die Unabhängigkeit und territoriale Integrität Georgiens als Gegenleistung für die Anerkennung der russischen Oberhoheit garantierte. Trotz des Vertrages wurde Georgien 1801 an Russland angeschlossen; Kirche und Adel wurden russifiziert und mit dem Tod des letzten georgischen Königs Giorgi XII. war 1811 das Ende des georgischen Königreichs besiegelt.

Eingliederung in die UdSSR.

Im 19. Jahrhundert geriet Georgien unter russische Herrschaft als Teil des Russischen Kaiserreichs. Die fortschreitende Russifizierung war für die Georgier jedoch zunehmend schwierig. Doch nach den politischen Umwälzungen der Februarrevolution in Russland (1917) nutzte Georgien die Gelegenheit und erklärte sich am 26. Mai 1918 als Demokratische

Republik Georgien für unabhängig. Das Land gab sich eine Verfassung nach Schweizer Vorbild. Als erster ausländischer Staat erkannte das Deutsche Reich im Mai 1918 den neuen Staat an, der als erste georgische Republik in die Geschichte einging. Doch im Frühjahr 1921 wurde die junge georgische Republik von der Rote Armee der Sowjetunion besetzt. Die dreijährige staatliche Unabhängigkeit war zu kurzlebig, um Georgien zu einem festen Mitglied der internationalen Gemeinschaft zu machen. Stattdessen wurde das Land nach einer sowjetischen Militärintervention zwangsläufig der frisch gegründeten UdSSR angegliedert. Unter der despotischen Herrschaft Stalins (1928-53) litt Georgien unter der Unterdrückung jeglicher nationalistischer Äußerungen, der Zwangskollektivierung der bäuerlichen Landwirtschaft und der Säuberung von Kommunisten, die die Sowjetrepublik in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens regiert hatten. Während der Sowjetzeit wandelte sich Georgien von einem überwiegend agrarisch geprägten und zu einer weitgehend industriellen und urbanen Gesellschaft. Gleichzeitig wurden die georgische Sprache und Literatur gefördert und eine nationale Intelligenz wuchs an Zahl und Einfluss. Es gab aber immer wieder Widerstand gegen die sowjetischen Eliten und Funktionäre. In Georgien gab es auch eine blühende Schattenwirtschaft und Korruption enormen Ausmaßes. In Tiflis kam es anlässlich der geplanten Enthüllung eines Stalin-Denkmal zu Demonstrationen. Dabei starben zehn Menschen durch den Einsatz von Giftgas, viele trugen bleibende gesundheitliche Schäden davon. 1978 gab es Probleme in Abchasien. Die politische Lage war instabil, Systemkritiker wurden verfolgt. Mitte der 1980er Jahre die Zeit von Perestroika und Glasnost begünstigte auch in Georgien das Entstehen einer nationalistischen Unabhängigkeitsbewegung. Die georgische Bevölkerung begann, sich für eine Rückkehr zu ihrer kulturellen Identität und nationalen Eigenständigkeit einzusetzen, indem sie sich gegen die sowjetische Herrschaft und die russische Dominanz auflehnte. Im April 1989 eskalierte die Situation mit Massenstreiks vor dem Parlamentsgebäude. Sowjetische Truppen griffen mit Giftgas und Spaten ein. Mehr als 20 Menschen wurden getötet.

Kämpfe um die Unabhängigkeit

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahr 1991 erhielt Georgien nach 70 Jahren der Gefangenschaft eine weitere Chance, seine Unabhängigkeit wiederherzustellen und einen freien Staat zu gründen. Am 9. April 1991 erklärte Georgien seine Souveränität und begann einen anspruchsvollen Weg hin zur Selbstverwaltung und Nationenbildung. Zviad Gamsachurdia, der erste Präsident, stand internen Konflikten gegenüber, die den Weg für einen Putsch im Jahr 1992 und den Aufstieg von Eduard Schewardnadse zum zweiten Präsidenten ebneten. Eine der größten Herausforderungen für Georgien auf dem Weg zur Unabhängigkeit war der Konflikt in Abchasien, einer autonomen Region innerhalb Georgiens. Die Spannungen eskalierten 1992 zu einem offenen Krieg, als georgische Regierungstruppen auf abchasische Separatisten trafen, die von Russland unterstützt wurden. Ein vereinbarter Waffenstillstand wurde im Oktober 1993 von abchasischer Seite gebrochen, was zur Massenvertreibung der georgischen Bevölkerung führte, die bis heute vertrieben bleibt. Der Konflikt führte zu einer humanitären Krise und weitreichenden Zerstörungen. Der Konflikt in Abchasien hat einen langanhaltenden Einfluss auf Georgien, sowohl politisch als auch sozial. Die Frage der territorialen Integrität bleibt ungelöst und behindert den Fortschritt des Landes. Trotz dieser Herausforderungen hat Georgien Fortschritte in den Bereichen demokratische Regierungsführung, wirtschaftliche Entwicklung und Euro-Atlantische Integration erzielt. Das Land strebt weiterhin eine prosperierende Zukunft an, während es sein einzigartiges kulturelles Erbe bewahrt und seine Position als Brücke zwischen Ost und West behauptet.

Schlussfolgerung

Die Geschichte Georgiens, seine Unabhängigkeit von der UdSSR und der langwierige Konflikt in Abchasien haben seine moderne Identität und seinen Weg bestimmt. Die geografische Lage des Landes war immer ein Kreuzungspunkt von Handelsrouten und geopolitischen Interessen, und seine fruchtbaren, sonnenwarmen Böden und seine außergewöhnlich schönen Naturlandschaften zogen jahrhundertlang Eroberer an. All diese Faktoren haben die Geschichte des Landes entscheidend beeinflusst. Sie ist voller schicksalhafter Ereignisse, die das Land abgehärtet, sein einzigartiges Bild geprägt und den Charakter seiner schönen, stolzen und gastfreundlichen Menschen geformt haben, die trotz der Fremdherrschaft die eigene Identität bewahren und das kulturelle Mosaik des Landes prägen. Die Unabhängigkeit von 1991 mag zwar einen wichtigen Meilenstein darstellen, aber der Weg zu einer stabilen und prosperierenden Nation ist noch nicht abgeschlossen. Die georgische Regierung und die Menschen setzen ihre Bemühungen fort, die Herausforderungen zu bewältigen, die die Unabhängigkeit mit sich gebracht hat, und sie sind entschlossen Georgien zu einem prosperierenden und einheitlichen Land zu machen. Es bleibt zu hoffen, dass mit anhaltendem Engagement, Zusammenarbeit und Unterstützung von der internationalen Gemeinschaft, Georgien seine Ziele erreichen und eine vielversprechende Zukunft gestalten kann. Während Georgien weiterhin mit seinen Herausforderungen konfrontiert ist und nach einer besseren Zukunft strebt, ist es wichtig, seine reiche Geschichte und kulturelle Identität anzuerkennen und zu würdigen.



Zu dem Autor

Irakli Japharashvili, geboren 1987 in Tiflis, Georgien, ist angehender Rechtswissenschaftler und Spezialist für europäisches Recht. Er wurde u.a. vom DAAD gefördert und hat an renommierten Universitäten in Tiflis, Berlin und Wien studiert und promoviert derzeit an der Universität Hamburg. In seiner Forschung konzentriert er sich auf den rechtlichen Weg, den Länder wie Georgien beschreiten müssen, um Mitglied der Europäischen Union zu werden. Darüber hinaus hat er ein Lehrbuch zum Europarecht namhafter Autoren ins Georgische übersetzt und trägt zur Förderung der Beziehungen zwischen Georgien und der Europäischen Union bei.

30

JAHRE STUDIENBEGLEITPROGRAMM-OST (STUBE-OST).

VON STUBE-OST TEAM: FRANZISKA MIKUTTA
UND NORA SCHLEICHER



Die drei waren schon von Anfang an dabei: Sabine Ayeni, Daniel A. M. Egbe und Petra Molnar

Wie werden alle Menschen auf der Welt satt?
Wie bekämpfen wir den Klimawandel?
Wie können wir uns für Menschenrechte, Frieden und Gerechtigkeit weltweit einsetzen? - Diese und viele andere brennende Themen sind Teil der Bildungsangebote von STUBE-Ost, einem **STUDIENBEGLEITPROGRAMM**, das sich an internationale Studierende in Mitteldeutschland richtet. Das Programm wird für und mit den Studierenden gestaltet, die zum Großteil selbst aus Ländern des Globalen Südens und aus Osteuropa stammen. In den Seminaren und Veranstaltungen von STUBE werden entwicklungspolitische Fragestellungen diskutiert und gemeinsam Lösungsansätze im Sinne der Einen Welt erarbeitet. STUBE ergänzt das individuelle Fachstudium der Studierenden um Themen des Globalen Lernens, es fördert die Integration und das Engagement junger Menschen in Deutschland und auf der ganzen Welt. Und das nun schon seit 30 Jahren. Die Idee eines internationalen Studienbegleitprogrammes geht in der Bundesrepublik bereits auf die 70er Jahre zurück. Die ersten Anfänge solcher Programme gab es in Hessen, Bayern und Baden-Württemberg. Mit der Einrichtung einer ABM-Stelle für die Ev.

Studierendengemeinde Magdeburg wurde ab November 1991 auch in den neuen Bundesländern die Möglichkeit geschaffen, ein zunächst lokal agierendes Beratungs- und Betreuungsprogramm für ausländische Studierende aufzubauen.

Zielgruppe waren in erster Linie Studierende aus Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas. Diese Gruppe war nach der Wende mit veränderten Betreuungsstrukturen seitens der Hochschulen und des Staates konfrontiert. Es gab Orientierungsdefizite und bestehende Angebote der Bundesrepublik waren in den neuen Bundesländern zunächst nicht sehr bekannt. Dieses Defizit sollte von der Betreuungs- und Beratungsarbeit der Ev. Studierendengemeinde in Magdeburg aufgefangen werden. Neben der Beratungsarbeit gab es die Möglichkeit finanzieller Unterstützung aus Mitteln des Diakonischen Werkes, um die plötzlich weggefallenen finanziellen Unterstützungen der DDR auffangen zu können.

Zu Beginn der STUBE-Arbeit in Mittel- und Ostdeutschland wurden zunächst Studierende aus damals noch sogenannten „Entwicklungsländern“



eingeladen, die in Sachsen und Sachsen-Anhalt immatrikuliert waren. Diese Gruppe war aufgrund der zahlenmäßigen Minderheit an den Hochschulen eher isoliert. Um hier eine Brücke zu schlagen und positive Einflüsse auf die Integration zu erzielen, organisierte STUBE Seminare und Veranstaltungen, die speziell auf diese Zielgruppe zugeschnitten waren. In den ersten Jahren war STUBE Ost für alle neuen Bundesländer zuständig. Seit Mitte der 90er Jahre entstanden auch in Ostdeutschland immer mehr STUBEN, weil die Zahl der internationalen Studierenden stetig zunahm.



*STUBE-Ost Akademie „Colonialism, Decoloniality“
„Questions of Responsibility“ -beim Stadtrundgang
mit „Decolonize Erfurt!“*

Während in den Anfangsjahren von STUBE Ost vor allem die Begleitung und Beratung der Internationalen Studierenden im Vordergrund stand, rückte im Laufe der Zeit das enorme Fachkräftepotenzial für die internationale Entwicklungszusammenarbeit bundesweit immer weiter in den Fokus. Die Bundesregierung schrieb als Antwort auf eine kleine Anfrage dazu in den 90er Jahren folgenden Wortlaut: „Die Bundesregierung“ misst dem Studium von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland große Bedeutung bei. Die Bundesrepublik muss auf Grund ihrer geografischen Lage, ihrer wirtschaftlichen Verflechtungen mit dem Ausland sowie ihrer kulturellen und wissenschaftlichen Tätigkeiten in besonderem Maße daran interessiert sein, dass Ausländer sich in der BRD aus- und weiterbilden können. Viele der in unserem Land Ausgebildeten werden nach Ihrer Rückkehr in ihr Heimatland Partner der Bundesrepublik Deutschland in Wissenschaft und Forschung,

in der technologischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit sein. Damit trägt das Ausländerstudium wesentlich zur internationalen Verständigung und zur Entwicklung der internationalen Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zu anderen Staaten bei.“ Spezielle Rückkehrerprogramme sollten dabei unterstützen diese theoretischen Bemühungen in die Praxis umzusetzen und den Studierenden den Berufseinstieg im Heimatland erleichtern. Mit dem heutigen Fachkräftemangel in Deutschland und Europa haben diese Programme jedoch an Bedeutung verloren und hier ausgebildete Fachkräfte haben gute Chancen einen Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt zu finden.



*STUBE-Ost Akademie „Globales Hamburg – Auf
den Spuren des Welthandels“*

In diesem Jahr konnte STUBE-Ost sein 30-jähriges Jubiläum feiern. Wir sind eines von elf Studienbegleitprogrammen deutschlandweit und für Studierende aus dem Globalen Süden und Osteuropa, die in Sachsen-Anhalt und Thüringen studieren, zuständig. Finanziert wird das Programm durch Brot für die Welt, die Diakonie Mitteldeutschland, die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland und viele andere Zuschussgebende, wie z.B. Stiftungen oder Ministerien. Wir arbeiten in enger Kooperation mit den Evangelischen Studierendengemeinden und vielen kleineren entwicklungs- und gesellschaftspolitischen Vereinen und Organisationen. STUBE bietet die Möglichkeit, Studierende aus der ganzen Welt und aus verschiedenen Kulturen kennenzulernen, die in Deutschland studieren. Durch die Einführung immer neuer englischsprachiger Studiengänge finden die Seminare und Veranstaltungen vorwiegend in englischer Sprache statt. Bei Exkursionen, Wochenendseminaren und Ferienakademien befassen wir uns mit Themen rund um die Sustainable



STUBE Ost Seminar „Bio for the Win? Sustainable Consumption on the Test Bench“ – mit Exkursion zum Eifelhof Polzin in Sandbeiendorf

Development Goals (SDGs) der UN sowie um rund um Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE). Außerdem liegt der Fokus der Seminare in heutiger Zeit darauf, globale Machtstrukturen kritisch zu hinterfragen, historische gewachsene Ungerechtigkeiten aufzudecken und Handlungsstrategien auf politischer, gesellschaftlicher und individueller Ebene zu erarbeiten, die Transformationsprozesse anstoßen können. Unsere Seminare und Veranstaltungen unterstützen die entwicklungspolitische Sensibilisierung und Qualifizierung der Teilnehmenden und bilden eine Plattform für Netzwerken und Austausch.

STUBE schafft Raum für internationale Verständigung und zeigt Möglichkeiten des eigenen Engagements in Deutschland oder den Herkunftsländern auf. So werden Studierende zu wichtigen Multiplikator*innen auf dem Weg der Transformation zu einer sozial-ökologisch gerechteren Welt.

Mehr Informationen über die Arbeit von STUBE-Ost: https://www.diakoniemitteldeutschland.de/themenfelder_stube_ost_de.html

STUBE schaut heute auf 30 Jahre Erfahrung im Bereich der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit zurück.



Interview mit Gary Albrethsen (USA/Jena), Mitarbeiter der Carl Zeiss Meditec Jena sowie Mitglied des Migrations- und Integrationsbeirats der Stadt Jena



Gary geht gern mit seinem Hund wandern

Gary, ich freue mich, dass du als zivilgesellschaftlich engagierter Mensch bereit bist, der Zeitschrift MIGRANTh ein Interview zu geben. Kannst du dich bitte kurz vorstellen?

Mein Name ist Gary Albrethsen. Ich komme aus den USA. Ich bin in Redwood City in der Nähe von San Francisco in Kalifornien geboren. Redwood City hat etwa 50.000 Einwohner. Ich bin verheiratet, meine Frau kommt aus Deutschland, und wir haben zwei Kinder. Ein Kind ist hier in Jena geboren und das andere ist in Amerika geboren. Seit 2011, also seit 12 Jahren, bin ich in Jena als Software-Ingenieur bei Carl Zeiss Meditec.

Kannst du bitte über deine Familiengeschichte erzählen? Woherkamen deine Vorfahren?

Wir sind schon viele Generationen in den USA. Aber ich glaube Mitte 18. oder 19. Jahrhundert sind meine Vorfahren aus Irland und aus Skandinavien, Dänemark und Norwegen in die USA gekommen. Meine Familie ist evangelisch. Ich habe eine Schwester.



In welchem Alter kamst du in die Schule?

Mit sechs.

Warst du nicht im Kindergarten?

In den USA ist der Kindergarten eigentlich ein Teil der Schule. Mit drei Jahren geht man für zwei Jahre in die Preschool, ein Jahr in den Kindergarten und mit sechs Jahren in die Schule.

Wie lange ist die Schulzeit?

Insgesamt 12 Jahre. 6 Jahre Grundschule, 2 Jahre Mittelschule und 4 Jahre High School.

In Kamerun, wie auch in England, wird nach 5 Jahren College mit Ordinary Level Exams und nach 2 Jahren High School mit Advanced Level Exams abgeschlossen. Das ist die Voraussetzung für die Universität. Wie ist das in Amerika?

Damals gab es keinen Unterschied. Alle waren in der gleichen Klasse. Heute gibt es Advanced Placement, AP, und da gibt es zwei Stufen: AP und etwas schwieriger, die SATs, die Schultests, ein Test, mit dem man an die Universität gehen kann.

Welche Schulen besuchen die meisten Menschen in den USA? Private oder öffentliche Schulen?

Die meisten gehen auf öffentliche Schulen. Nur reiche Leute schicken ihre Kinder auf Privatschulen, weil die sehr teuer sind. Ich bin auf eine öffentliche Schule gegangen.

*Welche Bildungsinhalte wurden euch vermittelt? Man sagt, dass Amerikaner*innen wenig über andere Länder wissen.*

Ja, damals gab es nicht so viele Fächer wie heute. Wenn ich meine Kinder höre, haben sie 20 verschiedene Fächer. Und damals gab es die Kernfächer: Geschichte, Mathematik, Englisch..., zwei oder drei Jahre Fremdsprache. Es gab auch Wahlfächer wie Kochen, Buchhaltung, Tippen und so weiter.

Was habt ihr damals in Geschichte und Geographie gelernt?

Das ist ein bisschen schwierig mit heute zu vergleichen. Die Kinder lernen heute automatisch viel mehr. Ich habe über Europa gelernt, aber nur über Westeuropa. Osteuropa war damals alles hinter dem Stacheldraht. Wir haben gelernt, dass es sie gibt, wir haben die Namen der Länder gelernt, aber sonst nichts. Wir haben etwas über die Geographie Afrikas gelernt, aber sehr wenig über seine Geschichte. Der Geschichtsunterricht konzentrierte sich auf die amerikanische Geschichte, dann auf die südamerikanische/lateinamerikanische Geschichte: die Inkas und die Azteken. In Kalifornien lebten und leben viele Menschen aus Lateinamerika.

Welche Fremdsprachen wurden unterrichtet?

Spanisch ist die erste Fremdsprache, weil wir viele Mexikaner*innen haben. Dann Französisch und Deutsch. Heutzutage gibt es auch Chinesisch.

Und du hast damals in der Schule Deutsch gelernt?

Nein, ich habe Spanisch gelernt. Ich habe später Deutsch gelernt.

Wo hast du studiert und was hast du studiert?

Ich habe an der Northwestern University in Kalifornien Elektronik studiert. Es gibt auch eine Northwestern University in Indiana, aber das ist eine Fernuniversität. Ich habe meinen Bachelor gemacht und dann als Elektronikingenieur in einer Rüstungsfirma gearbeitet. Wir stellten Komponenten für Satelliten her. Es war eine kleine Firma mit etwa 100 Mitarbeitern. Ich habe dort 10 Jahre gearbeitet und viel gelernt. Ich habe gelernt, dass ich nicht mehr mit Elektronik arbeiten wollte. Irgendwann habe ich angefangen, in der Softwareentwicklung zu arbeiten, und dann wollte ich nichts mehr mit Elektronik zu tun haben. Ich arbeite lieber mit Software. Dann bin ich zu einer Halbleiterfirma gewechselt, wo ich vier Jahre gearbeitet habe. Das war anders als bei der Verteidigung. Bei der Verteidigung war alles sehr gut dokumentiert, alles musste sehr perfekt sein, es musste in einem Satelliten 10 bis 20 Jahre funktionieren, wir mussten alles gut testen. Bei den Halbleitern war das ganz anders. Es muss schnell gehen, es muss billig sein. Da habe ich für verschiedene Firmen in der Halbleiterindustrie gearbeitet. Und dann habe ich bei Carl Zeiss in Kalifornien angefangen, bei der Herstellung von medizinischen Geräten. Irgendwann habe ich auch meine Frau kennengelernt.

War sie auch Carl-Zeiss-Mitarbeiterin?

Nein, sie arbeitete in einer Halbleiterfirma, wo wir uns kennenlernten. Wir haben geheiratet und in Kalifornien weitergearbeitet. Nach zwei Jahren bei Carl-Zeiss in Kalifornien habe ich einen Austausch mit einem Software-Ingenieurin von Carl-Zeiss Jena gemacht. Ich kam nach Jena und sie ging nach Kalifornien. Nach einem Jahr in Jena bin ich in die USA zurückgekehrt und habe dort ein paar Jahre weitergearbeitet. Dann hat mich Carl Zeiss Jena angerufen und gesagt, dass sie noch ein Projekt haben und mich gefragt, ob ich noch ein Jahr in Jena arbeiten möchte. Also waren wir hier und dann bin ich wieder zurückgegangen. Nach einem Jahr haben sie mich wieder gefragt. Wir sind wieder hierhergezogen. Dann haben wir gesagt, okay, nach drei Umzügen ist es genug, wir bleiben hier.



Und wo hast du dann so gut Deutsch gelernt?

Von meiner Frau. In Kalifornien gab es eine deutsche Schule, aber nur samstags. Ich bin jeden Samstag dorthin gegangen, um Deutsch zu lernen. Meine Frau hat mich zu Hause immer unterstützt, mir geholfen. Ich habe keinen offiziellen Deutschkurs besucht, kein A1, A2, B2 etc.

Euer erstes Kind ist in Amerika geboren. Was hat es zuhause gesprochen? Deutsch oder nur Englisch?

Meine Kinder sind zweisprachig aufgewachsen.

Rassismus ist ein großes Thema in den USA. Wie hast du das als Weißer in Kalifornien erlebt? Als Jugendlicher, dann als junger Erwachsener und später als Erwachsener.

Ja, in den 60er und 70er Jahren, als ich zur Schule ging, waren die Schulen meistens getrennt. Es gab Schulen für Schwarze und Schulen für Weiße. Es gab nicht so viele Mexikaner*innen in meiner Schule. Sie waren überall verteilt. Ich habe eigentlich nicht viel darüber nachgedacht. Es war alles ganz normal. Manchmal gab es Probleme mit den Gangs in unseren Schulen, zwischen den verschiedenen Hautfarben. Aber das war nicht wirklich ein Problem für mich. Es war nicht wirklich schön. Dann haben sie diese Trennung aufgehoben und am Anfang gab es Probleme. Aber jetzt ist alles normal. Also nach der Aufhebung der Trennung gab es viele Konfliktsituationen. Ja, wenn ich zurückdenke, dass das alles

getrennt war, das klingt komisch, aber das war damals einfach normal. Weil in meiner Stadt, in Redwood City, haben hauptsächlich Weiße gewohnt, die sind auf die weiße Schule gegangen. Und in der Nachbarstadt waren die Schwarzen. Und die sind in ihrer Stadt zur Schule gegangen. Und dann haben sie alles gemischt und dann mussten sie mit Bussen...

Von einem Ort zu einem anderen?

Ja, und das war, glaube ich, ein bisschen komisch. Du hast es nicht so gewollt. Es war so, du bist in so einer Gesellschaft aufgewachsen. Und ich glaube, es hat sich sehr zum Positiven verändert.

Und wann bist du zum ersten Mal nach Deutschland gekommen?

2004 war das erste Mal. 2007 das zweite Mal und 2011 das letzte Mal.

Du brauchst als Amerikaner kein Visum für Deutschland? Oder doch?

Nein, ich brauche kein Visum, um hierher zu kommen. Aber ich benötige ein Arbeitsvisum.

Wie lange hat die Beantragung des Arbeitsvisums gedauert?

Ich musste hier zu den Ämtern und das hat vier Monate gedauert. Du bist hierher gekommen und hast dann deinen Aufenthaltstitel gewechselt. Beim ersten Mal, 2004, musste die Firma das für mich machen. Aber sie wussten nicht, wie das geht. Auch in der Firma war ich auf mich allein gestellt. Und sie haben mich nicht unterstützt. Sie haben gesagt, du musst das und das machen. Und dann habe ich das und das gemacht und dabei gelernt. Das ging so weiter, bis ich irgendwann mit der Personalabteilung gesprochen habe: Ich brauche eigentlich ein bisschen Hilfe. Ich muss eingearbeitet werden! Und dann haben sie mir geholfen. Aber es hat viele Monate gedauert. Das war einer der Gründe, warum ich in den Migrationsbeirat wollte. Weil ich erlebt habe, wie schwierig das damals für mich als ausländische Arbeitskraft war.

Ja, das ist interessant. Ich dachte, wenn jemand aus Amerika kommt, muss alles einfacher sein, als wenn jemand zum Beispiel aus Afrika kommt. Vor allem für einen Amerikaner, der mit einer Deutschen verheiratet ist. Aber für dich war es nicht so einfach.

Ja, es war nicht einfach. Meine Frau ist zwar hier geboren und hat versucht, mir zu helfen, aber sie kannte damals noch nicht alle Verwaltungsabläufe. Als ich das erste Mal in Deutschland war, fand ich die Deutschen sehr komisch und anders. Es hat viele Monate gedauert, bis ich mich hier wohlfühlt habe.

Wie waren die Kollegen zu dir, als du das erste Mal nach Deutschland gekommen bist? Du bist ja wie die meisten ein Weißer, hat man Dich deshalb gut aufgenommen oder hat man sich ein bisschen von Dir distanziert?

An meiner Aussprache haben die Leute immer sofort gemerkt, dass ich kein Deutscher bin. Trotzdem waren einige Leute, vor allem die Jüngeren, sehr freundlich. Viele haben gleich Englisch mit mir gesprochen. „Ich wollte schon lange mein Englisch verbessern“, haben viele gesagt.

Aber du wolltest Deutsch lernen.

Ja, ich muss dazu sagen, dass Englisch damals hier, anders als in Westdeutschland, nicht die Hauptfremdsprache war, die gelernt und gesprochen wurde.

Wie kamst du klar mit dem Essen?

Das Essen war toll. Ich mag deutsches Essen. Ich war damals mit einer Deutschen verheiratet. Hier gibt es italienisches Essen, aber nicht das mexikanische...

Als ich in den USA war, fand ich das italienische oder griechische Essen im Vergleich zu Deutschland sehr fettig. Das Essen ist dem jeweiligen Land angepasst.

Ja, das ist wahrscheinlich auch in Kalifornien kein echtes mexikanisches Essen, obwohl es von Mexikanern verkauft wird.

Wo siehst du Unterschiede zwischen Deutschland und den USA?

Das erste, was mir aufgefallen ist, war, dass die Kommunikation ganz anders ist. In den USA, wenn du neu in einem Team bist, erklärt dir der Teamleiter alle Abläufe. Hier habe ich gemerkt, dass erwartet wird, dass man immer fragt: Wie geht das jetzt und wie mache ich das? Das war ich nicht gewöhnt. Ich war daran gewöhnt, dass mir jemand sagt, okay so geht das, dann kann ich das machen. Aber die haben nichts gesagt und ich habe einfach gewartet und ist nichts passiert. Und dann haben wir es irgendwann geschafft. Aber bei mir war es immer ein bisschen langsamer. Wenn ich in Amerika in ein Geschäft gehe, kommt sofort ein(e) Verkäufer*in und sagt: „Kann ich Ihnen helfen“. Aber hier sagen sie nichts. Sie ignorieren einen. Auch in einem Restaurant hier sagt die Bedienung nichts. Sie schaut nicht vorbei. Sie wartet, bis alles vorbei ist.

In Amerika fragt man immer: Schmeckt's, wie geht's, kann ich noch was bringen? Hier muss ich immer Hallo oder Entschuldigung sagen! Das ist einfach eine andere Kultur.



Was ist für dich dann jetzt Heimat?

Ich glaube, es wird immer Amerika sein. Ich fühle mich wohl hier. Und ja, alles ist gut hier. Ich habe keine Probleme. Ich weiß jetzt, wie es hier läuft, was ich tun muss. Aber wenn ich in Kalifornien bin, dann bin ich wirklich zu Hause. Ich habe über 80% meines Lebens dort verbracht.

Gibt es eine kleine amerikanische Community in Jena?

In Jena gibt es etliche Amerikaner*innen, aber ich kenne sie eigentlich nicht. Im ersten Jahr hier haben wir uns ab und zu getroffen, aber nicht so viele. Ich kannte mal eine Amerikanerin, die hier studiert hat, für kurze Zeit. Aber derzeit habe ich kaum Begegnungen mit Amerikaner*innen. Mit anderen Nationalitäten ist das anders. In Kalifornien gibt es z.B. auch viele Inder*innen aus Indien. Und die sind immer zusammen. Sie haben ihre Feste, ihre Traditionen und machen alles zusammen. Sie beschwerten sich, dass die Amerikaner*innen langweilig sind und nicht gern feiern.

*An der Universität Jena kann man Amerikanistik studieren. Dann gehe ich davon aus, dass es mindestens eine*n Dozent*in/Professor*in aus Amerika gibt, der/die hier lehrt. Wenn man also fragt, kennt man vielleicht ein paar Leute aus Amerika, die an der Uni arbeiten.*

Du hast Recht. Aber es gibt im Vergleich zu Westdeutschland nicht so viele Amerikaner*innen hier in Ostdeutschland.

Ohne Carl Zeiss wärest du nicht nach Ostdeutschland gekommen. Ich wusste nicht, dass Carl Zeiss eine Niederlassung in Kalifornien hat.

Carl Zeiss hat zahlreiche Standorte in den USA.

Solange du nicht deinen Mund aufmachst, weiß niemand, dass du Migrant bist. Hast du schon Rassismus oder Diskriminierung in Jena erfahren?

Nicht wirklich. Abgesehen von folgender Geschichte: Vor ein paar Jahren war eine Demo von Radfahrer*innen in der Stadt. Die Straßen wurden blockiert und die Polizei war überall. Ein Mann musste zu seiner Frau ins Krankenhaus, konnte aber wegen der Demo und der Blockade nicht hin. Es hat sehr lange gedauert und er war sehr frustriert. Dann hat er herausgefunden, dass ein Teil der Demo vom ADFC organisiert wurde. Dann hat er den ADFC angerufen, der Anruf wurde auf unsere Privatnummer zu Hause weitergeleitet, weil meine Frau Vorsitzende des ADFC ist. Da niemand zu Hause war, hat der Anrufbeantworter geantwortet und er hat die Nachrichten gehört, die wir hinterlassen haben. Von der Familie haben wir alle etwas gesagt. Ich habe etwas auf Englisch gesagt. Ein Kind hat etwas auf Englisch gesagt und meine Frau hat etwas auf Deutsch gesagt. Es war sehr nett und freundlich. Und dann hat er gehört, okay, die sprechen Englisch, und dann ist er ganz böse geworden und hat ganz schlimme Sachen gesagt: Die Ausländer müssen raus. Sie haben unsere Stadt übernommen und blockieren sie. Ich kann nicht zu meiner Frau ins Krankenhaus...

Nur wegen der englischsprachigen Nachricht?

Ja, ich habe die Polizei angerufen. Sie sagte, dass sie die Sache sehr ernst nimmt und kam sofort zu uns nach Hause. Die Polizei hat mich befragt und die Nachricht gehört. Sie hat den Herrn ausfindig gemacht und mit ihm gesprochen. Der Herr rief mich an und entschuldigte sich. Er war sehr aufrichtig und sehr höflich. Er war sehr traurig, dass er das gesagt hat. Er war nur frustriert, weil er seine Frau nicht besuchen konnte.

*Rassismus ist nicht nur eine Frage der Hautfarbe. Er hat viele Facetten. Jemand spricht Englisch, das ist ein Ausländer, was macht der hier? Man vergisst oder es ist den meisten Menschen hier nicht bewusst, dass auch viele Deutsche in vielen Ländern, auch in Amerika, Ausländer*innen sind. Man kann sie auch „Wirtschaftsflüchtlinge“ nennen, weil sie dort sind, um ihre wirtschaftliche Situation durch Arbeit zu verbessern. Zum Beispiel gibt es viele (Ost-)Deutsche, mich eingeschlossen, die zwischen Deutschland und den Nachbarländern (vor allem Österreich und die Schweiz) pendeln, um zu arbeiten.*

Aus <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/293019/umfrage/auslaender-in-oesterreich-nachstaatsangehoerigkeit/> ist zu entnehmen: „Anfang 2023 lebten rund 225.000 deutsche Staatsangehörige in Österreich. Damit waren Deutsche die größte ausländische Bevölkerungsgruppe, gefolgt von Rumänen mit rund 147.000 und Serben mit rund 122.000.“ Weiter heißt es auf <https://www.zh.ch/de/soziales/bevoelkerungszahlen/zuwanderung-auslaendische-bevoelkerung.html>: „Deutsche Staatsangehörige sind seit 2007 die am stärksten vertretene Nation im Kanton. Ende 2020 lebten rund 88'000 Deutsche mit ständigem Wohnsitz im Kanton Zürich. Das sind mehr als doppelt so viele wie vor zehn Jahren.“

Warum hast du dich dann entschieden, politisch aktiv zu werden?

Meine Frau ist in vielen Bereichen sehr aktiv. Und 2015 sind viele Flüchtlinge aus Syrien und Eritrea gekommen und meine Frau war von Anfang an dabei, ihnen zu helfen und sie zu unterstützen. Dadurch habe ich auch gesehen, wie es für Flüchtlinge ist, hier nach Deutschland zu kommen. Deshalb wollte ich im Migrationsbeirat mitarbeiten. Ich hatte durch meine Frau viele Geschichten von Migrant*innen gehört und wie viele Probleme sie hatten, nicht nur mit dem Anerkennungsprozess, sondern auch mit Rassismus und allem. Ich war ein bisschen überrascht, dass es so viele Probleme mit Rassismus gab. Und das, was die Leute gemacht haben, war nicht nur von den Deutschen, sondern auch zwischen den verschiedenen Ländern.

Und du hast auch gesagt, dass einer der Gründe für dein Engagement deine eigenen Erfahrungen bei der Beantragung eines Arbeitsvisums in Jena waren.

Ja, das war der Hauptgrund, das Antragsverfahren. Ich wollte es einfacher machen, es sollte mehr Informationen auf der Website der Stadt Jena geben. Die Website von Jena war damals schrecklich. Heute ist sie viel besser. Ein vereinfachtes Antrags- bzw. Anerkennungsverfahren trägt auch dazu bei, dass Menschen mit Migrationsbiografie ein besseres Leben führen können.



Wie lange bist du schon Mitglied im Migrations- und Integrationsbeirat der Stadt Jena?

Dies ist mein erstes Mandat.

*Was würdest du den Migrant*innen, die zu uns kommen, raten, damit sie sich hier gut integrieren können?*

Für eine gute Integration ist meiner Meinung nach vor allem das Verstehen wichtig, nicht nur die Sprache, sondern auch die Kultur und die Akzeptanz. Akzeptieren, dass es Unterschiede gibt in den Menschen, in den Traditionen, in der Kultur, etc. Die Akzeptanz der kulturellen Unterschiede und viel Geduld werden von beiden Seiten erwartet, von den Migrant*innen und der deutschen Bevölkerung. Die Migrant*innen müssen keine Angst haben, sich sehr früh mit der deutschen Sprache auseinander zu setzen. Deutsch lernen und sprechen, auch mit Akzent. Die meisten Deutschen sprechen auch mit regionalen Akzenten. Ohne die deutsche Sprache hätte ich mich nicht politisch engagieren können.

*Würdest du Amerikaner*innen einladen, in Jena zu arbeiten?*

Ja, warum nicht? Ja, Jena ist eine High-Tech-Stadt mit vielen Möglichkeiten. Leider ist es schwierig, in Jena eine Wohnung zu finden. Die Nachbarstädte, z.B. Gera, haben mehr Wohnungen, aber dort ist es für Ausländer*innen wegen der rechten Szene nicht so schön

Und als Mitglied des Beirats für Migration und Integration der Stadt Jena - für was setzt du dich ein?

Wie schon oben erwähnt setze ich mich dafür ein, dass die behördlichen Verfahren, die Migrant*innen betreffen, vereinfacht und klar nachvollziehbar werden.

Welche Vorschläge hast du für die Stadt, wenn es um das Thema Wohnungsnot geht?

Ich habe auch keine Lösung. Das ist eine schwierige Situation. Man kann nicht so schnell neue Wohnungen bauen.

Trotz des angespannten Wohnungsmarktes rechnet die Universität Jena damit, dass die Studierenden ihren Hauptwohnsitz in Jena anmelden, damit die Einwohnerzahl über 100.000 bleibt, was für die Stadt von Vorteil ist. Was würdest du der Stadt und der Universität raten, damit die Studierenden wirklich sagen können: Jena ist meine Stadt?

Sie müssen mehr bauen. Ich verstehe, warum sie zögern. Wahrscheinlich haben sie Angst, dass ihre Wohnungen eines Tages leer stehen. Unser Verein ist dem Naturschutz verpflichtet. Deshalb favorisieren wir den Bau von Hochhäusern ähnlich wie in Lobeda, damit mehrere Familien preiswerten Wohnraum mieten können. Der Vorteil ist, dass weniger Grundstücksfläche benötigt wird, um viele Familien/Menschen zu beherbergen und mehr Grundstücksfläche der Natur/Vegetation überlassen wird. Mehr Einfamilienhäuser sind kontraproduktiv für den Klimaschutz. Wir brauchen viele neue Wohnungen, aber wir müssen dabei ökologisch denken. Das ist unsere Philosophie. Ja, das ist die klare und einfache Antwort.

Ich verstehe auch, dass das nicht so einfach ist. Aber wir haben gesehen, wie die Politik auf eine große Herausforderung wie die Flüchtlingswellen im Jahr 2022 reagiert hat. Da wurden schnell Lösungen gefunden. Auch für die Wohnungsnot in Jena wird eine zufriedenstellende Lösung erwartet. Auch das ist eine große Herausforderung für unsere Stadt.

Was wünschst du dir für Deutschland und für die USA?

Dass vor allem Ostdeutschland internationaler wird. Als ich 2004 zum ersten Mal in Jena war, habe ich nur Deutsche gesehen und ganz wenige Ausländer. Jetzt sehe ich mehr Ausländer. Das macht die Stadt viel lebendiger. Es ist viel interessanter, weil die Leute sich kennenlernen. Als zum Beispiel 2015 viele Flüchtlinge nach Jena kamen, wussten die Leute in Jena nicht, was sie tun sollten. Das war einfach zu viel und zu plötzlich. Sie hatten keine Erfahrung. Jetzt haben sie viel mehr Erfahrung. Deshalb konnten sie die ukrainische Flüchtlingswelle 2022 besser bewältigen. Wahrscheinlich hat auch die Tatsache eine Rolle gespielt, dass die Ukrainer*innen weiß sind wie die Biodeutschen... Für Deutschland insgesamt wünsche ich mir, dass sich die Menschen besser verstehen. Für Amerika wünsche ich mir, dass in der Bildung mehr Wissen über andere Länder und Kulturen vermittelt wird.

Welche Themen und Aspekte sollte MIGRANTh in Zukunft behandeln?

Ich habe das erste Heft gelesen. Es ist alles ein bisschen einseitig. Ich würde gerne auch die Lebensgeschichte und die Perspektive von der anderen Seite lesen, von den Deutschen. Vor allem von älteren Deutschen, die schon seit der DDR hier leben.

Vielleicht auch Interviews mit zwei Leuten, einem Migrant und einem Deutschen: eine Gegenüberstellung. Damit jeder seine Perspektive einbringt.

Das ist eine sehr gute Idee. Vielen Dank für das Gespräch!

DIE VEREINIGTEN STAATEN VON AMERIKA

VON JULIANE ALBRETHSEN

Freiheit, Macht, Geld. Das sind alles Stichworte des sogenannten ‚American Dream‘. Aber was ist das eigentlich und woher kommt das?

Die Vereinigten Staaten von Amerika (eng. United States of America, kurz USA) sind heute eines der mächtigsten Länder der Welt. Nicht nur politisch und wirtschaftlich spielen sie eine große Rolle, sondern auch flächentechnisch können die USA ganz oben mithalten. Nach seiner Fläche und nach der Einwohnerzahl ist das Land das drittgrößte der Erde. Die Fläche von 9,83 Millionen Quadratkilometern wird nur von Russland und Kanada übertroffen, die Bevölkerung von mehr als 333 Millionen Einwohnern nur von China und Indien. Zum Vergleich: Deutschland passt über 27-mal in die USA. Doch so war das nicht immer. Auch wenn die Geschichte der USA nicht so weit zurückreicht wie die der meisten europäischen Länder, ist sie mindestens genauso beeindruckend.

Geschichte

Bereits vor 13000 Jahren wanderten Paläoindianer von Asien in das heutige Amerika

ein und siedelten sich dort an. Der Teil der Geschichte, der heute allseits bekannt ist, beginnt allerdings erst um 1600, als die ersten Europäer, vorwiegend aus England, den unbekanntem Kontinent besiedelten. Die Europäer kamen aus verschiedenen Gründen nach Amerika. Nicht nur religiöse Verfolgung oder Überbevölkerung im eigenen Land waren Gründe. Bereits vor 400 Jahren stellte die Aussicht auf Reichtum und Land einen großen Auswanderungsfaktor dar. Nach einigen Auseinandersetzungen mit anderen europäischen Kolonien auf dem amerikanischen Kontinent (z.B. dem Franzosen- und Indianerkrieg 1754-1763) begannen die Engländer damit, sich ein eigenes politisches System in den heutigen Vereinigten Staaten aufzubauen. Dieses Vorgehen steigerte das sowieso schon entstehende gegenseitige Misstrauen zwischen den britischen Siedlern und der britischen Bevölkerung in Europa.



American Revolution [2]

So kam es zu ersten Auseinandersetzungen zwischen den britischen Siedlern und britischen Soldaten und Verwaltern, die in dem Land für mehr finanzielle und administrative Ordnung sorgen sollten. Bekannte Beispiele dieser Auseinandersetzungen sind das Boston Massacre 1770 oder die Boston Tea Party 1773. Die britischen Siedler weigerten sich, Steuern zu zahlen, da sie das Gefühl hatten, in der britischen Politik nicht ausreichend vertreten zu sein. Das führte zu dem berühmten Satz: No taxation without representation (dt. „Keine Besteuerung ohne Repräsentation“).

Mayflower [1]



Diese Konflikte endeten mit der Amerikanischen Revolution, die von etwa 1775 bis 1783 ging. Das Misstrauen gegenüber Großbritannien und der Gedanke an Unabhängigkeit wuchsen in dieser Zeit gewaltig und wurden in den Kolonien auch durch viele literarische Texte verbreitet (z.B. „Common Sense“, Thomas Paine, 1776). Schlussendlich führten diese steigenden Spannungen dazu, dass die dreizehn Kolonien am 4. Juli 1776 ihre Unabhängigkeit von Großbritannien deklarierten. Dieser Tag ging in die Geschichte ein. Das von Thomas Jefferson verfasste Dokument ‚Declaration of Independence‘ kann original in der New York Library besichtigt werden, und findet selbst in vielen Klassenzimmern in den USA seinen Platz.

“[...] That all men are created equal, that they are endowed by their Creator with [...] Rights, that among these are Life, Liberty and the pursuit of Happiness”

Der 4. Juli ist der Nationalfeiertag der Vereinigten Staaten und wird jedes Jahr mit Paraden und Feuerwerk gefeiert.

Diese Deklaration war der Anfang der Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika. In den Jahren darauf verfassten die Kolonien gemeinsam die Verfassung (1787) und die ‚Bill of rights‘ (1791), die zehn Ergänzungen zur Verfassung aufweist und auf die heute immer noch regelmäßig verwiesen wird. Eine der bekanntesten und umstrittensten Ergänzungen in dieser Bill ist das ‚Second Amendment‘, das das Recht eines jeden auf eine Waffe beschreibt. Der erste Präsident der Vereinigten Staaten war George Washington, nach dem heute auch die Hauptstadt der USA benannt ist.



George Washington [3]

1783 erkannte Großbritannien dann endlich die Unabhängigkeit an. Nun stand den Vereinigten Staaten von Amerika nichts mehr im Weg. Der nächste Schritt zu dem Land, so wie wir es heute kennen, war die westliche Ausbreitung. Bisher bestanden die USA aus dreizehn Kolonien, die sich ganz im Osten des Kontinents befanden. Diese Ausbreitung in den Westen wurde von einem wesentlichen Grundgedanken geprägt: Manifest Destiny. Die britischen Siedler waren der Meinung, dass ihnen eine Aufgabe Gottes zugeteilt wurde, dieses Land in Besitz zu nehmen. Es war also ihr Schicksal (eng. Destiny), nicht nur einen neuen Staat zu gründen, sondern diesen auch zu erweitern, und mit ihm wichtige Grundprinzipien wie Demokratie und Christentum.



Manifest Destiny [4]

Durch Kriege, Verträge oder Käufe expandierte der Staat bis an die Westküste. Das Wachstum der Vereinigten Staaten brachte aber auch einige Probleme mit sich, so vor allem die Frage darüber, wie neue ‚Bundesländer‘ (eng. States) gegründet werden sollten. Hier ging es nicht nur um die Frage nach Administration und Einwohnerzahl, sondern vor allem um die Frage, ob der neue Staat Sklaverei erlauben sollte oder nicht. Die Debatte zur Sklaverei ist maßgeblich für die US-amerikanische Geschichte. Während ein Teil der Vereinigten Staaten eine etwas progressivere Ansicht hatte und Sklaverei ablehnte, sah der andere Teil der Einwohner einen großen wirtschaftlichen Nutzen in ihr. Dieser Konflikt führte allmählich zu immer mehr Auseinandersetzungen innerhalb des Landes, bis 1861 der Amerikanische Bürgerkrieg ausbrach. Mehrere Staaten,

die die Sklaverei befürworteten, traten aus den Vereinigten Staaten aus und schlossen ihr eigenes Bündnis (Confederate States of America).

Im Jahr 1863 erklärte der 16. Präsident, Abraham Lincoln, alle Sklaven als frei, in der Hoffnung, dass so der Konflikt um die Sklaverei beendet werden könnte. Auch wenn dies nicht sofort der Fall war, endete der Krieg nach einigen blutigen Schlachten 1865 und die ausgetretenen Staaten wurden wieder in die Vereinigten Staaten von Amerika aufgenommen. Nichtsdestotrotz ist selbst heute noch eine Trennung zwischen den ehemaligen Anti-Sklaverei-Staaten im Norden und den Pro-Sklaverei-Staaten im Süden zu erkennen.



Karikatur: *The dis-united states* [5]

Eine weitere Folge war, dass nun nicht mehr von den USA in der Einzahl, sondern in der Mehrzahl gesprochen wurde.

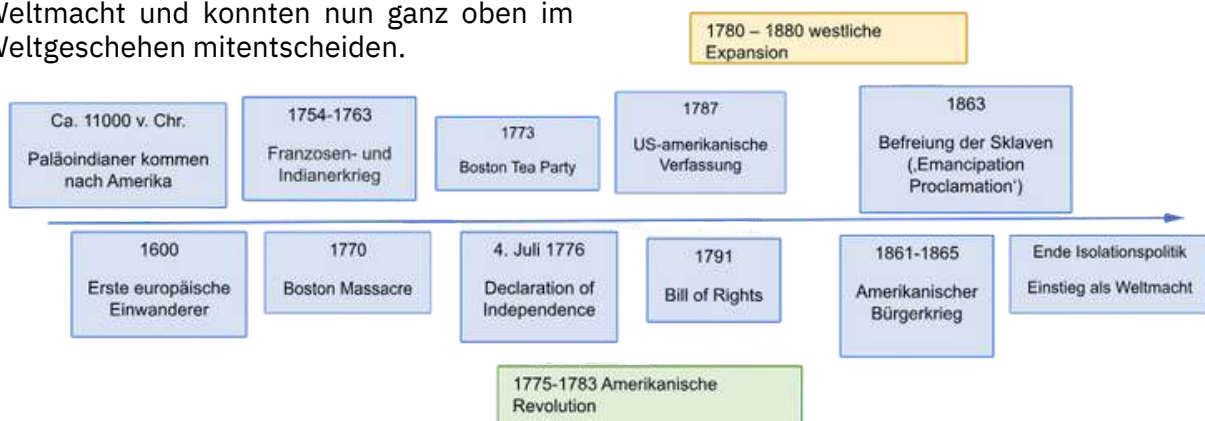
Vor allem nach dem Bürgerkrieg verfolgten die Vereinigten Staaten das Prinzip der Isolationspolitik, indem sie sich erstmals nur auf sich selbst und die direkten Nachbarn konzentrierten. Als aber Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts die Lage in Europa, vor allem durch die Kolonisierung, immer brenzlicher wurde, verwarfen die USA diese Idee und beteiligten sich am Wettrennen um das mächtigste Land der Welt. So eroberten die USA ihren Platz als Weltmacht und konnten nun ganz oben im Weltgeschehen mitentscheiden.

Das wurde vor allem im 20. Jahrhundert während beider Weltkriege deutlich, als die USA jeweils eine entscheidende Rolle im Beenden des Krieges spielten. Die USA galten als friedliebender, aber dennoch gefährlicher Held und hatten sich somit nicht nur militärisch, sondern auch politisch und finanziell als entscheidende Weltmacht bewiesen. Einige finanzielle Krisen (z.B. Great Depression 1929, Finanzkrise 2008), der Kalte Krieg zwischen den USA und der ehemaligen Sowjetunion oder der Terroranschlag auf das World Trade Center haben den Standpunkt der USA seitdem maßgeblich geprägt. Auch wenn die USA aus diesen Krisen bisher immer gestärkt hervorgingen, hat sich ihr Ansehen in der Welt verändert. Während politische Differenzen das Land heute im Inneren immer weiter spalten, gefährden nun auch wirtschaftliche Konkurrenten wie China die Position und das Ansehen der USA in der Weltpolitik.

Geographie

Die Vereinigten Staaten sind eine Republik in Nordamerika. Sie haben eine gemeinsame Grenze mit Kanada im Norden, die 8.895 Kilometer lang ist, und eine mit Mexiko im Süden, die 3.326 Kilometer lang ist. Die Küstenlinie an Atlantik, Pazifik und Golf von Mexiko umfasst insgesamt 19.924 Kilometer.

Das Gebiet weist eine deutliche Gliederung auf. So erstrecken sich Gebirgszüge wie die Rocky Mountains und die Appalachen von Nord nach Süd. Während auf der jeweiligen Wetterseite ausgedehnte Wälder bestehen, erstrecken sich in ihrem Windschatten riesige Trockengebiete mit Wüsten- und Graslandschaften, die sogenannten Prärien. Die längsten Flüsse der Vereinigten Staaten sind der





Karte: USA [6]

Mississippi und der Missouri. Der höchste Berg der Vereinigten Staaten ist der Mount Denali in Alaska mit 6190 m. Der niedrigste Punkt ist die Senke Badwater in Death Valley mit 85,5 m unter dem Meeresspiegel. Denali und Badwater sind zugleich der höchste bzw. niedrigste Punkt des nordamerikanischen Kontinents. Der polare Jetstream, die Gebirgsketten und Einflüsse der das Land umgebenden Ozeane führen dazu, dass es sehr unterschiedliche Klimazonen gibt. Während im Südosten subtropisches Klima herrscht, kommt es vor allem im Nordosten des Landes im Winter durch umfangreiche Tiefdruckgebiete oft zu schweren Schneefällen. Die Gebiete zwischen den Gebirgszügen weisen Temperaturextreme und Trockenheit auf, die sich bis in den Süden und Westen des Landes ziehen. In Alaska herrscht arktisches Klima während auf Hawaii tropische Bedingungen herrschen.



Hawaii [7]

Heute bestehen die Vereinigten Staaten aus 50 Staaten, die verschiedener nicht sein könnten. Riesige Metropolen wie Los Angeles oder New York stehen im Kontrast zu zahlreichen atemberaubenden Nationalparks. Diese große Vielfalt und kontrastreiche Umwelt ist ein Markenzeichen des Landes.

Kultur

Die Kultur ist eng verbunden mit der Geschichte des Landes und den vielen Einwanderungsgruppen, die sie mit sich brachte. Über die Kultur der ersten Einwohner des Landes wird selten gesprochen. Die Vertreibung der indigenen Völker durch die europäischen Einwanderer sitzt tief verwurzelt in der amerikanischen Geschichte. Die rund 350 indianischen Stämme entwickelten eigene Identitäten und kulturelle Strukturen. Viele der zahlreichen indianischen Sprachen sind mittlerweile ausgestorben. Heute wird Navajo noch von rund 150.000 Menschen gesprochen.



Native American culture [8]

Die Auseinandersetzung mit der Zeit der Ureinwohner findet in der Musikszene ihren besonderen Platz. Allerdings bildet der Zusammenfluss afroamerikanischer mit europäischer Folklore die zentrale Grundlage der heutigen populären Musik der westlichen Welt. Ein wesentlicher Beitrag der Vereinigten Staaten zur Weltmusik ist die Entwicklung des Jazz, der als erste eigenständige Musikform der Vereinigten Staaten gilt, sowie des Blues und des Country, aus deren Zusammenführung in den 1950er Jahren der Rock 'n' Roll entstand. Film, Theater und Literatur haben ebenfalls großen Einfluss auf die Geschichte der Vereinigten Staaten und das Ansehen in der Welt. Ob Filme aus Hollywood, die ‚I have a Dream‘-Rede oder die Hippie Bewegung – all diese Aspekte sind Teil der US-amerikanischen Kultur und repräsentieren die verschiedensten ethnischen Gruppen und Ereignisse. Auch der Sport wird häufig als Teil der Kultur bezeichnet. Ob American Football, Baseball oder Basketball, die US-amerikanischen Teams spielen in den Top-ligen. Nicht nur die Amerikaner, sondern die ganze Welt fiebert bei Ereignissen wie dem jährlichen Superbowl mit. In den Vereinigten Staaten werden neben Weihnachten und Halloween

auch viele weitere, oft patriotische, Feiertage gefeiert. Sei es der bereits erwähnte Nationalfeiertag am 4. Juli, das Thanksgiving-Fest oder der President's Day. So wird an die Geschichte des Landes erinnert.



American Football [9]

Politik

Vor allem mit der Politik landen die USA heute immer wieder in den Schlagzeilen. Als eines der mächtigsten Länder der Welt hat das politische System der USA nicht nur Einfluss auf die eigene Bevölkerung, sondern auch auf viele Staaten weltweit.



White House [10]

Vor allem als teilweise selbsternanntes Vorbild für Demokratie stehen die USA seit Ende der Isolationspolitik um die Jahrhundertwende immer wieder im Rampenlicht. Seit der Gründung des Landes sind die Vereinigten Staaten stolz auf ihre Demokratie und legen besonders großen Wert auf die Erhaltung und Verbreitung dieser Prinzipien und Werte. Die Vereinigten Staaten sind ein präsidentieller Bundesstaat mit einem Zweikammersystem. Das bedeutet, dass der Präsident an der Spitze der Exekutive steht und daher unserem Bundeskanzler gleichgestellt ist. Wahlen für die beiden Parlamentskammern erfolgen nach dem Mehrheitswahlrecht. Daher kann im Wesentlichen nur zwischen den zwei stärksten Parteien, den Demokraten und Republikanern entschieden werden.



Joe Biden [11]

Der Präsident ernennt und kontrolliert das Kabinett und ist Oberbefehlshaber der Streitkräfte. Er wird für eine Legislaturperiode von vier Jahren gewählt und kann sich für eine zweite Periode zur Wahl stellen. Seit 2021 ist Joe Biden Präsident (Demokrat) und die erste weibliche Vize-Präsidentin ist Kamala Harris. Die Legislative ist der aus zwei Kammern bestehende Kongress. Er hat die Budgethoheit sowie das Recht zur Gesetzesinitiative. Die erste Kammer des Kongresses ist das Repräsentantenhaus. Die Mitglieder werden für zwei Jahre gewählt und jeder Repräsentant vertritt einen Wahlbezirk seines Bundesstaates. Die zweite Kammer des Kongresses ist der Senat. Die Senatoren werden für sechs Jahre gewählt. Ihre Wahl findet gestaffelt statt, das heißt, alle zwei Jahre wird ein Drittel der Senatoren neu gewählt. Jeder Staat stellt, unabhängig von seiner Größe, zwei Senatoren. Bevor eine Gesetzesvorlage zum Bundesgesetz wird, müssen beide Kammern dem Gesetzestext zustimmen. Im Anschluss wird das Gesetz dem Präsidenten zur Unterschrift vorgelegt.

An der Spitze der Judikative steht der Oberste Gerichtshof. Der ‚Supreme Court‘ besteht aus neun Richtern, die nach Nominierung durch den Präsidenten vom Senat bestätigt und dann auf Lebenszeit ernannt werden. Zwischen dem amerikanischen und dem deutschen Wahlsystem gibt es deutliche Unterschiede. Das relative Mehrheitswahlrecht der USA begünstigt ein Zweiparteiensystem (siehe oben). Der Präsident wird vom Volk gewählt. Allerdings gibt es in den USA eine historisch begründete Besonderheit: Der Gewinner wird nicht aus der Summe der direkt abgegebenen Stimmen der Wähler bestimmt, sondern ein Schritt auf Bundesstaatenebene wird dazwischengeschaltet. In alten Zeiten war es nämlich wegen der Größe des Landes nicht möglich, alle Stimmen direkt zu zählen.

Stattdessen wurde zunächst in jedem Bundesstaat bestimmt, welcher Kandidat die Mehrheit der Stimmen erhalten hatte. Der Bundesstaat entsandte dann eine von der Größe des Staates abhängige Anzahl von Wahlmännern nach Washington, um das Ergebnis dort zu verkünden. In einer feierlichen Versammlung im Kongress, dem sogenannten ‚Electoral College‘, teilten die Wahlmänner das Ergebnis ihres Bundeslandes mit. Der Gewinner der Präsidentenwahl wurde dann aus der Gesamtzahl der Wahlmänner für jeden Kandidaten ermittelt. Dieses über 200 Jahre alte Verfahren gilt noch heute. Eine absurde Konsequenz ist, dass eine Person Präsident werden kann, die nicht von der Mehrheit des Volkes gewählt wurde, die aber die meisten Wahlleute auf sich vereint. Beispiele aus der jüngsten Geschichte sind Präsident Bush jr. und Präsident Trump in ihrer ersten Amtszeit. Bei der gescheiterten Wiederwahl versuchte Trump, einige der Wahlleute zu bestechen, so dass sie beim Electoral College die Hand für ihn heben und nicht für Biden, den Gewinner des entsprechenden Bundeslandes.

Quellen

1. https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/b/7/7a/Mayflower_in_Plymouth_Harbor%2C_by_William_Halsall.jpg/1920pxMayflower_in_Plymouth_Harbor%2C_by_William_Halsall.jpg
2. <https://d1j1j8n75nhdz.cloudfront.net/wp-content/uploads/2020/09/24125525/16e1600960176627.jpg>
3. https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/b/b6/Gilbert_Stuart_Williamstown_Portrait_of_George_Washington.jpg/800px-Gilbert_Stuart_Williamstown_Portrait_of_George_Washington.jpg
4. <https://jameswjbowden.files.wordpress.com/2020/05/manifest-destiny.jpg?w=1024&h=755>

5. <https://th.bing.com/thlid/R.a5527fe794c062b480c3f3a83e89aa82?rik=BT0p2UgMKfGcmQ&riu=http%3a%2f%2fc8.ala.my.com%2fcomp%2fFF74TW%2fslavery-cartoon-1856-nthe-dis-united-states-a-black-business-englishFF74TW.jpg&ehk=cuMuWHrqVa%2fpA8ZPP5JBmz8SguygG7XRTRaLfIRvNms%3d&risl=&pid=ImgRaw&r=0>
6. <https://www.burningcompass.com/countries/united-states/states/maps/united-states-map-with-capitals-hd.jpg>
7. <https://www.tandjongpriok.nl/wp-content/uploads/sites/12/2020/02/hawaii.jpg>
8. <https://th.bing.com/thlid/OIP.Q63kLKelxfJSII6rXZvncQHaD0?pid=ImgDet&rs=1>
9. <https://th.bing.com/thlid/R.c1fd43ff74fd0e5d79742d9396852e30?rik=yWdVFEH0v4MLHQ&riu=http%3a%2f%2fyefofcorsa.com%2fwp-content%2fuploads%2f2017%2f03%2fAmerican-Football-Wallpaper-For-Desktop.jpg&ehk=9oOUDQXkMgq3QSKYkgO%2bVL5oNuISc6wogjvFJ5zLDYM%3d&risl=&pid=ImgRaw&r=0>
10. <https://th.bing.com/thlid/R.95e978d84228e50f6d72008b56276982?rik=4n6rnquqGzaXeQ&riu=http%3a%2f%2ftraveldiggy.com%2fwp-content%2fuploads%2f2016%2f05%2fWhite-House.jpg&ehk=xGEDiQRNzjfanXoJXmYMWWhmh6m%2bYc30E0HbVksb2Kyw%3d&risl=&pid=ImgRaw&r=0>
11. <https://th.bing.com/thlid/OIP.h9A2dQblygcccYisG3409wHaEK?pid=ImgDet&rs=1>



Zu der Autorin

Juliane Albrethsen wurde 2004 in Jena geboren. Wenige Monate später zog die Familie nach Kalifornien zurück, in die Heimat ihres Vaters. Nach mehreren Jahren siedelte die Familie nach Jena über. Hier schloss Juliane die Schule 2023 mit dem Abitur am Otto-Schott-Gymnasium ab. In der Schule interessierte sie der bilinguale Leistungskurs Geschichte besonders. Heute ist sie Praktikantin in einer wissenschaftlich-basierten Firma und sucht derweil nach dem passenden Studiengang.

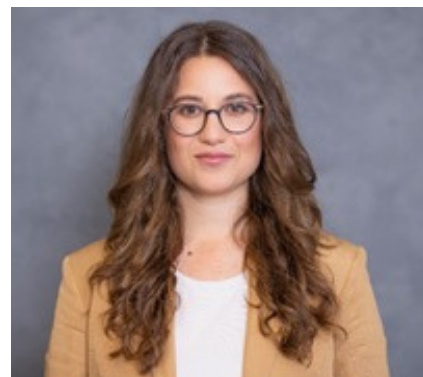
**Gespräch mit der deutsch-türkischen Politikerin
Lena Saniye Güngör (Türkei/Deutschland/Jena),
Abgeordnete des Thüringer Landtages**



Lena Saniye Güngör, geboren 1993 in Dortmund, ist Mitglied des Jenaer Stadtrates und die erste deutsch-türkische Abgeordnete im Thüringer Landtag für die Partei **Die Linke**.

Frau Güngör, vielen Dank, dass Sie sich als politisch aktive Person mit Migrationsbiografie bereit erklärt haben, ein Interview für die Zeitschrift MIGRANTh zu geben. Ich möchte mit der Frage beginnen: Wer sind Sie und was machen Sie?

Mein Name ist Lena Saniye Güngör, ich bin Abgeordnete des Thüringer Landtages und verantwortlich in meiner Fraktion für Arbeitsmarkt- und Gewerkschaftspolitik und bin außerdem hier in Jena Vorsitzende der Linksfraktion im Jenaer Stadtrat. Ich bin 1993 in Dortmund geboren, bin mit 18 Jahren nach Sachsen gezogen und dann nach Thüringen gekommen. Ich habe mein komplettes Erwachsenenleben in Ostdeutschland verbracht und bin für das Studium nach Chemnitz. Das war von 2012 bis 2015, eine sehr politisierte Zeit, die Pegida-Phase. Ich habe mich dementsprechend im zivilgesellschaftlichen Widerspruch zu dieser Bewegung gegeben und bin seit 2015 in Jena.



Welche Studieninhalte und -fächer wurden Ihnen gelehrt?

Ich habe ein Studium der Psychologie abgeschlossen und darüber hinaus noch einen zweiten Master in angewandter Ethik und Konfliktmanagement absolviert. In diesen Bereichen habe ich auch in Forschung und Lehre gearbeitet, bevor ich 2019 in den Landtag eingezogen bin. In den Bildungssystemen kommt es immer häufiger vor, dass Schüler*innen in Deutschland oder Österreich immer weniger Wissen über andere Kontinente vorweisen können. So wird z.B. nicht über die Leistungen von Menschen aus Afrika unterrichtet, was Rassismus fördert. Bei Umfragen entstehen so immer negativ konnotierte Bilder von Afrika, weil nichts Positives vermittelt wird. Ich möchte Sie daher fragen, ob Sie in dieser Hinsicht etwas gelernt haben. Über Schulbildung zu reden ist natürlich nicht so einfach, da meine Schulzeit schon einige Jahre zurückliegt. Ich glaube dennoch, dass es offensichtlich ist, dass sich im deutschen Bildungssystem und Geschichtsunterricht nur bei gewissen Themen mit der eigenen Vergangenheit auseinandergesetzt wird und beispielsweise fast der komplette Kolonialzeitraum fehlt. Das halte ich für eine große Schwierigkeit, einfach weil es ganz viele Kontinuitäten und Zusammenhänge, die heute existieren, ausblendet. Leider liegt hier im Moment nicht der Schwerpunkt der schulischen Bildung. Allerdings ist dies für viele Lehrkräfte aufgrund von Personalmangel sicherlich auch nicht einfach umzusetzen, obwohl noch mehr Aufklärung über die deutsche Kolonialgeschichte wünschenswert wäre.

Was hat Sie damals bewegt, nach Ostdeutschland zum Studium zu kommen?

Ostdeutschland fand ich damals sehr interessant, da es eine Region war, die ich noch nicht wirklich kannte. Darüber hinaus hat es mich interessiert, wie es in anderen Teilen der Republik so ist. Sicherlich war es auch innerhalb meiner Familie eine Frage, ob es eine gute Idee ist, als Deutsch-Türkin nach Sachsen zu gehen. Aber damals kannte ich viele der Ost-West-Unterschiede auch noch nicht. Aber als Person, die jetzt auch seit über zehn Jahren in Ostdeutschland lebt, hat mich auch ganz viel hier gehalten.

Wie waren Ihre ersten Tage an der Universität in Sachsen und wie wurden Sie damals aufgenommen?

Ich glaube, ich war sehr überrascht davon, wie sehr meine Herkunft zum Thema gemacht wurde, weil diese bis zu dem Zeitpunkt weniger offensiv ein Thema war. Dieses Verhalten ging dann von Interesse, von einer Neugier, bis hin zu offener Ablehnung und Abwertung des Fremd- und Andersseins, wobei ‚fremd‘ in Anführungszeichen steht. Und das hat mich innerhalb meiner Entwicklung sehr politisiert und auch mein politisches Engagement gestärkt.

Also definierte sich der Eingang zur Politik durch diese Erfahrungen. Und gab es diese Auffälligkeiten aufgrund des Namens, weil er nicht deutsch klang?

Sicherlich, ja, unter anderem. Wenn es um Fremdzuschreibung geht, sagte eine Person zu mir: „Ach, du siehst ja ganz Deutsch aus. Und für mich bist du aber Deutsch, weil du in Deutschland

geboren bist.“ Und die nächste Person sagt: „Für mich bist du fremd. Und für mich ist das ein ausländischer Nachname. Und für mich bist du Ausländerin. Beide dieser Fremdzuschreibungen lehne ich ab und nutze lieber eine Selbstzuschreibung. Also je nach Definition bin ich in zweiter oder dritter Generation migrantisch definiert. Und natürlich kann ich mich irgendwie anpassen, sodass meine Herkunft oder mein Name kein Thema wären. Doch wenn es sowieso immer Thema ist, mache ich es lieber auch gleich zu meinem Thema.

Wie würden Sie nach diesen Erfahrungen „Heimat“ definieren?

Ich würde von Heimaten immer nur im Plural sprechen. Ich halte von Heimat im Singular nichts. Für mich sind Heimaten verschiedene Orte mit Menschen, von denen ich weiß, dass ich zu ihnen gehöre und von ihnen akzeptiert werde. Ich glaube, dass in großen Teilen der deutschen Mehrheitsgesellschaft ein sehr begrenztes Heimatverständnis im Singular herrscht, was vor allem exkludierend ist.

Was verbinden Sie mit dem globalen Thema „Migration“ bzw. dem Ausdruck „Migrationsbiografie“?

Ich interessiere mich weniger für die Begriffsdebatte als die Zahlen, die damit im Zusammenhang stehen. Betrachten wir, dass in Bundesdeutschland jede vierte Person einen Migrationshintergrund besitzt und für diese Betrachtung zählen erste, zweite und dritte migrantische Generationen als statistisch migrantisch in Deutschland, dann zeigt es uns, wie sehr Migration Normalität ist und kein erklärungswürdiger Nebenzustand. Ich glaube, dass viele das noch nicht verstanden haben, weil Migration je nach Region unterschiedlich sichtbar ist. Für mich ist es eher eine Überkategorie oder ein Sammelbegriff für unterschiedlichste Herkünfte, für unterschiedliche Geschichten und Lebenswege und unterschiedlichen Lebensentwürfen. Betrachtet man die häufig sehr polemisierten Debatten über Geflüchtete über die letzten acht Jahre, dann werden die Kategorien „migrantisch“ und „geflüchtet“ immer unsauberer verwendet. Es macht schließlich einen Unterschied, ob die Eltern nach Deutschland einwanderten und täglich mit Rassismus zu kämpfen haben oder ob man vor drei Jahren durch eine Fluchtroute nach Deutschland kam. Ich halte es für ein wichtiges Thema diese Differenziertheit auch in der Debatte beizubehalten und migrantische Gruppen nicht gegeneinander auszuspielen.

Was genau politisierte Sie als Sie nach Sachsen kamen?

Ich glaube, ich war auch schon in der Schulzeit auf jeden Fall politisch interessiert und habe mich viel mit dem Thema Gerechtigkeit oder vor allem Ungerechtigkeiten beschäftigt. Das ist in der Studienzeit stärker geworden und ich habe mich recht lange außerparlamentarisch beschäftigt, da ein Parteiensystem daran erkrankt, dass es nie eine hundertprozentige Übereinstimmung hat und mit dem Label dann in eine bestimmte Kategorie einsortiert wird. Aber ich habe für mich festgestellt, dass das außerparlamentarische Engagement irgendwann an Grenzen stößt und man nie an einem Tisch sitzt, an dem Entscheidungen getroffen werden. An diesen Tischen sitzen dann meist Männer, insbesondere ältere deutsche Menschen ohne Einwanderungsgeschichte. Für mich war es wichtig nicht nur Kritik an der politischen Situation zu äußern, sondern sie versuchen zu bessern. Ich glaube, das war ein großer Ansporn für mich und ich bin dann im Zuge der Bundestagswahl 2017 in die Partei „Die Linke“ eingestiegen. Bei der damaligen Bundestagswahl hatte Thüringen auch schon ein Ergebnis mit hohen AfD-Stimmenanteilen zu erwarten, weshalb es mir wichtig war, einen „anderen Osten“ ja ein Gegenbild dazu sichtbar zu machen und zu zeigen: „Hey, wir sind auch hier und wir kämpfen auch hier!“ Ich habe mich in die Jenaer Parteistruktur eingebracht und bin dann 2019 in der Kommunalwahl für den Kommunalwahlkampf als Spitzenkandidatin vorgeschlagen worden. Danach bin ich dann Fraktionsvorsitzende im Jenaer Stadtrat geworden und auf die Landesliste im Herbst 2019 für die Thüringer Landtagswahl gekommen. Seitdem bin ich Abgeordnete.

Und was sind Ihre politischen Schwerpunkte?

Natürlich noch viel mehr. Denn wenn man Arbeitsmarktpolitik richtig macht, ist das immer auch feministische und migrantische Politik. Wenn wir uns anschauen, wer im Niedriglohntsektor arbeitet, wer in die ungelernten Berufslinien rutscht etc., dann sehen wir, dass diese Fragen ganz eng mit migrantischen oder feministischen Fragen zusammenhängen. Beispielsweise wären da Wanderarbeiter*innen zu nennen, die für die Saisonarbeit auf den Landwirtschaftsfeldern

eingesetzt werden, weil wir es ohne Arbeiter*innen aus dem Ausland nicht mehr schaffen, die eigene Ernte einzufahren.



Lena Saniye Güngör auf einem Streik mit den Beschäftigten der Funke-Mediengruppe

Seit wann ist Deutschland ein Einwanderungsland?

Schon immer. Deutschland ist, natürlich im unterschiedlichen Maß, schon immer ein Einwanderungsland und ich glaube, dass dieses Land seine Einwanderungsgeschichte nicht ganz ‚begriffen‘ hat. Also sowohl, wenn in Ostdeutschland immer wieder der Satz fällt: „Naja, hier war Migration ja nicht so ausgeprägt“ ist das falsch. Natürlich gab es in der Form von sogenannter ‚Vertragsarbeit‘ viele Menschen unterschiedlicher Herkunft, die tragende Rollen innerhalb der DDR-Struktur hatten und die aus unterschiedlichen Gründen danach nicht alle bleiben durften, bleiben konnten, oder auch bleiben wollten. Genauso wie die BRD als sogenannte „Gastarbeiter“ Einwanderung hatte. Ich nehme das Beispiel der türkischen Community, bei der häufig das Bild des „männlichen türkischen Gastarbeiters“ gezeichnet wird, obwohl wir mittlerweile wissen, dass ein Drittel derjenigen Arbeiter, die gekommen sind, weiblich waren, wir also in einem großen Maße auch von Arbeiter*innen sprechen müssen. Das sind alles Feinheiten von Deutschland als Einwanderungsland, die manchmal unterschätzt werden.

Es kommen viele Studierende aus dem Ausland hierher, um zu studieren. Die beginnen einen Nebenjob und bleiben aufgrund von mangelnden Sprachkenntnissen bei diesem, wodurch sie in den Niedriglohnsektor abrutschen, trotz abgeschlossenem Studium. Wie würden Sie rangehen, um dieses Problem zu lösen?

Ich sehe das Problem auf zwei Ebenen: Das eine ist die Frage, wie dafür gesorgt werden kann, dass hochqualifizierte junge Menschen Zugang zu Sprachkursen erhalten und sie verstehen, dass sowohl fachliche Bildung als auch sprachliche Bildung für ihren Arbeitsmarkt-Einstieg wichtig ist. Aber auch unabhängig von der Herkunft von Uniabgänger*innen in Thüringen ist es der Fall, dass viele jungen Menschen nach ihrem Abschluss Thüringen wieder verlassen. Das heißt, der sogenannte Klebeffekt, der aussagt wie viele der Studierenden im eigenen Bundesland bleiben, ist in Thüringen sehr gering ausgeprägt. Das hat auch damit zu tun, welche akademischen Jobs man nach dem Abschluss bekommen kann, ob es Jobs mit hohen Tarifbindungen und guten Arbeitsbedingungen gibt oder ob es ein besseres Jobangebot aus einem anderen Bundesland gibt. Und ich glaube, da müssen wir ansetzen, wenn wir wollen, dass die hochqualifizierten jungen Menschen dann auch hierbleiben und sich hier was aufbauen. Und gleiches gilt natürlich für Nicht-Akademiker*innen.

Kanada ist ein Einwanderungsland, das sich nur die Besten in das Land holt, bzw. einwandern lässt. Was ist Ihre Meinung dazu, wenn man dasselbe Prinzip auf Deutschland anwenden würde?

Ich würde da vielleicht zwei Aspekte betonen. Der eine ist, dass es ein Asylrecht gibt, ganz unabhängig davon, wer jetzt mit oder auch ohne spezifische Qualifikationen kommt. Und der Zweite, dass wir nicht nur dann offen für Migration sein sollten, wenn es ‚uns‘ wirtschaftlich nutzt. Denn genau das ist die Geschichte der Gastarbeit und der Vertragsarbeit in unterschiedlichen Varianten und Variationen. Aber ich glaube, dass genau das eine große Schwierigkeit bei der aktuellen Debatte über Deutschland als Einwanderungsland ist. Dass offensichtlich ist: Ja wir haben Fachkräftemangel, ja wir haben Arbeitskräftemangel und die Bundesregierung versucht sich deshalb Migration zunutze zu machen. Das halte ich für problematisch, weil es eine Nützlichkeitsargumentation von Menschen bedient und das nicht meinem Anspruch mit anderen Menschen umzugehen entspricht. Ich glaube insbesondere, dass wenn man über wirtschaftliche Aspekte von Migration spricht, klar sein sollte – und das wäre für mich ein linker Anspruch an

Migrationspolitik –, dass Menschen in allen beruflichen Sektoren die Möglichkeit haben müssen, Arbeit zu finden und nicht nur in den geringbezahlten oder unsichtbaren Jobs, nicht nur in den Hilfsarbeitskategorien, weil wir dann wieder eine rassifizierte Unterwanderung des deutschen Arbeitsmarktes erleben. Das sind Erfahrungen, auf die zurückgegriffen werden kann, weswegen es keinen Grund gibt, im Jahr 2023 die gleichen problematischen Arbeitsmarktzustände zu schaffen. Deswegen rede ich von Arbeits- und Fachkräftemangel, die in unterschiedlichen Bereichen von der Hilfsarbeit bis zum/zur spezialisierten IT-ler*in vorzufinden ist.

Was schlagen Sie vor, um den Arbeitskräftemangel zu lösen?

Mit der demografischen Entwicklung, die wir haben, sind alle Maßnahmen natürlich erst einmal nur geeignet das abzupuffern. Ich glaube, dass der Faktor schlicht „Gute Arbeit,, sein wird. Bei guten Löhnen und guten Arbeitsbedingungen werden mehr bleiben und sich im integrierten Freund*innenkreis und mit der Familie eine Zukunft aufbauen. Wenn die Arbeitsbedingungen schlecht sind, Stichwort Arbeitszeit, oder man im Niedriglohnbereich bezahlt wird, kann man sich nichts aufbauen und die Wahrscheinlichkeit steigt, dass man in ein anderes Bundesland oder Land abwandert. Unternehmen in Thüringen, die verstanden haben, dass die knappste Ressource Personal ist, investieren in ihr Personal. Die strukturieren die Arbeit so, dass sie zum Privatleben passt, und fragen sich wie man die Arbeitszeit begrenzen und das Gehalt attraktiv gestalten kann. Das sieht man bspw. in der Gastronomie oder Hotellerie, wo bereits vor den Einbußen der Corona-Pandemie nicht immer von guten Lohn- und Arbeitsbedingungen zu sprechen war. Da sind dann viele Mitarbeiter*innen anstelle von Kurzarbeit in einem prekären Bereich, der auf das System des Trinkgeldes setzt, gelandet, bei dem sie aufgrund der schlechten Arbeitszeiten nicht zurück in die Gastro oder Hotellerie gingen. Konsument*innen sehen anhand der eingeschränkten Öffnungszeiten von Cafés und Restaurants den Arbeitskräftemangel deutlich. In der Dienstleistung, wenn man beispielsweise an den Pflegebereich, oder weitere Bereiche der kritischen Infrastruktur denkt, ist es noch wichtiger genügend Personal zur Verfügung zu haben, um keine Einsparungen an der Stelle machen zu müssen. Aber irgendwann werden wir uns auch kritisch fragen, was produziert werden muss und was Thüringen braucht.

Es gibt immer wieder Fälle, bei denen Menschen zwar einen Arbeitsplatz finden, sich allerdings im Kollegium nicht angekommen und integriert fühlen und sich eine andere Stelle suchen. Was müssen Betriebe tun, damit das nicht mehr der Fall ist?

Ich halte es für wesentlich zu betonen, dass Integration keine Einbahnstraße ist, dass nicht immer nur die Frage gestellt werden kann: „Was müssen migrantische Menschen leisten, um gut ankommen zu können?, sondern dass es genauso in die Gegenrichtung geht: „Was muss die deutsche Mehrheitsgesellschaft leisten, damit Migrant*innen gut ankommen können?“ Ich glaube, dass es insbesondere auf Institutionen wie die Industrie- und Handelskammer oder die einzelnen Fachgewerkschaften ankommt und es solche Player braucht, um eine Belegschaft gut auf buntere Teams vorzubereiten: Dass vielleicht andere Feiertage gefeiert werden; dass andere kulturelle Gegebenheiten bekannt sind und man nur darüber die Chance hat, sich aneinander anzupassen und einzulassen. Das kann in keinem Betrieb funktionieren, der nicht offen für Migrant*innen ist oder offen rassistisch oder antisemitisch agiert. Ich glaube, diejenigen, Geschäftsführung oder Werkleitung, die darauf ihre Aufmerksamkeit lenken, die wissen auch wie sie Unterstützung bekommen. Es gibt für die Rechte von migrantischen Arbeitnehmer*innen oder auch ausländischen Arbeitnehmer*innen, mit „Faire Integration“ und „Faire Mobilität“ zwei Institutionen, die auch vom Land gefördert werden. Außerdem gibt es Personal- oder Betriebsratsvertretungen, die in Anspruch genommen werden können, wenn man nicht weiß, welche Rechte man auf dem deutschen Arbeitsmarkt hat. So zum Beispiel das Recht, sich in einer Gewerkschaft zu organisieren.

Worin sehen Sie den Beitrag und die Leistung von migrierten Menschen in der Gesellschaft heute und in den jetzigen Gesellschaften?

Ich habe ja vorhin schon formuliert, dass ich es für schwierig halte, immer nur die wirtschaftlichen Aspekte zu betonen und auf so eine Nützlichkeitsargumentation zu gehen, deswegen würde ich sagen, dass all das, was jemand positiv einbringen kann, egal ob intellektuell, künstlerisch oder sozial sich genauso vielfältig ausdrücken kann, wie bei jemandem ohne Einwanderungsgeschichte. Dazu gibt es primär für mich keinen Unterschied. Im besten Fall kann jeder einfach das einbringen,

was ihm oder ihr gut liegt.

Was würden Sie Menschen, die nach Deutschland kommen, für eine gute Integration raten?

Genau das, was ich gerade gesagt habe: Das ist eben keine Einbahnstraße. Ich glaube, dass es in beide Richtungen um eine Offenheit, um eine Neugierde geht. Man kann nicht alles voneinander wissen und kann daher auch oftmals nicht wissen, wo man jemandem zu nahe tritt. Ich hatte immer den Eindruck, man hört sehr gut raus, ob jemand gerade ein ehrliches Interesse an mir und meiner Familiengeschichte hat oder ob jemand eigentlich auf einer Abwertung aus ist. Und ich glaube, das, was wir gesamtgesellschaftlich brauchen, um dieses gute Ankommen zu ermöglichen, ist vor allem in der deutschen Mehrheitsgesellschaft ein Anerkennen von rassistischen Kontinuitäten, die wir in Deutschland haben, die eben auch gewaltvoll sind. Erst wenn Alle verstanden haben, dass es eben auch einen entsprechenden Schutz davor braucht und eine Sicherheit für alle die in Deutschland leben, nicht nur für einige, erst dann können wir über eine gute Integration sprechen.

Wo sehen Sie den Einsatz des Bildungssystems, um Rassismus abzubauen?

Ich halte es für naiv zu denken, dass mehr Bildung zu weniger Rassismus führen würde, weil es sehr viele sehr gebildete Menschen gibt, die rassistisch sind. Wenn ich mir überlege, wie viele Rassismuserfahrungen ich im universitären Kontext gemacht habe, oder die Tatsache, dass ich zwei Masterabschlüsse habe und Landespolitikerin bin und trotzdem von Rassismus betroffen bin, dann muss man sich überlegen, ob Bildung wirklich der einzige Schlüssel gegen Rassismus sein kann.

Gibt es noch etwas, das Sie zum Thema „Migration“ ergänzen oder nochmal berichten möchten?

Ich erlebe immer wieder dadurch, dass wir leider eine geringe Repräsentanz von Migrant*innen auf politischer Ebene in Thüringen haben, dass ich seit mehreren Jahren auf diversen Podien sitze und gefragt werde: „Frau Güngör, wie schaffen wir das denn, dass mehr Migrant*innen in der Politik sind“. Und ich halte die Frage erstmal für berechtigt, weil es natürlich ein wichtiges Anliegen auch



Lena Saniye Güngör auf der Kundgebung zum 1. Mai 2023 in Apolda

von mir ist, glaube aber, dass sie den Kern insofern verfehlt, als dass Migrant*innen sich ja durchaus angucken, was passiert, wenn andere aus der Community in der Politik sind und ein politisches Mandat haben. Und was passiert ist, ist, dass entgegen vieler Erwartungen Gewalt und Angriffe und Hass Alltag sind. Da stellt man sich die Frage, ob man das wirklich machen möchte und seine Familie ausreichend geschützt werden kann. Ich glaube, dass wir deutlich erleben, insbesondere auch in der Kommunalpolitik, die die kleinste, die ansprechbarste politische Ebene sein sollte, dass wir gar nicht mehr genug Leute finden, die sich für politische Mandate aufstellen. Und ich behaupte: das hat Gründe, warum wir die nicht finden. Dadurch gehen uns viele kluge Köpfe verloren, die vielleicht sonst politisches Interesse

hätten, aber unter den Rahmenbedingungen, unter denen gerade Politik gemacht wird, nicht zur Verfügung stehen. Deswegen sollte es unser großes Anliegen sein, die Strukturen so zu verändern und zu verbessern, dass Migrant*innen überhaupt die Gelegenheit wahrnehmen können, zu kandidieren und für politische Ämter gewählt zu werden. Wenn wir in Thüringen die Bundestagsabgeordneten, Thüringer Landtagsabgeordneten oder die Thüringer Bürgermeister*innen und Kommunalabgeordneten anschauen, ist der Anteil der Migrant*innen sehr gering. So gering, dass Politik gar nicht repräsentativ für die vielen Migrant*innen in Thüringen ist. Das halte ich für ein großes Problem. Wir müssen uns fragen, wer am Tisch sitzen kann und entscheidet.

Was sollen Menschen tun, um ihre Sprachkenntnisse aufzubessern; um genauso gut oder beinahe so gut zu sprechen wie Sie?

Der Vergleich ist schwierig, weil ich in Deutschland aufgewachsen bin, denn das macht einen Riesenunterschied und man sollte nicht so tun, als würde es keinen machen. Ich denke, je mehr Möglichkeiten man hat, um Deutsch zu sprechen und zu üben, sei es im Privatleben oder an der Arbeit, desto besser.



Lena Saniye Güngör spricht auf dem Sommerfest ihrer Partei in Jena

Arbeit, desto besser. Zum Schluss ist es, wenn auch eine ganz anstrengende und zähe, aber es ist eine Übungssache. Es gibt auch einige Personen im Bundestag mit Fluchthintergrund, die auch nicht ‚perfekt‘, Deutsch sprechen, sondern einfach gutes Deutsch und ihre Argumente hervorbringen können. Und das reicht aus. Es ist wichtig sich nicht hemmen zu lassen und nicht zu früh aufzugeben, da viele in der Politik auch kein ‚perfektes‘ Deutsch sprechen. Viel wichtiger ist jedoch, dass vor allem migrantische Personen ihren demokratischen Anspruch auf Mitbestimmung geltend machen, um auch ihre eigenen Aspekte und Perspektiven in der Politik einzubringen.

Was kann man tun, um das Sprachangebot zu fördern?

Wir als Land investieren bereits, um Sprachangebote zu schaffen. Wir als Minderheitskoalition müssen das aktuell gemeinsam mit der Opposition durchbringen, damit das auch so bleibt. Das ist schon mal eine schwierigere Ausgangslage. Es muss klar sein, auch gesellschaftlich, dass es hilfreich ist, wenn man die Sprache beherrscht und es einem selbst einen Vorteil bringt, wenn man die Sprache gut kann. Dass es ein Schlüssel in eine Gesellschaft oder in eine andere Kultur ist. Und ich glaube, wenn a) das verstanden wurde und b) verfügbare Angebote da sind, Angebote, die sich mit Care-Arbeit, mit Erwerbsarbeit, mit sonstigem Privatleben irgendwie kombinieren lassen, wo ich also eine reelle Chance auch habe, das Angebot wahrzunehmen, dann sinkt die Hemmschwelle.

Was sind Ihre persönlichen Wünsche als Politikerin, besonders für das nächste Jahr, in dem wir die Wahl haben?

Genau, 2024 haben wir ein großes Wahljahr- auch aus Jenaer Perspektive. Wir haben die Kommunalwahl, wir haben die Oberbürgermeister*innenwahl, wir haben die Europawahl und wir haben die Landtagswahl. Für mich gibt es zwei große Wünsche. Der eine Wunsch ist, dass auch die anderen Parteien nicht nur darüber reden, wie wichtig Migration oder Repräsentation ist, sondern dass sie das auch in ihren eigenen Listen und Aufstellungen deutlich machen und zweitens, dass wir es als demokratische Gesellschaft schaffen, die zu befürchtenden Wahlergebnisse der „AfD“, die ein antidemokratisches, ein rassistisches, ein antisemitisches und ein antifeministisches Verständnis von der Welt haben, so gering wie Möglichkeit zu halten. Ich halte beide Ziele für erreichbar, wenn auch ambitioniert und ich weiß, dass es sich lohnen wird, genau dafür zu kämpfen.

Eine letzte Frage: Mit welchen Themen soll sich die Zeitschrift zukünftig beschäftigen?

Ich würde mich total freuen, einfach auch mehr zum Thema Antirassismus, Antifaschismus zu lesen, weil ich glaube, dass das sehr viel mit einer migrantischen Realität, Lebenswirklichkeit zu tun hat, sichtbar zu machen, womit wir alltäglich konfrontiert werden, weil ich doch zu häufig höre: „Ach, das, Frau Güngör, das hätte ich jetzt aber gar nicht erwartet, das ist ja heftig, was Sie da erzählen!“. Und ich glaube, dass Rassismus noch zu häufig als individuelles Problem verstanden wird, aber es ist nicht mein individuelles Problem, es ist ein strukturelles Problem, das wir gesamtgesellschaftlich haben und was alle anzugehen hat.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview wurde von Daniel Egbe am 11.07.2023 geführt und von Franziska Keller transkribiert und zusammengefasst.

DIE TÜRKEI FEIERT 100 JAHRE EIN LAND IM ÜBERBLICK

VON ESRAA NASR



Die Karte der Türkei [1]

Merhaba! Heute nehmen wir Sie mit auf eine Reise in die Türkei, ein Land voller Kultur, reicher Geschichte und spannender politischer Entwicklungen. Die Türkei hat ihre Ursprünge im ehemaligen Osmanischen Reich und birgt aufgrund ihrer reichen Geschichte ein beeindruckendes kulturelles Erbe. Die Türkei grenzt im Westen an Griechenland und Bulgarien, im Osten an Georgien, Armenien, Aserbaidschan und den Iran, im Süden an den Irak und Syrien sowie im Norden an das Schwarze Meer. Diese geografische Lage ermöglicht eine faszinierende Verschmelzung von asiatischen und europäischen Einflüssen in der Türkei.[2] Mit einer Fläche von 783.562 km² ist die Türkei mehr als doppelt so groß wie Deutschland. Der größte Teil des Landes liegt in Asien, während nur etwa 3% zum europäischen Kontinent gehören. Istanbul, die größte Stadt der Türkei, erstreckt sich

über beide Kontinente und liegt am Bosphorus, der Europa von Asien trennt. Der europäische Teil der Türkei ist dichter besiedelt als der Rest des Landes, mit einer Bevölkerungsdichte von 408 Einwohnern pro km² im Vergleich zu 103 Einwohnern pro km². Die Türkei hat derzeit eine Bevölkerung von rund 85 Millionen Menschen, und diese Zahl wächst schnell. Ankara, die Hauptstadt der Republik Türkei, ist nach Istanbul die zweitgrößte Stadt und ein wichtiges politisches und wirtschaftliches Zentrum in Zentralanatolien. Die Stadt beherbergt Regierungsgebäude, Botschaften und wichtige Institutionen.[3]

Interessant zu wissen!

Die Türkei ist nicht nur für ihre reiche Geschichte und Kultur bekannt, sondern auch für einige erstaunliche Fakten, die viele Menschen überraschen könnten. Zum Beispiel ist die Türkei verantwortlich für 80% der weltweiten Haselnuss-Produktion. Dies macht das Land zum größten Haselnussproduzenten der Welt. Ein weiterer faszinierender Fakt ist, dass einige Gelehrte und Naturwissenschaftler glauben, dass der Berg Ararat, der eine Höhe von 5165 Metern hat, der Ort ist, an dem die Arche Noah gelandet ist. Diese Theorie hat seit langem die Fantasie vieler Menschen angeregt.

A young man in traditional costume watches the fireworks at the 100th-anniversary celebration of the Republic of Turkey in Izmir [16]



Es wird gesagt, dass die Mehrheit der Türken mindestens 10 Tassen Tee pro Tag trinkt. Tee ist ein wichtiger Bestandteil der türkischen Kultur und wird oft in speziellen Teegläsern serviert.[4]

Wussten Sie auch, dass die Türken den Niederlanden die bekannten Tulpenblumen gegeben haben?

Tulpen sind eng mit der niederländischen Kultur verbunden, aber sie wurden ursprünglich aus der Türkei importiert.[5]

Eine weitere interessante Tatsache ist, dass Sankt Nikolaus, besser bekannt als Weihnachtsmann, aus der Türkei stammt. Er wurde in Myra geboren, einer antiken Stadt in der heutigen Provinz Antalya.[6]

Der Strand am Schwarzen Meer in der Türkei erstreckt sich über eine Länge von 1650 Kilometern. Dies entspricht ungefähr der Entfernung zwischen Paris und Berlin.[7]

Ein weiterer faszinierender Fakt ist die Ice Cream Performance Art, bei der Eisverkäufer in traditioneller Kleidung spektakuläre Tricks mit Eis vorführen. Diese einzigartige Form der Unterhaltung ist ein beliebter Anblick in den Straßen der Türkei.[8]



Turkish ice cream tricks [9]

Weltkulturerbe und Weltnaturerbe:

Die Türkei bietet mit ihren 19.475 archäologischen Stätten ein reiches historisches Erbe. Hier können Besucher Museen, antike Ruinen und UNESCO-Welterbestätten wie Istanbul, Kappadokien, Ephesos und Pamukkale entdecken. Die vielfältige Kultur der Türkei, geprägt von verschiedenen Völkern und Religionen, ist ebenfalls einen Besuch wert. Zudem locken die Naturwunder des Göreme-Nationalparks. [10]

Kultur:

Die türkische Kultur ist eine faszinierende Mischung aus verschiedenen kulturellen Einflüssen. Die Musik, Kunst, Küche und Traditionen spiegeln diese reiche Vielfalt wider. Von traditioneller Handwerkskunst wie

Teppichweberei und Keramik bis hin zu zeitgenössischer Malerei und Skulptur gibt es eine große Bandbreite an künstlerischem Ausdruck.



Ebru Kunst- Tanz der Farben auf der Wasseroberfläche [11]

Die türkische Küche ist eine Mischung aus verschiedenen kulinarischen Traditionen, die von der osmanischen Küche geprägt sind.

Die Musik in der Türkei vereint traditionelle Klänge mit modernen westlichen Einflüssen. Die Türkei bietet auch eine Fülle von historischen Stätten, Museen und antiken Ruinen, die Besucher in die Vergangenheit zurückversetzen. Darüber hinaus gibt es in der Türkei Wellness-Bäder (türkische Hamams), Thermalquellen und Spa-Einrichtungen für Entspannung und Erholung. Insgesamt ist die türkische Kultur eine einzigartige Mischung aus verschiedenen Einflüssen, die sie zu einem faszinierenden Reiseziel machen. [12] [13]

Geschichte (100 Jahre Türkei):

Ein Jahrhundert ist vergangen, seit die Republik Türkei aus den Trümmern des Osmanischen Reiches emporstieg. Im Jahr 1923 wurde die Türkische Republik unter der Führung von Mustafa Kemal Atatürk gegründet, und seitdem hat das Land eine Reise durch die Geschichte unternommen. [14]

Das Erbe von Atatürk ist eng mit der Geschichte der Türkei verbunden. Atatürk war ein nationalistischer Führer, der sich auf Entwicklungsreformen konzentrierte und Religion vom öffentlichen Leben trennte. Während seiner Amtszeit wurden wichtige Veränderungen wie die Abschaffung des osmanischen Kalifats, die Einführung des lateinischen Alphabets anstelle der arabischen Schrift und das Frauenwahlrecht umgesetzt.

Atatürk wird auch heute noch in der Türkei hoch verehrt und sein Bild ist weit verbreitet. Es gibt unterschiedliche Meinungen über Atatürks Vermächtnis, insbesondere in Bezug auf seine Rolle in der heutigen politischen Landschaft der Türkei. Einige sehen ihn als einen visionären Führer, der die Türkei auf den Weg zur Modernisierung und Säkularisierung geführt hat. Seine Reformen haben das Land geprägt und zu einer Trennung von Religion und Staat geführt.

Andere Stimmen betonen jedoch auch die Bedeutung der osmanischen und islamischen Vergangenheit der Türkei. Sie argumentieren, dass diese Aspekte Teil der nationalen Identität sind und nicht vernachlässigt werden sollten. Diese Perspektive hebt die kulturelle Vielfalt des Landes hervor und betont die Notwendigkeit, verschiedene historische Einflüsse anzuerkennen.

Die aktuelle Regierung unter Präsident Erdogan hat eine andere Ausrichtung als Atatürk. Sie strebt eine sozial konservative Türkei an, in der der Islam eine bedeutende Rolle in Bildung und öffentlicher Politik spielt. Kritiker argumentieren jedoch, dass sich die Türkei unter Erdogan von den Gründungsprinzipien entfernt hat. Offizielle Veranstaltungen beginnen oft mit Gebeten. Dies hat zu Kontroversen geführt und zu Diskussionen über den richtigen Weg für die Türkei.

Ein weiteres kontroverses Ereignis war die Umwandlung der ehemaligen byzantinischen Kirche Hagia Sophia, die von Atatürk in ein Museum umgewandelt wurde, wieder in eine funktionierende Moschee im Jahr 2020.

Es ist wichtig anzumerken, dass die Auseinandersetzung mit Atatürks Erbe weiterhin die politische Landschaft der Türkei prägt. Die Frage nach der Balance zwischen Säkularismus und religiöser Identität bleibt ein zentrales Thema in der öffentlichen Debatte. Es gibt verschiedene Meinungen und Standpunkte um ein umfassendes Verständnis der türkischen Geschichte und Kultur zu fördern. [15]

Fazit:

Die Türkei hat in ihren ersten 100 Jahren eine erstaunliche Reise durchgemacht. Von den visionären Ideen Atatürks bis zu den aktuellen Herausforderungen hat das Land eine bemerkenswerte Entwicklung erlebt.

Quellen

1. https://wikitravel.org/de/Datei:Turkey_in_its_region.svg
2. <https://www.zdf.de/kinder/logo/tuerkei-wichtigste-infos-100.html>
3. <https://www.superprof.de/blog/turkei-alle-infos-und-hintergrund/>
4. <https://www.propertyturkey.com/about-turkey>
5. https://www.turkeyhomes.com/blog/post/twenty-five-facts-about-turkey?utm_medium=social&utm_source=pinterest&utm_campaign=tailwind_smartloop&utm_content=smartloop&utm_term=37751446
6. <https://theculturetrip.com/europe/turkey/articles/10-facts-about-turkey-you-probably-didnt-know>
7. <https://www.propertyturkey.com/about-turkey>
8. https://www.turkeyhomes.com/blog/post/twenty-five-facts-about-turkey?utm_medium=social&utm_source=pinterest&utm_campaign=tailwind_smartloop&utm_content=smartloop&utm_term=37751446
9. <https://www.wimp.com/turkish-ice-cream-tricks/>
10. <https://culture.goturkiye.com/de/cultural-routes>
11. <https://cdn.goturkiye.com/handcrafts/liste-eburthe-art-of-paper-marbling-5.jpg>
12. <https://goturkiye.com/de/boutique-and-unique-experiences>
13. <https://de.wikipedia.org/wiki/T%C3%BCrkei#Musik>
14. <https://www.zdf.de/kinder/logo/tuerkei-wichtigste-infos-100.html>
15. <https://www.aljazeera.com/news/2023/10/29/turkey-quietly-celebrates-100-year-anniversary-as-a-republic>
16. <https://edition.cnn.com/2023/10/30/middleeast/turkey-100-year-anniversary/index.html>

Interview mit Ayman Qasarwa (Palästina/Weimar), Vorsitzender des Ausländerbeirats der Stadt Weimar und Vorsitzender des MigraNetz Thüringen e.V.

Ayman Qasarwa stammt aus Palästina und kam 1990 zum Studium nach Deutschland. Seit seiner Studienzeit engagiert er sich für andere. Er ist Vorsitzender des Ausländerbeirates der Stadt Weimar, Vorsitzender des MigraNetz Thüringen e.V. und Geschäftsführer des DaMOst e.V.. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Guten Tag Ayman. Ich freue mich, dich als politisch aktiven Menschen in Thüringen und Ostdeutschland heute im Rahmen der Zeitschrift „MIGRANTh“ interviewen zu können. Was mich sehr interessiert, ist deine Lebensgeschichte in deinem Herkunftsland, dein Ankommen und Leben in Deutschland und schließlich, warum du dich politisch engagierst. Aber zunächst würde ich mich freuen, wenn du dich kurz in drei Sätzen vorstellst. Wo kommst du her und wer bist du? Was machst du?

Mein Name ist Ayman Qasarwa. Ich wurde 1971 in der Stadt Dschenin in Palästina geboren. Ich bin 1990 nach Deutschland für das Studium gekommen. Seit den 90er Jahren bin ich politisch aktiv. Angefangen hat es im sozialen Bereich, als ich Menschen geholfen habe, die neu nach Deutschland gekommen sind. Damals waren es hauptsächlich Student*innen, aber auch Menschen, die vor dem Kosovokrieg und vor dem Irakkrieg geflohen sind. Nach dem Studium bin ich nach Weimar gezogen und dort haben wir einen Ausländerbeirat gegründet, dessen Vorsitzender ich seit 2006 bin. Dann hat sich die Sache so entwickelt, dass wir auch hier in Thüringen eine Organisation für Migrantinnen und Migranten haben wollten. Am Anfang war es ein loses Netzwerk, also nur ein Netzwerk von Organisationen. Seit 2020 haben wir das Landesnetzwerk in einen Verein umgewandelt und seitdem bin ich auch der Vorsitzende.



Ayman Qasarwa

Du bist 1971 in Palästina geboren. Wie war deine Kindheit? In welchen Familienverhältnissen bist du groß geworden?

Ich bin das dritte Kind von sieben Geschwistern. Ich habe 4 Brüder und 2 Schwestern. Der Altersunterschied beträgt 1,5 bis 2 Jahre. Meine Mutter konnte nicht anders machen als uns zu betreuen. Die Betreuung von 7 Kindern ist eine große Aufgabe. Mein Vater war selbstständiger Unternehmer. Er hat Aufträge angenommen und ausgeführt. Ich bin in einem Dorf in der Nähe der Stadt Dschenin aufgewachsen. Ich muss sagen, das Leben war nicht einfach. Nicht nur für die Kinder, sondern für alle. Kindheit: Ich will es nicht dramatisieren, wir lebten in einfachen Verhältnissen. Als Junge musste ich neben der Schule der Familie helfen, damit wir über die Runden kamen.

Wenn ich an Palästina denke, denke ich auch an den israelisch-palästinensischen Konflikt. Du bist in dieser Umgebung aufgewachsen. Hat dich das geprägt oder war es dir egal?

Das ist nicht egal. Man wird frei geboren. Unter einer Besatzung gibt es keine wirkliche Freiheit. Man ist auf jeden Fall in seinem Alltag eingeschränkt. Wohin man geht, wie man hinget, die ständige Angst. Es gibt auch Unruhen, wo man auch nicht sicher ist. Wenn man da reinkommt, weiß man nicht, wie man am Ende rauskommt. Und auch die Schulen: Ich bin in zwei Schulen gegangen, die nicht in meinem Wohnort waren, d.h. ich musste mit dem Bus fahren. Und natürlich die Checkpoints. Da musste man sehr oft aus dem Bus aussteigen und seinen Ausweis zeigen. Und das sind Dinge, die auf jeden Fall das Leben dort geprägt haben oder mich geprägt haben. Die Schulen waren ein Treffpunkt für Jugendliche und es gab auch Demonstrationen von den Schulen aus. Sehr oft wurden die Schulen von den israelischen Behörden für ein paar Tage, eine Woche oder zwei Wochen geschlossen, wenn eine Demonstration begann. Das Gleiche passierte an den Universitäten.

Denkst du, dass diese Erfahrung der Besatzung in Palästina dich letztendlich dazu gebracht hat, politisch aktiv zu werden?

Ja, das ist natürlich. Wenn man da aufwächst, versucht man immer mehr an die Menschenrechte zu denken. Also gegen Unterdrückung, gegen Einschränkung von Menschenleben. Auf jeden Fall, wenn du auch da bist, in den Nachrichten geht es immer um Politik. Das heißt, du wachst damit auf. Und da versuchst du dich auch ein bisschen aktiv einzubringen.

Hast du einen Kindergarten besucht?

Nein, weil wir damals kaum Kindergärten hatten. Das Zuhause war der Kindergarten und die Mutter ist die Kindergärtnerin. Es gab Kindergärten für die christliche Gemeinde, die die Kapazitäten nicht für alle reichten. Vielleicht gab es in der ganzen Gegend von Dschenin nur einen Kindergarten.

Wie alt warst du, als du eingeschult wurdest?

Ich bin mit fünfeinhalb Jahren in die Schule gekommen, sonst hätte ich noch ein Jahr warten müssen, denn offiziell kommt man bei uns mit sechs Jahren in die Schule.

Hattest du zu Hause schon ein paar Buchstaben von deiner Mama gelernt? oder bist du ganz ohne Wissen in die Schule gekommen?

Ich bin völlig unwissend in die Schule gekommen. Und ich muss sagen, dass meine Eltern oder meine Familie keine Zeit hatten, mir vor der Einschulung etwas beizubringen. Die Grundschule geht von der ersten bis zur sechsten Klasse. Dann hat man 6 Jahre Grundschule, 3 Jahre Sekundarschule und dann kommt man auch in die letzten drei Jahre, wo man auch auf das Abitur vorbereitet wird. Am Übergang von der Sekundarschule zum Abitur gab es eine große Prüfung, die ehrlich gesagt auch schwierig war. Wir haben das damals Matric genannt. Man hat dann 2 Jahre bis zum Vorabitur und dann 1 Jahr Abitur. Es war ein Zentralabitur. In den letzten zwei Jahren des Abiturs hatten wir zwei Wahlmöglichkeiten, Kultur, Religion und Sprachen oder dann die Naturwissenschaften: Mathematik, Physik, Chemie, Biologie. Das ist natürlich die Phase, in der man sich entscheidet, was man später studieren will.

Was habt ihr im Geschichtsunterricht gelernt?

Wir haben arabische Geschichte gelernt, zum Beispiel die Geschichte der Entstehung des Islam und der Kriege. Ich habe es gehasst, man muss viel lernen und sich alles merken. Wir haben auch europäische und amerikanische Geschichte gelernt.

Auch Palästina war britisch. Hat sich das in den Bildungsinhalten niedergeschlagen?

Das merkst du, wenn du auch Englisch machen musst. Also in der dritten Klasse hast du mit Englisch angefangen. Die Unterrichtssprache war Arabisch. Englisch war nur ein Fach wie andere Fächer auch. Weil man ohne Englisch nicht weiterkommt, mussten wir diese Sprache bis zum Abitur lernen.

Da ihr mit den Israelis eng verflochten wart, musstet ihr auch Hebräisch lernen?

Nein, Hebräisch mussten wir nicht lernen, aber viele meiner Landsleute haben dort gearbeitet. Die müssen die Sprache lernen, um durchzukommen. Viele Israelis können Arabisch, das ist für sie ein Pflichtfach, aber hundertprozentig kann ich das nicht sagen. Viele Palästinenser, die vor allem in den Grenzgebieten leben, zum Beispiel in Jerusalem oder Gaza, können sehr gut Hebräisch. Ich aber leider nicht. Ich kann nur ein paar Worte, weil ich als Jugendlicher von dort weggegangen bin und nicht viel Kontakt zu Israelis habe.

Wie ging es nach dem Abitur weiter?

In die letzten drei Schuljahre fiel die erste Intifada. Das war eine harte Zeit, weil die Schulen sehr oft geschlossen waren. Wenn die Schulen wieder offen sind, geht alles sehr schnell. Bei den Prüfungen denkt man nicht daran, dass die Schule vier Wochen geschlossen war. Es sind neun Monate, in denen du zur Schule gehst. In diesen neun Monaten musst du am Ende eine Prüfung machen mit dem ganzen Stoff. Da musst du viel machen, viel lernen. Ich habe ein naturwissenschaftliches Abitur mit einer 2 gemacht. Ja, mit einer 1 hätte ich vielleicht ein Stipendium für Jordanien bekommen.

Als ich mein Abitur gemacht habe, gab es in Palästina 9 Universitäten, 8 palästinensische und eine amerikanische. Es gibt 2 oder 3 gute Universitäten, die auch international bekannt sind. Aber sie sind sehr teuer. Das heißt, wenn du Abitur machst, musst du immer daran denken, wenn du studieren willst, wie du ein Stipendium bekommst. Wenn du jetzt aus normalen Verhältnissen in Palästina kommst, dann können deine Eltern dein Studium nicht bezahlen. Du musst alles tun, um ein sehr gutes Abitur zu machen. Deshalb war die ständige Unterbrechung der Schule schlecht für uns.

Aber mit einer 2 musst du dann weiter. Und wie ist es dann weiter gegangen, dass du nach Deutschland gekommen bist, um zu studieren?

Ich hatte doch ein Stipendium für ein Pharmaziestudium in einem arabischen Land, alles war vorbereitet und ich wollte schon gehen. Dann begann der erste Golfkrieg. Und dann haben meine Eltern gesagt, hey, stopp, das geht jetzt nicht. Dann habe ich ein Jahr gewartet. Dann gab es am Ende die Möglichkeit, ein Stipendium für Russland oder für Deutschland zu bekommen. Das war 1990. Ich wollte eigentlich nicht ins Ausland. In ein arabisches Land schon. Ich war damals 19 Jahre alt und noch nie von zu Hause weg gewesen. Es war wirklich eine Herausforderung für mich, als sie gesagt haben, Russland oder Deutschland, du kannst die Sprache nicht. Da war kein Internet, wo du sagst, ich schaue mal, wie es da ist. Meine Eltern haben mich ein bisschen unter Druck gesetzt, mich für eine der beiden Möglichkeiten zu entscheiden. Am Ende habe ich mich einfach für Deutschland entschieden. Ich hätte mich auch für Russland entscheiden können. Beide Länder waren für mich gleich: fremde Sprachen, fremde Kulturen. Wir waren sieben junge Leute aus Palästina, die damals nach Ostdeutschland geschickt wurden. Wir hatten ein DAAD-Stipendium erhalten und mussten zum palästinensischen Konsulat in Jordanien, um alle Papiere für die Reise zu bekommen. Wir bekamen alle 1990 ein Flugticket nach Berlin.

Wie verlief die Reise nach Deutschland?

Auf dem Hinflug waren wir mit der Situation nicht zufrieden. Wir hatten ein Flugticket bis Berlin, aber in Istanbul mussten wir umsteigen, wir mussten dort zwölf Stunden warten, aber das Problem war auch, dass das Ticket von Istanbul nach Berlin kein OK hatte, das heißt, wir mussten dann von Istanbul nach Berlin Geld bezahlen. Und das war nicht vorgesehen, und einige hatten kein Geld dabei, und wir waren sieben, wir mussten alle sieben schauen, was wir haben, damit wir alle zusammen nach Berlin fliegen konnten. Es war eine sehr lange Reise, wir sind kurz nach 9 Uhr von Jordanien über Istanbul geflogen und sind um 4.30 Uhr morgens am nächsten Tag in Berlin angekommen. Es hat geregnet und es war kalt. Bei uns war Sommer, deshalb hatte ich keine Jacke und keine richtige Kleidung dabei. In Berlin haben Freunde auf uns am Flughafen gewartet. Von denen haben wir Zugtickets bekommen. Von uns sieben sind sechs in eine Richtung gefahren, nach Sachsen-Anhalt, und ich bin als einziger nach Sachsen gefahren.



Ayman im jüngeren Alter

Warum diese Trennung? Und wie ging es weiter?

Die anderen sollten Medizin studieren und für mich war es Technik, und Technik war dann in einer anderen Region in Deutschland, wo man einen Sprachkurs macht und ein Studienkolleg besucht. Ich war dann ganz allein, ohne Sprachkenntnisse, ohne Kenntnisse von Deutschland, und musste nach Glauchau. Ich hatte die Adresse meines Zielortes aufgeschrieben und auch das Zugticket. Ich stieg

in den Zug und wir fuhren los. Im Abteil saß ich mit einem jungen Mann und wir haben uns die ganze Zeit von Berlin bis Leipzig auf Englisch unterhalten. Er war sehr nett, es war eine schöne Erfahrung für mich. In Leipzig musste er aussteigen, ich blieb sitzen, weil es laut Adresse noch nicht meine Stadt war. Aber der Zug fuhr nicht weiter, dann kam der Schaffner und fragte mich auf Englisch: Was machen Sie hier? Ich habe ihm meine Fahrkarte gezeigt. Dann hat er gesagt, Leipzig ist Endstation.

Was sollte ich tun? Ich bin ausgestiegen und habe versucht, die Leute auf Englisch anzusprechen, aber ich habe keine Antwort bekommen. Ich bin zu einem Taxi gegangen und habe dem Fahrer

meinen Zettel mit meiner Adresse gezeigt. Er wollte 160 DM für die Fahrt. Das Geld hatte ich nicht, ich war ehrlich gesagt ratlos, aber ich bin auch von Natur aus etwas geduldig. Ich beschloss, den Bahnhof zu verlassen. Nachdem ich 10 Minuten gelaufen war, sah ich zwei Schwarze Menschen. Das war meine Rettung! Ich bin zu ihnen gerannt und habe ihnen meine Situation auf Englisch erklärt. Plötzlich sprachen sie Arabisch. Sie waren aus dem Sudan und ich konnte ihnen meine Situation auf Arabisch erklären. Sie haben mir gesagt, dass es in Leipzig eine Studentenvereinigung für Palästinenser gibt. „Wir bringen dich dorthin und sie werden dir helfen“. Ich traf den Vorsitzenden. Er fragte mich: Woher kommst du? Ich antwortete: Dschenin. Wir stellten fest, dass wir aus derselben Stadt kamen. Er hatte damals Jura studiert und besaß sogar ein Auto. Er schrieb mir einen Zettel auf Deutsch, den ich den Leuten zeigen sollte, wenn ich Hilfe bräuchte. Er fuhr mich mit seinem Auto zum Bahnhof, setzte mich in den Zug und erklärte mir den Weg zum Zielbahnhof.

Im Zug traf ich einen jungen Mann, der mir sehr geholfen hat, da ich zweimal umsteigen musste. Kurz vor Glauchau kam der Zugbegleiter zu mir und warnte mich vor den Baseballschlägern auf dem Bahnhofsvorplatz. Er empfahl mir, das erste Taxi zu meiner Adresse zu nehmen. Das tat ich dann auch. Tatsächlich war meine Adresse 5 Minuten Fußweg vom Bahnhof entfernt. Sie war ein Internat. Dort waren schon arabische Studierende, die vor mir da waren. Die haben mir erklärt, warum es wichtig ist, ein Taxi zu nehmen: Es gibt Neonazis, die heißen Skinheads, die warten am Bahnhof, um Ausländer zu verprügeln. Das wusste ich nicht. Niemand sollte alleine unterwegs sein, immer zu zweit, zu dritt oder zu viert. Die Nachwendezeit war die schlimmste Zeit in Glauchau. Die Stadt war eine Hochburg der Rechtsradikalen. Im Internat bekam ich alle wichtigen Unterlagen von der Wache und wir bekamen einen Betreuer zugeteilt, der uns alles auf Englisch erklärte und uns immer unterstützte. Nach dem dritten Tag in Deutschland konnte ich schon mit dem Sprachkurs beginnen.

Wie lange dauerte der Sprachkurs?

Wir hatten drei Monate Deutsch Intensiv und dann sechs Monate Deutsch Komplex, Deutsch Intensiv war nur Sprachunterricht. Mit Deutsch Komplex hatten wir auch Mathe, Physik und Sozialkunde, weil wir im Studienkolleg waren. Wir waren die letzten, die in Glauchau Deutsch gelernt haben. Denn das Sprachinstitut wurde am Ende des Studienjahres nach Zwickau verlegt. Am Ende des Deutsch-Komplexes bin ich in Physik durchgefallen. Entweder du schaffst es in der Wiederholung oder du musst „nach Hause“. Dieses Wort „nach Hause“ hat uns viel Angst gemacht. Ohne Abschluss wird man nicht zu Hause erwartet. Zum Glück hat die Nachprüfung in Physik, die mündlich war, geklappt. Die Jungs waren so glücklich, dass sie Wodka trinken wollten. Ich sollte ihnen Wodka ausgeben, und das war das erste Mal, dass ich Wodka getrunken habe. Es war ein Grund zum Feiern, Physik mündlich zu bestehen.

Dann haben wir in Suhl angefangen zu studieren, weil es in Ilmenau nicht genug Wohnheimplätze gab. Ab dem 2. Jahr konnten wir nach Ilmenau und da fing das Ilmenauer Leben an. Man konnte die Sprache, man studierte, man hatte ein Stipendium, das heißt, man hatte auch ein bisschen Freizeit. Ich war bis 1999 in Ilmenau.

Was hast du studiert?

In den ersten beiden Jahren meines Grundstudiums habe ich allgemeine Elektrotechnik studiert und mich dann auf Biomedizintechnik spezialisiert. Im Dezember 1998 habe ich mein Studium als Diplom-Ingenieur für Medizintechnik abgeschlossen. Am 9. Februar bin ich nach Hause geflogen, weil mein Vater gestorben ist. Ich wollte 2-3 Monate bei meiner Familie sein, aber es hat über ein Jahr gedauert. Erst im Mai 2000 bin ich nach Deutschland zurückgekehrt.

Du hast nach dem Studium länger als ein Jahr in Palästina gelebt? Und konntest du ohne Probleme nach Deutschland zurückkehren?

Ja, ich hatte noch meinen Aufenthalt in Deutschland. In diesem Jahr hatte ich einen guten Job in Palästina. Ich hatte die Leitung der Firma meines Verwandten übernommen und gutes Geld verdient. Damals war es auch etwas ruhiger mit dem Israel-Palästina-Konflikt. Ende der 90er Jahre, man konnte leichter hin- und herfahren. Ich war auch in Schwimmbädern in Israel, weil es

in Palästina keine gab. Das war die beste Zeit in Palästina. Als ich wieder nach Deutschland kam und das Leben hier weiterging, war es nicht so einfach. Es gab keine passende Arbeit. Ich musste in verschiedenen Bereichen arbeiten. Nicht direkt in meinem Bereich.

Wo hast du dich nach deiner Rückkehr niedergelassen?

Im Mai 2000 kehrte ich nach Deutschland zurück und ließ mich in Weimar nieder. Ich konnte die Sprache und kannte viele Menschen, die meine Hilfe brauchten. Da hat dieses Engagement oder diese ehrenamtliche Arbeit richtig angefangen. Ich habe in verschiedenen Bereichen gearbeitet und dadurch viele Menschen kennen gelernt, die Hilfe und Beratung brauchten. Ich habe zum Beispiel in Restaurants und Cafés gekellnert.

Im Juli 2000 habe ich zusammen mit anderen den Ausländerbeirat Weimar gegründet. Als 2006 die alte Garde nicht mehr den Vorsitz übernehmen wollte, wurde ich von den sieben Vorstandsmitgliedern zum Vorsitzenden gewählt.

Kannst du bestätigen, dass dir der Deutsch-Intensivkurs in Glauchau all diese Möglichkeiten eröffnet hat?

Ich glaube, ohne Sprache kommt man nicht weiter. Die Sprache ist der Schlüssel zu allem, zum Leben, zum gesellschaftlichen Leben, zum Berufsleben, zum Engagement und so weiter. Wenn man die Sprache nicht kann, ist man in der Kommunikation sehr eingeschränkt. Also die Sprache ist ein Werkzeug, das man sofort in diesem Land braucht, um zurechtzukommen.

Du hast zwei Länder gut kennen gelernt - Palästina und Deutschland. Was sind die Unterschiede zwischen beiden?

Wow, das ist eine Frage, also die Sprache, die Mentalität, die Kultur, die Religion, die Menschen selbst, die Gestaltung des Alltages, also das sind zwei völlig verschiedene Welten.

Wo ist deine Heimat?

Die Heimat ist nicht nur ein Ort, sondern alles um dich, Ort, Freunde, Lebenserfahrungen, das Gefühl akzeptiert zu werden, Arbeit, etc.. Deutschland ist auf alle Fälle eine Heimat, wo ich seit mehr als 30 Jahre lebe aber nicht die einzige Heimat. Palästina ist auch eine Heimat. Ich denke, man soll den Begriff „Heimat“ erstmal definieren, um diese Frage zu beantworten.

Hast du hier in Deutschland schon Erfahrungen mit Rassismus gemacht?

Meine Deutschlehrerin hieß damals Frau Bernhard. Eine sehr nette Dame und ich würde sie gerne wiedersehen. Sie hatte eine Vertretung, die hieß Frau Vogel. Zwei Wochen nach meiner Ankunft in Deutschland kam Frau Vogel in der Pause zu mir und sagte: Du musst nach Jordanien zurück, weil du die Sprache nie lernen kannst - denn für sie war ich Jordanier - wir hatten keine palästinensischen Papiere -. Das hat mir wehgetan. Ich habe es bis heute nicht vergessen. Ich kann mir immer noch bildlich vorstellen, wie wir dastanden, wie sie es mir gesagt hat, wie ihr Gesichtsausdruck war. Das war wirklich meine erste Erfahrung mit Rassismus. Der Rassismus der Baseballschläger kommt aus Unmenschlichkeit gepaart mit Dummheit. Bei Frau Vogel war es keine Dummheit, sie war gebildet. Ich meine, so etwas von einem gebildeten Menschen zu hören, das tut noch mehr weh, als wenn man es mit einem Baseballschläger zu tun hat. Damals hast du überall, wo du hingegangen bist, die Parole „Ausländer raus“ gehört. Du hast es zigmal am Tag gehört. Die Jungen, die Alten, alle haben es skandiert. Das war damals wie Mode: Ausländer raus. Es war eine schlimme Zeit und die Folgen sind viel schlimmer.

Hast du auch die folgenden Fragen gestellt bekommen? Woher kommst du? Was machst du hier? Wann gehst du wieder zurück?

Die Fragen: Was machst du hier? Was machst du danach? Bleibst du hier oder gehst du nach Hause? Das hört man überall, auch an der Kasse im Kaufhaus. Immer und überall, bis jetzt höre ich das. Bis jetzt.

Ja, und man hat das Gefühl, dass man hier nicht willkommen ist. Also wenn die Deutschen nach Kamerun reisen oder nach Palästina - niemand fragt, wann sie nach Deutschland zurückkehren.

Warum stellen die immer diese Fragen? In Glauchau gab es auch Jungs, die in die Disco gingen und blutig zurückkamen, Ausländer durften hier nicht rein. Das ist ein Höhepunkt des Rassismus. Aber damals hieß das Ausländerfeindlichkeit. Fast an jeder Wand in Glauchau hast du dann diese Schmierereien gesehen: ‚Ausländer raus‘



Ayman engagiert sich für andere

Bist du zwischendurch nach Glauchau gefahren, um zu sehen, ob sich etwas verändert hat?

Die einzige Stadt in Deutschland, die ich nicht vermisse, ist Glauchau. Dort habe ich noch Bekannte. Wir treffen uns eher in Leipzig oder Chemnitz. Noch etwas zu Glauchau: In dem ersten Jahr dort habe ich auch viele Leute kennengelernt, mit denen ich in Kontakt geblieben bin. Also das war wirklich auch eine Zeit, wo man auch seine Freunde und Freundinnen hat. Man hat die Leute einfach so angenommen, wie sie waren. Das waren Ausländer, die alle zum Studium gekommen sind: Kameruner, Mongolen, Mosambikaner, Vietnamesen und arabischsprachige Leute, darunter Palästinenser, Marokkaner, Jemeniten und Syrer.

Aber hast du nicht biodeutsche Freunde gehabt, als du studiert hast?

Wir hatten unsere deutschen Kommilitonen, aber wirkliche Freunde waren sie während des Studiums selten. Der Campus war unser Zuhause, unser Rückzugsort. Denn wenn du nach draußen gehst, besteht immer die Gefahr, dass du nicht nur abgelehnt wirst, sondern auch Gewalt erlebst. Deswegen war der Campus unser Schutz. Wir hatten unsere Studentenclubs zum Feiern. Die Clubs bestanden hauptsächlich aus Studenten. Wir haben Discos vermieden, weil das Risiko sehr groß war, in Probleme gewickelt zu werden.

Erzähle uns bitte über dein ehrenamtliches Engagement.

Mein Engagement begann schon während meines Studiums in Ilmenau. Ich habe mich gegen Übergriffe von Skinheads auf dem Campus engagiert. 1993 kamen etwa 50 Skinheads auf den Campus. Wir waren ca. 30 und es gab eine große Schlägerei mit den Skinheads. Nach Gesprächen mit dem Polizeichef und dem Rektor der Universität konnte eine Lösung gefunden werden, so dass bis Ende der 90er Jahre kaum noch Skinheads auf den Campus kamen. Ich habe die neuen ausländischen Studierenden so gut wie möglich unterstützt und war für viele ein Ansprechpartner, wenn es Probleme gab.

Dieses Engagement setzte sich später in Weimar fort, zunächst als Mitglied des Ausländerbeirates der Stadt Weimar und ab 2006 als dessen Vorsitzender. Dies, nachdem sich die damals alte und erfahrene Garde zurückgezogen hatte. Als Vorsitzender hatte ich anfangs keine Erfahrung, wie ich politisch agieren sollte. Wie komme ich mit den „großen“ Politikern ins Gespräch? Was bringe ich in den Stadtrat ein? Und so weiter. In den ersten zwei Jahren als Vorsitzender habe ich mich informiert und Erfahrungen gesammelt. Danach haben wir die Dinge weitergeführt und weiterentwickelt. Man hat immer aus Fehlern gelernt und sich verbessert. Wir waren und sind in Weimar ziemlich aktiver Beirat. Nicht weil wir besser als die anderen sind, sondern weil Weimar kleiner und übersichtlicher ist als Erfurt und Jena. Aufgrund der Größe kann der Migrationsbeirat der Stadt Jena nicht überall sein. In Weimar konnte man viel machen. Man kannte die Leute. Die Flüchtlingsheime waren nicht weit weg. Da sind wir oft hingegangen. Wir hatten Kontakt zur Caritas, zur AWO...

Als Vorsitzender von MigraNetz Thüringen e.V. bist du auf Landesebene aktiv. Wie kamst du dazu?

Es gibt den Bundesausländerbeirat und wir mussten ein oder zwei Delegierte aus Thüringen zu den Sitzungen schicken. Wir mussten uns immer absprechen, wer uns dort vertritt. Deswegen gab es von

Anfang an einen Austausch zwischen den Ausländerbeiräten in Thüringen und irgendwann kamen auch Vereine oder Organisationen dazu, die auch mitreden wollten. Und dann kam die Idee auf, ein Landesnetzwerk zu gründen. Mehrere Anläufe (2009, 2011) scheiterten. Manchmal scheiterte es an den Machtverhältnissen. Es gab auch Streit darüber, ob ein berufener Ausländerbeirat wie in Nordhausen das gleiche Stimmrecht hat wie ein gewählter Ausländerbeirat, was auch zum Scheitern geführt hat. 2014 konnten wir dann endlich mit finanzieller Unterstützung der Stiftung Nord-Süd-Brücken das Landesnetzwerk gründen. Zuerst war es ein Projekt bei Iberoamerica e.V. und 2020 haben wir es in einen Verein überführt und seitdem bin ich der Vorsitzende.

*Seit der Vereinsgründung im Jahr 2020 ist viel passiert. Also viele Projekte, viele Mitarbeiter*innen, zwei Standorte: Jena und Weimar. Wie konnte das so schnell gehen?*

Die Vereinsgründung im Jahr 2020 hat die Sichtbarkeit von MigraNetz Thüringen erhöht und uns die Teilnahme an verschiedenen Projekten ermöglicht. Wir haben jetzt Räume sowohl in Jena als auch in Weimar. Die Räume in Weimar sind dank meines Engagements für Migrant*innen in Weimar und der daraus resultierenden sehr guten Beziehungen zur Stadtverwaltung. Mit den damaligen und dem derzeitigen Oberbürgermeister arbeiten wir sehr gut zusammen. Als die Stadt Weimar 2020 den Preis für die schlechteste Ausländerbehörde in Thüringen vom Flüchtlingsrat erhielt, habe ich mich für eine Verbesserung der Situation eingesetzt. Am 11. Mai 2020 habe ich die Gründung einer ehrenamtlichen Antidiskriminierungsstelle in Weimar initiiert. Mit dabei waren der Ausländerbeirat der Stadt Weimar, Kulturbrücke-Palästina Thüringen e.V., die AWO und das Antirassismusnetzwerk der Stadt Weimar und andere Akteure. Seitdem werden wir von der Stadt Weimar sehr unterstützt.

Was sind deine Wünsche für dich persönlich, für Deutschland und für Palästina?

Für Palästina wünsche ich Frieden, und dass man dort die Menschenrechte einhält. Genauso wünsche ich mir die Einhaltung der Menschenrechte in Deutschland. Nicht nur gegen Gewalt sein, sondern auch gegen Rassismus und jede Art von Diskriminierung. Ich wünsche mir auch, dass man hier einfach als Mensch gesehen wird und nicht als Ausländer oder nicht Ausländer. Für mich persönlich: Ich wünsche mir, dass ich jung bleibe. Da ich eine Aufgabe habe, möchte ich sie zu Ende bringen. Und ich wünsche mir wirklich noch drei, vier, fünf Jahre Gesundheit. Vor allem wünsche ich mir, dass unsere Kinder hier so gesehen werden wie andere Kinder auch....

Wie viele Kinder hast du jetzt? Sind sie hier in Deutschland geboren?

Sie sind hier geboren und aufgewachsen. Sie kennen nur Deutschland. Aber sie haben meine Hautfarbe. Meine große Tochter ist 21, mein kleiner Sohn ist 12. Und der Sohn ist auch Fußballer. Er erlebt so viel Rassismus auf dem Spielplatz. Er kommt oft vom Spielplatz und erzählt, was er erlebt hat. Aber die Tochter ist ein bisschen stark. Sie sagt nichts, aber ich weiß, dass sie es erlebt. Aber sie sagt es nicht. Und ich wünsche mir, dass sie, aber auch solche Kinder, solche Menschen hier in diesem Land nicht nach äußerlichen Merkmalen sortiert werden.

Welche Themen oder Aspekte soll die Zeitschrift in Zukunft behandeln?

Es ist wichtig, die Potenziale und Beiträge von Migrant*innen in verschiedenen Bereichen sichtbar zu machen, damit sie in dieser Gesellschaft Anerkennung finden. Migrant*innen sind in der Medizin, im Baugewerbe, in der Stadtentwicklung, Bildung, Forschung etc. tätig. MIGRANTh soll darüber berichten.

Vielen Dank für das Gespräch.



Auszeichnung von Ayman durch ANSOLE e. V. und MigraNetz Thüringen für sein Engagement bei der Gründung von MigraNetz Thüringen (Dezember 2020).

Das Interview wurde am 30. Juni 2023 von Daniel Egbe geführt.

POLITISCHE VERFOLGUNG – AUS RECHTLICHER PERSPEKTIVE

VON RECHTSANWALT DR. CHRISTIAN SCHEIBENHOF

Das Migrationsgeschehen im beginnenden 21. Jahrhundert erreicht herzbewegende Rekorde. Es ist die Folge von Kriegen und Gewalt, von Staatszerfall und tiefgreifender Halt- und Hoffnungslosigkeit, von Klimaveränderung und – nicht selten – von echter Verfolgung.

Der Begriff der **Verfolgung** geht uns bei der Aufarbeitung eines individuellen Fluchtschicksals recht flink von den Lippen. Verfolgt wird man umgangssprachlich schon dann, wenn einem jemand in böser Absicht attackiert und man Angst vor diesem Verfolger hat. In rechtlicher Hinsicht stecken in dem Begriff viele zusätzliche Details. Juristinnen und Juristen nutzen den Begriff deshalb in einem eingeschränkteren Sinne.

Eines dieser zusätzlichen Details ist das **Motiv**, aus dem heraus der Verfolger einen Menschen attackiert. Die Motive bzw. die **Gründe** können vielfältig sein: Es kann schlicht ums Geld gehen, um kulturell oder religiös motivierte Rache, um die Sanktionierung von Sittenverstößen oder gebrochenen Traditionen, um den schlichten Hass auf alles Andersartige. Es kann aber auch darum gehen, dass man im **Politischen** jemanden als Feindin oder Feind betrachtet.

Nicht jedes Motiv ist Verfolgung im Rechtssinne. Das Politische als Motiv ist es aber – und um dieses Politische, also um die **politische Verfolgung**, soll es im Weiteren gehen. Als Erstes folgen abstrakte rechtliche Ausführungen zur politischen Verfolgung (I.). Danach blicken wir einmal beispielhaft auf ausgewählte Herkunftsländer, die Fallvarianten politischer Verfolgung, die dort öfter auftreten, und auf die

Rechtsprechung unserer Verwaltungsgerichte in Thüringen zu diesen Fallvarianten (II.).

I. Politische Verfolgung – ganz abstrakt

Menschen, die in ihrer Heimat politisch verfolgt werden, erhalten in der Bundesrepublik Schutz. Zumeist wird es der sog. **Flüchtlingsstatus** sein, den das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) zuerkennt. Die sog. **Asylberechtigung** bietet haargenau denselben Schutz; sie ist aber in der Regel nicht zu erhalten, da sie – anders als der Flüchtlingsstatus – bereits dann ausgeschlossen ist, wenn man auf seiner Flucht durch irgendein Land kam, in dem man bereits Schutz vor politischer Verfolgung hätte finden können. Und da viele Menschen aus Ländern flüchten, die nicht in der direkten Nachbarschaft liegen und sie auch kaum gefahrlos einen Flughafen im Herkunftsland betreten können, um einen Flug nach Deutschland zu nehmen, ist es im Grundsatz der Flüchtlingsstatus, der in Streit steht.

1. Trägt die geflüchtete Person dann ihr Fluchtschicksal beim BAMF vor, prüft die Entscheiderin, ob das, was da berichtet wird, zunächst überhaupt „Verfolgung“ im Rechtssinne ist. Es geht also noch gar nicht um das „Politische“ der Verfolgung, sondern allein um den Begriff „Verfolgung“ bzw. die **„Verfolgungshandlung“**.

Denn nicht jedes Übel, das einem von einer anderen Person droht, ist Verfolgung.

Voraussetzung ist vielmehr, dass das drohende Übel **extrem schwerwiegend** ist. Das Gesetz beschreibt es so: Als Verfolgung gelten nur solche Handlungen, die

„auf Grund ihrer Art oder Wiederholung so gravierend sind, dass sie eine schwerwiegende Verletzung der grundlegenden Menschenrechte darstellen“.

Nicht jede Menschenrechtsverletzung ist deshalb Verfolgung. Nur eine Verletzung grundlegender Menschenrechte (Leben, körperliche Unversehrtheit, sexuelle Selbstbestimmung etc.) ist relevant – und dies auch nur, wenn diese grundlegenden Menschenrechte schwerwiegend verletzt sind.

2. Das ist schon eine ordentliche Hürde. Wenn man das bejahen kann, fragt sich die Entscheiderin des BAMF, ob die Verfolgung dann **aus** politischen Gründen erfolgt, ob sie also **wegen der politischen Überzeugung** der schutzsuchenden Person eintrat. Man muss also nicht nur eine politische Überzeugung bei der oder dem Geflüchteten erkennen, sondern auch einen direkten Zusammenhang zwischen der Verfolgung und der politischen Überzeugung. Diesen Zusammenhang nennt man auch Nexus.

Eine politische Überzeugung ist jede Meinung oder Grundhaltung, die man zu einem bestimmten Thema vertritt. Das Thema muss „politischer Natur“ sein, und politische Natur ist ein Thema schon dann, wenn es „Fragen von allgemeinem Interesse“ berührt, Fragen also, die über private Problemlagen hinausgehen und eine gewisse öffentliche Relevanz haben. Hierfür muss man den allgemeinen Kontext des Herkunftslandes der antragstellenden Person berücksichtigen, insbesondere also die politischen, rechtlichen, justiziellen, historischen und soziokulturellen Aspekte. Der Gerichtshof der Europäischen Union hat kürzlich ausdrücklich darauf hingewiesen, dass das Merkmal der politischen Überzeugung sehr weit ausgelegt werden müsse (EuGH, Urteil vom 12.01.2023 – C-280/21). Insbesondere ist es nicht nur der Staat, der politisch verfolgen kann; auch eine mafiöse Gruppe, mit der man im Klinsch liegt, kann politisch verfolgen.

Diese politische Überzeugung der schutzsuchenden Person steht dann in der Regel im Widerspruch zur Meinung und Grundhaltung der Verfolger. Eben dadurch kommt es ja zur Verfolgungssituation.

Und zuletzt muss erkennbar sein, dass der verfolgende Akteur die schutzsuchende Person eben „wegen“ dieser Überzeugung attackiert. Dieses kleine Wörtchen („wegen“) hat es in sich. Denn oft erkennt man zwar, dass eine geflüchtete Person eine politische Überzeugung besitzt und äußert, und man erkennt auch, dass ein Verfolger eine andere Meinung hat und den Geflüchteten in böser Absicht angreift, man erkennt aber

oft nur schwer, ob der Verfolger dem Verfolgten wirklich eben „wegen“ dessen politischer Überzeugung nachjagt, oder ob er es nicht (ganz frech überspitzt ausgedrückt) aus purer Willkür, aus Dummheit, aus Lust an der Angst des Verfolgten, tut. Wir kommen auf diesen Nexus später noch einmal zu sprechen.

3. Ein Punkt ist bei der Prüfung der „Verfolgung wegen einer politischen Überzeugung“ ganz wichtig: Die Entscheiderin des BAMF darf nicht nur objektiv, von oben herab, auf das Fluchtschicksal der geflüchteten Person schauen. Sie muss bei der Prüfung des Falls zwingend auch in den Kopf des Verfolgers gucken und den Fall aus seinen Augen prüfen. Es kommt immer darauf an, was der Verfolger denkt. Dann kann die Sache nämlich schon wieder ganz anders aussehen: Hat eine geflüchtete Person z.B. überhaupt keine politische Überzeugung, die gegen die Politik des Verfolgers spräche, und kann sie deshalb objektiv eigentlich gar nicht politisch verfolgt werden, liegt dennoch politische Verfolgung vor, wenn der Verfolger der flüchtenden Person eine politische Überzeugung zuschreibt. Der Verfolger kann sich also irren und einem Menschen fehlerhaft die politische Grundhaltung beimessen. Ist das der Fall und lässt sich der Irrtum nicht auflösen, reicht das aus. Auch dann erhält man Schutz wegen politischer Verfolgung.

II. Politische Verfolgung – ganz konkret

Schauen wir einmal auf verschiedene Herkunftsländer.

1. Für Syrien gibt es ein sehr ausgeprägtes Judiz

(eine Rechtsprechungspraxis) zur politischen Verfolgung. In Syrien herrscht das Al-Assad-Regime, und es ist bekannt, welche schlimme Gräueltaten es vollbringt.

Bis in das Jahr **2016** hinein, waren die Richterinnen und Richter der Auffassung, dass man nicht unbedingt prüfen muss, ob ein Mensch wirklich eine politische Überzeugung gegen das Regime hat. Man konnte aus der Berichterstattung über das Land sehen, dass das Al-Assad-Regime jedem Menschen eine solche politische Überzeugung zuschreibt, wenn die Person nur Syrien illegal während des Krieges verlassen hat, nach Europa ging und dort Asyl beantragte. Dieses Fluchtgeschehen sah Assad als politische Meinungsäußerung gegen ihn, und das auch dann, wenn die geflüchtete Person eigentlich nur wegen der Kriegswirren floh. Das war also ein Fall, der oben abstrakt unter 3.) beschrieben ist.

Ab **2017** änderte sich die Rechtsprechung in Thüringen. Mittlerweile waren so viele Menschen aus Syrien geflohen, dass die Richterinnen und Richter meinten, jetzt müsse selbst Assad einsehen, dass das nicht alles politische Feinde sind. Bestimmten Menschen würde Assad sicherlich noch eine politische Überzeugung zuschreiben und sie deswegen verfolgen, aber es müssten mehr Anhaltspunkte für eine politische Meinungsäußerung vorliegen als die bloße illegale Ausreise aus Syrien und die Asylantragstellung in Europa. Dieses Mehr an Anhaltspunkten sah man z.B. darin, dass junge Männer vor dem Wehrdienst bzw. dem Militärdienst flohen (siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 20.07.2021 – 1 K 886/19 Me)

bzw. bei Eintritt der Volljährigkeit nicht freiwillig zur Ableistung des Dienstes zurückkehrten (VG Meiningen, Urteil vom 30.06.2021 – 1 K 651/21 Me), dass Beamtinnen und Beamte von ihrer Dienststelle flohen, dass Ärztinnen und Ärzte, Apothekerinnen und Apotheker Menschen der Gegenseite Assads behandelten (siehe beispielsweise VG Meiningen, Urteil vom 21.01.2019 – 1 K 65/18 Me), dass man sich in Syrien gegen Assad parteipolitisch engagiert hatte, dass man gar für die Gegenseite gekämpft hatte. Es gab hier wirklich noch viele Möglichkeiten, das Gericht davon zu überzeugen, dass eine politische Verfolgung eines Menschen hinreichend wahrscheinlich ist. Diese Fallvarianten wurden dann im Laufe der Zeit durch die Richterinnen und Richter immer enger gezogen. Die Berichterstattung zur Lage in Syrien wurde nämlich immer genauer und die Richterinnen und Richter konnten damit besser in den Kopf Al-Assads schauen. Zuletzt traf das Thüringer Obergericht im Juni 2022 eine Grundsatzentscheidung (OVG Thüringen, Urteil vom 16.06.2022 – 3 KO 178/21), die aufzeigt, dass zumindest junge Männer, die vor dem Wehrdienst bzw. Militärdienst aus Syrien geflohen sind, im Grundsatz keine politische Verfolgung in Syrien erfahren werden. Sie würden im Falle der Rückkehr wegen der Wehrdienstverweigerung zwar bestraft. Die Anwendung von Strafrecht ist aber erst einmal keine politische Verfolgung. Und wenn die Strafe wirklich schlimmer ausfällt, als es im Strafgesetzbuch Syriens steht, kann das zwar politische Verfolgung sein, aber man könne gegenwärtig nicht erkennen, dass

dieses „Mehr an Strafe“ tatsächlich „wegen“ einer politischen Überzeugung verhängt wird. Das Gericht sagt also: Es fehle am Nexus, den ich oben unter 2.) beschrieben habe. Diesen Zusammenhang zwischen Verfolgung durch Assad und politischer Überzeugung des syrischen Wehrdienstverweigerers könne man nicht mehr erkennen. Ausgeschlossen ist es natürlich nicht, auch heute noch die Richterinnen und Richter zu überzeugen, dass ein syrischer Mensch in Syrien politisch Verfolgung erfahren würde (siehe nur VG Meiningen, Urteil vom 16.03.2023 – 1 K 545/22 Me – Flucht aus dem aktiven Militärdienst), aber die Fallvarianten sind enger gezogen, und man muss sich die Fluchtschicksale viel genauer ansehen. Was ist z.B. mit einer jungen syrischen Frau, die sich in den sozialen Medien gegen das Regime ausspricht? Was ist mit dem jungen Mann, der sich wegen verschiedenlicher Demonstrationsteilnahmen bereits in Gewahrsam in Syrien befand und als Querulant erkannt und registriert wurde? Wie sind Rekrutierungsversuche durch andere militärische Einheiten, etwa kurdische Einheiten, rechtlich zu werten? Was ist mit den Beamtinnen und Beamten, den Ärztinnen und Ärzten, die ich oben nannte? Was ist mit den echten Pazifisten, die eine Gewissensentscheidung gegen jede Gewaltanwendung traf? Und kann der nächste Bericht zur Lage in Syrien nicht doch wieder aufzeigen, dass man den Nexus, den das Thüringer Obergericht 2022 verneinen musste, wieder bejahen kann? Die Arbeit mit unseren syrischen Geflüchteten bleibt spannend...

2. Schauen wir nun in den Iran. Hier erwartet uns ein schiitischer Gottesstaat, ein Land, das ausweislich seiner Verfassung von Allah als Alleinherrscher geführt wird. Offizielles Staatsoberhaupt ist Mahdi, der letzte und verborgene Imam, und bis zu seiner Wiederkehr übernimmt sein Stellvertreter diese höchste Funktion im Staat. Das war bis 1989 Ayatollah Khomeini und nach dessen Tode der jetzige religiöse Führer, Ayatollah Chamenei. Man erkennt: Staat und Religion sind nicht getrennt. Wenn man hier eine „politische“ Überzeugung äußern will, ist diese im Zweifel immer auch „religiös“; äußert man eine „religiöse“ Überzeugung, ist diese in der Regel auch „politisch“. Und viele Iranerinnen und Iraner kommen mit dieser religionspolitischen Anwendung des Islam und seiner enorm strengen Auslegung, den vielen Verboten, die hiermit einhergehen, der nahezu alle Lebensbereiche einschließenden Überwachung der Gebote und Verbote durch staatliche und quasi-staatliche Einheiten und der Verfolgung bei Fehlritten nicht klar. Es entstand eine Atmosphäre der Angst, des allgemeinen Unwohlseins und zuletzt der Abwendung von Religion und der Politik des Gottesstaates. Folge dessen ist, dass etwa 90% der iranischen Geflüchteten vortragen, sich vom Islam abgewendet zu haben, den politischen Islam nicht mehr ertragen zu können. Viele suchen, da sie ein religiöses Leben führen, spirituelle Zuflucht in einer christlichen Gemeinde. Erkennt die Entscheiderin beim BAMF, dass diese Abwendung vom politischen Islam (und die mögliche Hinwendung zu einem anderen spirituellen Weltbild)

Bittet aber, daß eure Flucht nicht ge

Salzburgische

*Nichts, als das Eva
Vertreibt uns ins E
Verlassen wir das V
So sind wir doch in*



Lutheran religious refugees, fleeing Salzburg, Austria. Over a century of religious tolerance was reseeded by Catholic Archbishop, Leopold Anton von Firmian, who ordered the deportation of protestants from Salzburg in 1731. Over 20,000 were expelled

geschehe im Winter, oder am Sabbath. Matt: 24. v. 20.

Emigranten.

Evangelium
Exilium.
Waterland,
in Gottes Handl.



nachhaltig und echt ist, kann durchaus angenommen werden, dass im Iran der Eintritt einer „religionspolitischen“ Verfolgung wahrscheinlich sein dürfte. Die Strafen, die dann im Iran drohen, sind nämlich martialisch. Es geht nicht nur um lange Gefängnisstrafen und furchtbare Zustände in den Gefängnissen, es geht vor allem auch um Todesurteile und die tatsächliche Vollstreckung der Urteile durch den Gottesstaat. Und diese Strafen sind rechtlich auch anders zu bewerten als die, die den syrischen Wehrdienstverweigerern nach dem syrischen Strafgesetzbuch drohen. Es gibt in Deutschland nämlich (anders als bei der Wehrdienst- und Militärdienstverweigerung) kein Gesetz, dass die Abwendung von einer Religion oder den Wechsel der Religion sanktioniert. Im Gegenteil: die Verfassung garantiert eine Religionsfreiheit. Folglich wird bereits die Existenz der Straftatbestände im Iran und natürlich auch deren Anwendung als echte politische Verfolgung angesehen. Abgesehen hiervon kann politische Verfolgung im Iran auf die verschiedensten Arten drohen: Viele Menschen befürchten zurecht eine politische Verfolgung aufgrund ihrer Aktivitäten in den sozialen Medien (siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 01.02.2023 – 5 K 1418/22 Me), aufgrund der Arbeit für politische Parteien, vor allem kurdische Parteien (siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 01.12.2021 – 5 K 587/19 Me), aufgrund der exilpolitischen Arbeit in Deutschland (siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 23.09.2022 – 5 K 1385/20 Me) oder der intensiven Teilnahme an Demonstrationen im Iran gegen

das iranische System (siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 15.06.2022 – 5 K 291/21 Me), wegen einer Verleumdung des religiösen Führers (siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 06.07.2022 – 5 K 1289/19 Me), weil die Sepah einen als Spion betrachtet (siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 29.06.2022 – 5 K 926/20 Me), oder man eine Melodie für einen politischen Song verfasste (siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 01.04.2022 – 5 K 1267/20 Me) oder politische Karikaturen veröffentlicht siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 01.12.2021 – 5 K 588/19 Me). Die Fluchtgründe muss man sich hier also immer sehr genau ansehen. Die Entscheidungen, die ich hier beispielhaft nenne, können im Internet eingesehen werden. Ich habe sie auf meiner Seite (www.scheibenhof.eu) bereitgestellt.

3. Gehen wir weiter in das Land am Hindukusch: nach **Afghanistan**. Auch Afghanistan wurde im Sommer 2021 wieder zu einer Art Gottesstaat – allerdings zu einem sunnitisch geprägten. Politische Verfolgung ist hier, ebenso wie im Iran, in der Regel religiös ummantelt. Wer **bis zum Sommer 2021** vorgetragen hatte, von den Taliban politisch verfolgt zu werden, hatte oft keine übermäßig hohen Aussichten darauf, in Deutschland Schutz zu erhalten. Denn die großen Städte, Kabul, Mazar-e Scharif oder Herat, galten als weitläufig und sicher genug, um sich vor den Taliban wirksam verbergen zu können. Das jedenfalls war die Sichtweise der Richterinnen und Richter. Und da man mit dem Flugzeug direkt von Deutschland aus nach Herat reisen konnte, musste man auch nicht erst durch Taliban-Gebiete hindurch. Nur in Fällen, in denen die Taliban ihr gesamtes Netzwerk

nutzten, um einen Menschen zu suchen, konnte man Schutz erhalten (siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 15.07.2020 – 5 K 22208/17 Me). Schutz wegen politischer Verfolgung erhielten vor allem Menschen, die bekennend atheistisch lebten (siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 14.05.2018 – 5 K 21888/16 Me), oder in nachhaltige Opposition zur damaligen Regierung traten.

Als im **August 2021** die Taliban die Herrschaftsgewalt in Afghanistan einnahmen, änderte sich die Lage maßgeblich. Viele geflüchtete Menschen aus Afghanistan, die zuletzt eine ablehnende Entscheidung vom BAMF erhalten, oder nur ein Abschiebungsverbot bekommen hatten, weil die humanitären Bedingungen für sie in Afghanistan untragbar wären, stellten einen neuen Asylantrag. Das wurde aufgrund der vollkommen geänderten Sachlage in Afghanistan in der Regel als zulässig angesehen (siehe hierzu VG Meiningen, Beschluss vom 10.08.2021 – 5 E 749/21 Me; VG Meiningen, Urteil vom 29.09.2022 – 8 K 499/20 Me).

Dann machte das BAMF eine recht lange Pause. Es konnte keine Entscheidungen treffen, da zu Afghanistan keine neuen Lageberichte vorlagen. Man musste warten, bis diese kommen, bis sich die Lage also etwas verfestigt hatte und man abschätzen konnte, wann politische Verfolgung eintreten könnte. Dann allerdings erkannte man, dass die Wahrscheinlichkeit des Eintritts einer politischen Verfolgung durch das Taliban-Regime nun in vielen Fällen hoch war. Politische Verfolgung droht seither vor allem Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des früheren Staates, also der damaligen

republikanischen Regierung, der Armee, der Polizei, aber auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der westlich unterstützten oder geführten Nichtregierungsorganisationen (siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 19.08.2022 – 8 K 698/20 Me), Dolmetschern der westlichen Streitkräfte, sog. „Ortskräfte“, aber auch z.B. Kunstschaffenden (VG Meiningen, Urteil vom 22.09.2022 – 8 K 358/22 Me) und Menschen, die schon lange im westlichen Ausland leben und nachhaltig westliche Gewohnheiten angenommen haben, auf die sie nicht mehr verzichten können. Viele dieser Fälle musste man nicht einmal zu Gericht bringen. Das BAMF entschied sehr häufig sofort zugunsten der Menschen und erkannte die Flüchtlingseigenschaft wegen der Gefahr einer politischen Verfolgung durch die Taliban zu (siehe nur BAMF, Bescheid vom 16.12.2021 – 8591540 – 423). Das BAMF war aber der Meinung, dass nur den Menschen, die wirklich für den damaligen Staat oder westliche Organisationen gearbeitet hatten, politische Verfolgung durch die Taliban drohe. Direkten Familienangehörigen dieser Personen, also etwa einem Sohn eines früheren Militärangehörigen, drohe politische Verfolgung durch die Taliban nicht. Die Entscheiderin des BAMF versetzte sich hier wieder in die Augen der Taliban und meinte, eine politische Überzeugung gegen die neue Regierung bzw. gegen den neuen Gottesstaat würde ein Taliban nur bei dem Militärangehörigen selbst erkennen, nicht aber automatisch auch bei seinem Sohn. Wenn ein Verfolger so denkt, er also von der politischen Überzeugung einer

Person auf die politische Überzeugung einer anderen Person schließt, nennt man das auch „Sippenhaft“. Anders als das BAMF haben die Richterinnen und Richter für bestimmte Fälle eine solche reflexive politische Verfolgung bejaht – zum Beispiel beim Sohn eines afghanischen Militärangehörigen (VG Meiningen, Urteil vom 01.06.2022 – 8 K 22287/17 Me) oder bei einem Enkel eines ehemaligen Geheimdienstmitarbeiters (VG Meiningen, Urteil vom 11.08.2022 – 8 K 543/20 Me). Und – nicht zuletzt – stieg gerade für die afghanischen Frauen die Gefahr einer politischen Verfolgung immens. Denn die Taliban schafften nach und nach immer krudere religiös begründete, aber eben staatliche Regeln, die das Leben der Frauen so drastisch einengt, dass sie wie in einem Gefängnis leben und dies vor allem dann, wenn sie keinen männlichen Begleiter haben. Das Bestehen dieser Normen ist, ähnlich wie oben die Regelungen des Iran zur Bestrafung des Abfalls vom Islam, bereits politische Verfolgung (siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 11.08.2022 – 8 K 701/21 Me). **4.** Und so kann man noch in viele andere Länder hineinschauen. In der **Türkei** zum Beispiel droht politische Verfolgung durch das Erdogan-Regime. Wer hier z.B. verdächtig ist, FETÖ bzw. der Gülen-Bewegung anzugehören oder auch nur nahezustehen, hat mit einem unfairen gerichtlichen Verfahren, überlangen Haftstrafen und einer unmenschlichen Behandlung in einem türkischen Gefängnis zu rechnen. Das ist politische Verfolgung (siehe hierzu etwa VG Weimar, Urteil vom 30.03.2023 – 4 K 1709/20 We; VG Weimar, Urteil vom 08.12.2022 – 2 K 1259/20 We).

Da das Justizwesen in der Türkei bereits umfänglich digitalisiert ist, lassen sich die Inhalte der Prozesse und der Verfahrensstand gut nachvollziehen, wenn die geflüchtete Person Zugang zu ihrem e-Devlet-System (elektronisches Bürgerportal) bzw. dem UYAP-System (Netzwerk des Justizministeriums) hat. Die zweite große Fallvariante politischer Verfolgung in der Türkei betrifft Fälle politischer Aktivitäten kurdischer Menschen. Oft stehen kurdischen Geflüchtete der HDP oder gar der PKK nahe. Und auch hier gibt es politisierte, gerichtliche Prozesse, unmenschliche Strafen und mithin Schutz in der Bundesrepublik (siehe hierzu VG Weimar, Urteil vom 22.02.2023 – 4 K 1474/20 We; VG Weimar, Urteil vom 07.10.2020 – 2 K 1319/18 We). Auch in den **palästinensischen Autonomiegebieten** kann politische Verfolgung drohen – etwa dann, wenn man in die Fänge der libanesischen Hisbollah oder der palästinischen Fatah gerät (siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 12.11.2021 – 2 K 515/19 Me) –, oder im **Jemen**, wenn man z.B. parteipolitisch gegen die Huthi-Rebellen in der Partei ‚Allgemeiner Volkskongress‘ tätig war (siehe hierzu VG Meiningen, Urteil vom 12.11.21 – 2 K 165/19 Me). Noch kein sehr ausgeprägtes Judiz gibt es zu **Russland** nach dem Angriffskrieg auf die Ukraine. Ähnlich wie die Rechtsprechung zu Syrien ist, dürfte sie sich auch für Russland entwickeln. Wehrdienst- und Militärdienstverweigerer könnten politisch verfolgt werden, ebenso wie Menschen, die sich in den sozialen Medien gegen das Putin-Regime aussprechen. Ebenso offen und noch weniger absehbar ist das Judiz zur politischen

Verfolgung in der Ukraine. Eine russische Separatistin jedenfalls könnte momentan in der Ukraine politisch verfolgt werden (VG Weimar, Urteil vom 07.10.2022 – 5 K 1640/20 We).

Soweit der Ausflug in beispielhaft gewählte Herkunftsländer. Die hier vorgenommene Auswahl an Ländern bedeutet nicht, dass es nicht auch anderswo politische Verfolgung gibt, die unbedingt erwähnenswert wäre; die Auswahl resultiert allein auf der schwerpunktmäßigen Ausrichtung der Tätigkeit des Verfassers auf den Nahen und Mittleren Osten. Die angegebenen Quellen können eingesehen werden auf der Internetseite des Verfassers: www.scheibenhof.eu

III. Politische Verfolgung – trauriges Resümee

Sie soll es eigentlich nicht geben – die politische Verfolgung. Aber sie ist Alltag und sie gewinnt an System. Wie viele Menschen fallen ihr zum Opfer, schaffen es nicht zu uns, um uns davon zu berichten? Wie viele Menschen sitzen gerade eben, in diesen Moment, in dem wir so gemütlich eine Zeitschrift durchblättern, in politischer Haft, ohne zu wissen, ob sie jemals wieder ihre Familie oder den blauen Himmel zu Gesicht bekommen. Plötzlich hört man von Hinrichtungen im Iran, Foltergefängnissen in Syrien, abgehackten Händen in Afghanistan... Und wie viele Menschen schaffen es zu fliehen,

haben schlimmste Verfolgung erfahren, und erleben auf der Flucht ein weiteres Martyrium?

Lasst uns dankbar sein für jeden Menschen, der uns seine Geschichte erzählen kann, jeden Menschen, dem wir zu helfen versuchen können!



Dr. Christian Scheibenhof
Rechtsanwalt

Fachanwalt für Migrationsrecht
Fachanwalt für Sozialrecht
Fachanwalt für Verwaltungsrecht

Nordstraße 1
99089 Erfurt
Fon: 0361 / 653 613 66
Fax: 0361 / 653 613 68
E-Mail: mail@scheibenhof.eu

Zu dem Autor

1999 – 2004 studierte Dr. Christian Scheibenhof Rechtswissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena mit den Schwerpunktfächern „Wirtschaftsverwaltungsrecht“ und „Rechtsphilosophie „Rechtssoziologie“. **2001 – 2004** war er Studentischer Mitarbeiter am Lehrstuhl für Deutsches und Europäisches Verfassungs- und Verwaltungsrecht, Lehrstuhl Prof. Dr. M. Brenner. **2004 – 2006** war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Parlamentarischen und Wissenschaftlichen Dienst des Thüringer Landtags und betreute die Enquetekommission zur kommunalen Funktional- und Gebietsreform. Dr. Scheibenhof promovierte zum Thema „Kommunalterritoriale Neugliederungen und die Nachfolge in privatrechtliche Rechts- und Pflichtenpositionen – unter besonderer Berücksichtigung der Rechtslage im Freistaat Thüringen“. **2006 – 2009** absolvierte er den Juristischen Vorbereitungsdienst im Landgerichtsbezirk Bielefeld und war Mitarbeiter in der Kanzlei „bnt – pravda & partner v.o.s.“ in Prag. **Seit 2009** hat Dr. Scheibenhof die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft. **2013** wurden ihm die Titel „Fachanwalt für Sozialrecht“ und „Fachanwalt für Verwaltungsrecht“ durch die Rechtsanwaltskammer Thüringen verliehen. **Seit 2015** ist er Migrationsrechtsberater des Caritasverbandes für das Bistum Erfurt e.V. und Mitglied der Rechtsberaterkonferenz (www.rechtsberaterkonferenz.de). **Seit 2016** ist er Ausbilder an der „Refugee Law Clinic Jena“ (www.rlc-jena.de), sowie Migrationsrechtsberater für das „Büro für ausländische MitbürgerInnen im Evangelischen Kirchenkreis Erfurt“ **2018** wurde ihm der Titel „Fachanwalt für Migrationsrecht“ durch die Rechtsanwaltskammer Thüringen verliehen. **2020** wurde er zum Vorsitzenden des Fachanwaltsausschusses für Migrationsrecht der Rechtsanwaltskammer Thüringen gewählt.

Kanzlei Scheibenhof

DIE ARBEIT DER „HOUSES OF RESOURCES“ – BUNDESWEIT UND IN THÜRINGEN

VON AGNES PAHLE UND LISA SCHÄDER



House of Resources Vernetzungstreffen bei Travemünde (August 2023) (Foto: Esra Isgören)

Vom Forum der Kulturen e.V., dem Dachverband der Migrant:innenorganisationen und interkulturellen Einrichtungen in Stuttgart, 2015 ins Leben gerufen, wirken die „Houses of Resources“ (HoR) mittlerweile bundesweit als vielfältiges Instrument zur Förderung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, des Engagements und der Teilhabe vor Ort. Seit 2016 werden die „Houses of Resources“ als Modellprojekt vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge mit Mitteln des Bundesministeriums des Innern gefördert.

Inzwischen gibt es bundesweit 20 HoR-Standorte: Von München und Saarbrücken über Köln, Hannover, Osnabrück, Halle, Dresden und Thüringen bis Berlin, Greifswald und Hamburg sind alle Bundesländer vertreten. Die Houses of Resources vereinen Vielfalt: Ballungsräume und ländlicher Raum, Ost und West, migrantische Dachverbände und Netzwerke, Träger der freien Wohlfahrtspflege, Bildungsträger und viele andere Organisationen sind Teil des bundesweiten Netzwerks aller Houses of Resources in Deutschland. [1]

Im Bundesnetzwerk arbeiten die Häuser an der Vision einer (post-)migrantischen, solidarischen Gesellschaft. Ziel ist es, zivilgesellschaftliches Engagement nachhaltig

zu fördern, gesellschaftliche und demokratische Teilhabe für alle zu ermöglichen und damit den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken. Gemeinsam suchen die Häuser Antworten auf wichtige Fragen: Wie gelingt Teilhabe und Gestaltung von Gesellschaft vor Ort in der Kommune? Wie kann zivilgesellschaftliches Engagement in seiner Vielfalt gestärkt werden? Was funktioniert wo - und warum? Der gemeinsame Austausch über diese Fragen ermöglicht es, voneinander zu lernen.

Die vier Säulen der „Houses of Resources“

Die HoR haben es sich zur Aufgabe gemacht, Vereine und Initiativen in ihrem Engagement zu begleiten und zu stärken. Dazu werden Wissen und Ressourcen zur Verfügung gestellt. Die Angebote der „Houses of Resources“ richten sich an Vereine, Initiativen und migrantische (Selbst-)Organisationen, die sich in den Bereichen Antidiskriminierung, Antirassismus, Gewaltprävention, Bildung, gesellschaftliche Teilhabe, Flüchtlingshilfe und Stärkung von Vielfalt engagieren. Im Fokus der Unterstützung stehen vor allem junge, junge, wenig etablierte



ehrenamtliche Initiativen und Vereine.

Wie werden (migrantische) Initiativen oder Vereine konkret unterstützt? Die vier Säulen des Projekts verdeutlichen die Bandbreite des Angebots der Houses of Resources:

- **Empowerment durch Beratung, Begleitung und Qualifizierung** (zu Themen wie Projektmanagement, Veranstaltungsorganisation, Öffentlichkeitsarbeit, Vereinsrecht, zielgruppenspezifisches Empowerment)
- **Finanzielle Förderung von Veranstaltungen und kleinen Projekten** (in Thüringen Mikroprojektförderung bis maximal 1.000€)
- **Bereitstellung von materiellen Ressourcen wie Räume, Veranstaltungsmaterial und Technik (Verleihpool)**
- **Vernetzung von Zivilgesellschaft, Kommune und Behörden:** Die Mitarbeiter:innen der HoR bringen Akteure zusammen, schaffen Raum für Begegnung, machen auf verbindende Themen aufmerksam, setzen sich für Dialog und gutes Zusammenwirken der unterschiedlichen Akteure ein.

Die Houses of Resources gehen lokal sowie zeitnah auf aktuelle Bedarfe und Ereignisse ein und stellen notwendige Voraussetzungen für ein gelungenes Engagement vor Ort zur Verfügung.

Das „House of Resources“ in Thüringen

Landesweites Projekt mit lokalem Team

Seit 2021 gibt es in Thüringen auch ein „House of Resources“. [2]

Die Besonderheit der Projektumsetzung in Thüringen sind die dezentralen Projektstandorte Ilmenau, Nordhausen, Erfurt und Sömmerda (Stand: September 2023).

Als Projektträger des HoR Thüringen übernimmt die jipi gUG (haftungsbeschränkt) die Verwaltung und Projektkoordination. „Jipi“ steht für Jugendintegrationsprojekte Ilmenau. Sie ist eine Tochtergesellschaft des Kreisjugendring Ilm-Kreis e. V. und führt Projekte im Bereich Jugendarbeit, Integration und Migration durch.

Die jipi gUG in Ilmenau setzt zusammen mit ihren Projektpartner:innen Migrant*innen Omid Verein MOVE e. V. in Erfurt, schrankenlos e. V. in Nordhausen und ASB Kreisverband Sömmerda e. V. die Angebote entsprechend der vier Projekt-Säulen um. An allen Standorten gibt es jeweils eine:n Projektmitarbeiter:in, die als lokale

Ansprechperson fungiert und direkt am Standort verankert ist. Alle Projektmitarbeiter:innen bringen ihre persönliche, gewachsene Expertise in die alltägliche Arbeit ein und sind selbst Teil der aktiven Zivilgesellschaft vor Ort.



HoR Projektteam (August 2023) (Foto: HoR Thüringen)

Unsere Standorte und Angebote

Dreh- und Angelpunkt in Ilmenau ist das Begegnungszentrum am Wetzlarer Platz. Es dient als Anlaufstelle und Treffpunkt für Ehrenamtliche in Ilmenau und kann für Beratungen, Veranstaltungen oder Gruppentreffen genutzt werden. In Zusammenarbeit mit dem Kreisjugendring Ilm-Kreis bietet das House of Resources Thüringen einen kostenlosen Verleihpool mit Veranstaltungsmaterial und -technik an, von Flipcharts, Pinnwänden, Moderationskoffern über Beamer, Leinwände, Kameras bis hin zu Bierbänken und Pavillons. Ein besonderes Highlight ist das E-Lastenrad „IlmGard“, das auch zum Verleih zur Verfügung steht. Darüber hinaus organisiert das House of Resources in Ilmenau verschiedene Veranstaltungsformate wie das Begegnungs- und Kulturfestival „Miteinander stärken“, lokale Vernetzungstreffen und Workshops. Darüber hinaus werden zahlreiche (Migrant*innen-)Gruppen und Vereine bei ihrer Veranstaltungsplanung und Projektorganisation umfassend begleitet. Das Format „Miteinander stärken“ hat in Ilmenau bereits vier Mal stattgefunden und ist zu einer festen Institution geworden. Ziel ist es, einen (sozialen) Raum für aktives, vielfältiges und buntes Engagement zu schaffen. Das Begegnungs- und Kulturquartier Wetzlarer Platz, an dem sich auch unser Begegnungszentrum befindet, bietet somit nicht nur Raum innerhalb der eigenen vier Wände, sondern schafft auch im übertragenen Sinne (Frei-)Raum. Getragen wird dieses Konzept von einem breiten Bündnis unterschiedlicher zivilgesellschaftlicher und städtischer Akteure.



E-Lastenrad „IlmGard“ auf dem Wetzlarer Platz in Ilmenau; Foto: HoR Thüringen



Eröffnung der Ausstellung „Kunst zum Leben“ des Ilmenauer Ablegers des Ukrainische Landsleute in Thüringen e. V. im Begegnungszentrum Ilmenau; Foto: Tetiana Fediai

Am Standort Erfurt wird das House of Resources Thüringen durch den Migrantenverein Omid MOVE e. V. vertreten. Da in der Landeshauptstadt zahlreiche Migrantenorganisationen und Vereine angesiedelt sind, gehen hier viele Mikroprojektanträge ein. Auch Anfragen aus anderen Regionen Thüringens finden den Weg in das Erfurter Büro. Die Präsenz in Erfurt ist wichtig, um den Austausch mit staatlichen und nichtstaatlichen Organisationen zu pflegen und an landesweiten und kommunalen Netzwerken teilzunehmen. Auch die Projektleitung agiert von Erfurt aus, das geografisch aus allen Landesteilen gut erreichbar ist und umgekehrt. Neben der Netzwerk- und Beratungstätigkeit organisiert das House of Resources Thüringen gemeinsam mit dem MOVE e. V. in Erfurt verschiedene Veranstaltungen. Ein Beispiel ist das Förderforum im Juni 2022, welches gemeinsam mit der Lokalen Partnerschaft für Demokratie - LAP Erfurt in der Gründungswerkstatt M6 durchgeführt wurde. Interessierte konnten sich hierbei über Fördermöglichkeiten im Bereich Integration und Migration informieren und direkt mit den

Fördermittelgeber:innen ins Gespräch kommen. Ende April 2023 organisierte das House of Resources die Informations- und Austauschveranstaltung „Ehrenamt und Integration“ im Naturfreundehaus Charlotte Eisenblätter. Rahmatullah Batoor, Referent für Ehrenamtskoordination im Büro der Thüringer

Beauftragten für Integration, Migration und Flüchtlinge im Thüringer Ministerium für Migration, Justiz und Verbraucherschutz, stellte vor, wie sich zugewanderte Frauen und Männer ehrenamtlich engagieren können und in welcher Form sie dabei Unterstützung finden.



Workshop „Ehrenamt und Integration“ im NaturFreundehaus „Charlotte Eisenblätter“ in Erfurt (April 2023) ; Foto: HoR Thüringen



HoR Thüringen beim „Interkulturellen Markt der Möglichkeiten“ im Pop-Up-Store F11 (September 2023) Foto: ZIM Erfurt

In **Nordhausen** ist schrankenlos e.V. Projektpartner des House of Resources Thüringen. Unsere Projektmitarbeiterin hat ihren Arbeitsplatz in einem Sozialraum in Nordhausen, der zu einem großen Teil von Menschen mit Migrationsbiografie bewohnt wird. Dort berät und begleitet sie Engagierte vor Ort und organisiert verschiedene Veranstaltungen wie eine Ausstellung mit Bildern der pakistanischen Künstlerin Sara Khan („Farben des Lebens“) in der Stadtbibliothek Nordhausen im April 2023 oder die Filmvorführung „Die Odyssee - Die Geschichte einer Flucht“ in Kooperation mit dem Flüchtlingsrat Thüringen e. V. im Oktober 2022. Ein bisheriger Höhepunkt war unsere

Netzwerkveranstaltung „Ehrenamt stärken - fördern - vernetzen“ am 14.06.2023 im Jugendclubhaus Nordhausen. Gemeinsam mit unserem Projektpartner schrankenlos e. V., der Ehrenamtskoordination der Thüringer Beauftragten für Migration, Integration und Flüchtlinge und dem Landesverband der Migrant:innenorganisationen in Thüringen, MigraNetz Thüringen e. V., luden wir dazu ein, mit Migrant:innenorganisationen, Vereinen, Initiativen und Engagierten vor Ort ins Gespräch zu kommen. Die Gäste erhielten einen Einblick in die Strukturen des migrantischen Engagements in Thüringen und es wurden Fördermöglichkeiten vorgestellt. Ein Input des Projektes JUGENDSTIL* der Stiftung Bürger für Bürger ging der Frage nach, was es braucht, um (post-)migrantische Jugendliche in ihrem Engagement zu stärken. In einer anschließenden Podiumsdiskussion diskutierten die beiden in Nordhausen ansässigen Migrant:innenorganisationen Aljonka e.V. und Yezidische Gemeinschaft Thüringen e.V. sowie der AWW Helferkreis Nordhausen gemeinsam mit dem Integrationsbeirat und der Integrationsbeauftragten des Landkreises über Chancen Herausforderungen des Ehrenamts in Nordhausen.



Kunstaussstellung „Farben des Lebens“ der pakistanischen Künstlerin Sara Khan (@s.i.arts) in der Stadtbibliothek Nordhausen (April 2023) |Fotos: HoR Thüringen

Sömmerda ist Kreisstadt an der Unstrut. Der dortige Projektpartner des House of Resources Thüringen ist der ASB Kreisverband Sömmerda e. V.. [3] Ein inhaltlicher Schwerpunkt der Projektarbeit in Sömmerda liegt auf Initiativen, Gruppen und aktiven Einzelpersonen, die durch das House of Resources Thüringen bei der Konzeption und Umsetzung ihrer Ideen begleitet und unterstützt werden. Die „Initiative Ukrainischer Frauen Sömmerda“

und weitere Ukrainerinnen organisieren seit Anfang 2023 gemeinsam mit dem House of Resources Thüringen am Standort Sömmerda regelmäßig Kurse, Veranstaltungen und Ausflüge für Kinder, Frauen und Familien. Sie beleben den ehrenamtlichen Bereich und stärken durch ihre aktive Präsenz bei Konzerten, Lesungen, Filmvorführungen oder Begegnungscafés auch die Kulturlandschaft der Stadt. Beliebte Begegnungsorte und Anlaufstellen für Migrant:innen in Sömmerda sind das Weltladencafé des ASB und der evangelischen Gemeinde St. Bonifacius „Locodemu“ (Los colores del mundo) sowie das Familienzentrum des ASB. Neben der Unterstützung verschiedener engagierter Frauen mit Migrationserfahrung arbeitete das HoR Thüringen auch mit Ayhan Urmiye, einem kurdischen Journalisten aus dem Iran, zusammen. Er schrieb in Sömmerda ein aufschlussreiches Buch über das Leben in einer Thüringer Gemeinschaftsunterkunft („Katzen trinken keinen Tee“) und führte ein Filmprojekt mit Kindern und Bewohnern der Unterkunft Weißenseer Straße durch.



Lesung von „Katzen trinken keinen Tee“ mit Ayhan Urmiye am 8. Mai 2023 in der Stadt- und Kreisbibliothek Sömmerda ; Foto: HoR Thüringen

So unterschiedlich Orte, Menschen und Ideen auch sein mögen - wir vom House of Resources Thüringen sind gespannt und bereit, euch Raum zu geben, euch einzubringen und euch für das zu engagieren, was uns allen wichtig ist: ein respektvolles, bereicherndes und stärkendes Miteinander. Für Fragen zu Projektideen und deren Umsetzung stehen wir gerne zur Verfügung.

Kontakt: hor-thueringen@jipi.kjr-ik.de / 01590 677 6464.

Die Kontaktdaten unserer lokalen Projektmitarbeiter:innen sind auf der Website des House of Resources Thüringen veröffentlicht: www.hor-thueringen.de



Gruppenfoto nach der Netzwerkveranstaltung „Ehrenamt stärken – fördern – vernetzen“ am 14. Juni 2023 im Jugendclubhaus Nordhausen / Foto: MigraNetz Thüringen e. V.



*Bastelangebot der „Initiative Ukrainischer Frauen in Sömmerda“
Foto: Initiative Ukrainischer Frauen Sömmerda*

1. Mehr Informationen zum Bundesnetzwerk der „House of Resources“ unter <https://house-of-resources.de/>
2. Mehr Informationen zum „House of Resources Thüringen“ unter www.hor-thueringen.de
3. Projektbedingt kann der Standort Sömmerda leider nur noch bis Ende des Jahres 2023 durch eine direkte Ansprechperson vor Ort betreut werden.

„... DIE DDR SCHIEN MIR EINE VERHEISSUNG.“ MIGRANTINNEN UND MIGRANTEN IN DER DDR UND IN OSTDEUTSCHLAND

Die 16 Biografien zeigen das Leben von Frauen und Männern, die aus verschiedenen Ländern wie Aserbaidschan, Chile, Vietnam, Russland, Libanon, Senegal, Afghanistan, Mosambik, Mali, Palästina und Tschetschenien stammen. Sie kamen aus verschiedenen Gründen in die DDR und sind nach der Wiedervereinigung in Ostdeutschland geblieben. Sie erzählen aus bisher wenig berücksichtigter Perspektive vom migrantischen Alltag im Sozialismus und davon, mit welchen Konflikten Menschen nicht-deutscher Herkunft in Wende- und Nachwendezeiten zu kämpfen hatten und welche Lösungen sie fanden, um ein gelingendes Leben in der neuen Bundesrepublik zu führen.



Das Buch entstand als Projekt des Dachverbandes der Migrant*innenorganisationen in Ostdeutschland DaMOst e.V., herausgegeben vom Landesnetzwerk Migrant*innenorganisationen Sachsen-Anhalt (LAMSA) e. V.

Bestellung unter <https://ammian-verlag.de/shop/migrantinnen-ddr/>

Werbung

Entdecken Sie Werbemöglichkeiten in unserer 3. Ausgabe!



Sehr geehrte Damen und Herren, ich hoffe, diese Nachricht erreicht Sie wohlauf. In Kürze erscheint **unsere 3. Ausgabe**, und wir möchten Sie herzlich einladen, sich mit **Ihrer Marke** darin zu präsentieren.

Lassen Sie uns über die Möglichkeiten sprechen! Wir stehen für ein kurzes Gespräch zur Verfügung oder senden Ihnen gerne weitere Informationen zu.

Mit freundlichen Grüßen
Ihre MIGRANTh-Team



MIGRANTh-Team:
Chris Seiferth, Isabella Schneider, Daniel Ayuk Mbi Egbe, Esraa Nasr

MIGRANTh



MIGRANTh 02 / 23 (Online)

ISSN 2942 -3236

Die vorliegende zweite Ausgabe wurde gefördert durch die Thüringer Staatskanzlei (<https://staatskanzlei-thueringen.de>) und den World University Service Germany e.V. (www.wusgermany.de) aus einer Spende des ehemaligen Herder-Clubs Dresden.

Herausgeber

African Network for Solar Energy e.V. (ANSOLE e.V.)
www.ansole.org

Redaktionsanschrift

ANSOLE e.V., Schillerstraße 5, 07745 Jena
Tel: +49 (0) 3641 2349352 / +49 (0) 17620925862
E-Mail: info@migranth.de
Internet: www.migranth.de

Redaktionsteam

Daniel Ayuk Mbi Egbe, Franziska Keller, Isabella Schneider, Esraa Nasr, Chris Seiferth, Luzia Falkinger

Redaktionsleitung

Daniel Ayuk Mbi Egbe

Foto & Video

Chris Seiferth, Johnson Olowookere, Shewa Bekele, Lars Krug, Esraa Nasr, Katie Fagotti

Gestaltung und Layout

Esraa Nasr

Der Ausdruck dieser Online-Version ist nicht gestattet. Vervielfältigungen jeder Art nur mit Genehmigung.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für den Inhalt zeichnen sich die Autor*innen selbst verantwortlich.

Wir verarbeiten personenbezogene Daten ausschließlich zweckgebunden und gemäß der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO), wenn sie uns im Rahmen einer Bestellung oder eines Abonnements freiwillig mitgeteilt werden. Eine Weitergabe der Daten an Dritte erfolgt nicht.

Spendenkonto

Bank: Sparkasse Jena-SHK
Zweck: ANSOLE e.V. Projekt MIGRANTh
IBAN: DE52 8305 3030 0018 0256 68
BIC: HELADEF1JEN

MIGRANTh

DAS MAGAZIN ZU MIGRATION UND ENTWICKLUNG



ISSN 2942 -3236